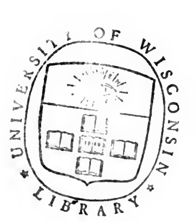



UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY



Wanderbuch eines Ingenieurs.

In Briefen

von

Max Eyth.

Sechster Band:

Fremde und Heimath.

Heidelberg.
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
1884.

Fremde und Heimath.

Reisebriefe

von

Max Eyth.

Heidelberg.
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
1884.

Inhalt des sechsten Bandes.





1.*)

Leeds, den 1. August 1879.

Was ich von meiner letzten Reise an die untere Donau zu berichten hatte, das durfte ich an der obern Donau Euch erzählen, anstatt es schreiben zu müssen. Die schönen Tage in der Heimat gingen wieder allzuschnell vorüber.

Nachher — von meiner Rückreise und Ueberfahrt ist, wie gewöhnlich, nichts Wesentliches zu vermelden. So wird der Mensch blasirt, selbst der beste, zu denen ich mich wie billig zähle. Vor 20 Jahren hätte ich ein Bändchen damit füllen können. — Da kam nach Ulm zuerst die bekannte romantische Geislinger Steige (die Vorläuferin der Brennerbahn), dann der hohenstaufische Kaiserberg bei Göppingen, dann das Stuttgarter Paradiesgärtchen und all die kleinen, engen, lieblichen Eckchen und Winkelchen in Schwaben, mit einem Kirchlein da und einem Schlößlein dort, Alles im hellen Sonnenlicht und in üppigem frischem Grün, wie es nur in einem Jahre zu sehen ist, in welchem nahezu Alles zu Grunde geht, regenshalber. Dann, sobald man zum heimischen Ländchen draußen und bei Bruchsal um die Ecke ist, ein weiterer Blick, die große Rheinebene, die Berge des Odenwalds. Dazwischen Heidelberg, in seiner grünen Abgeschlossenheit fast wie ein letzter Gruß aus Schwaben, wie der erste

*) Anm. des Herausgebers: Wir bemerken nur, um jeder Mißdeutung zuvorzukommen, daß sich der Schreiber dieser Briefe, wie früher, so auch bei diesem Schlußbande grundsätzlich und vollständig der Redaction zu einem Buche ferne gehalten hat.

aus der weiten Welt. Darmstadt, flach und sonnig, so recht ein Stückchen aus dieser weiten, breiten, noch etwas leeren Welt. Und dann Mainz und die brillante Ueberfahrt über den stolzen Strom. Ein königliches Bild, mit seinen Wällen und Mauern, seinen Kirchen und stattlichen Häusern! Vor uns der goldene Spiegel des Rheins; drüben die grünen Weinberge, von denen die ganze Welt zu singen weiß. In der That ein meisterliches Titelbildchen für das, was noch kommt. Denn mit Mainz beginnen drei Stunden der reinsten Landschaftspoesie, welche die schöne Erde je gedichtet hat und in die sie Alles verflocht, „was Menschenherz durchbebt". Es giebt größere Ströme, colossalere Felspartien, grandiosere Gruppen aus Stein und Holz, aus Luft und Wasser in Menge, aber es giebt keinen Fleck der Erde, wo die Natur so menschlich geworden ist und uns so an unserer besten Seite zu packen weiß. Das ist's wohl — und der Wein! Bingen mit dem Mäusethurm, St. Goar und Caub, die Loreley und Bacharach erscheinen und verschwinden. Kirchen und Klöster, Burgen und Städte, Tunnels, Eisenbahnbrücken und vier Drahtseildampfer, die ich mit der wehmüthigen Freude und dem geheimen Stolze eines verlorenen Vaters begrüße, — alles das und die Geschichte des ganzen großen deutschen Volkes zieht in diesen drei Stunden an mir vorüber, nicht in Gedanken und Phantasien, sondern in Stein gehauen, in greifbarer Wirklichkeit, und im goldenen Abendsonnenschein. Da und dort stieg eine schwarze Wolke auf und warf ihre Schatten in das glänzende Bild; da und dort streifte ein Regenschauer eine Bergwand oder die Tiefe eines ferneren Thales, — wie eine Thräne auf einem lächelnden Antlitz. Es war ein köstlicher Abend, selbst wenn man ihn aus einem Eisenbahnfenster einsaugen mußte.

In Coblenz wurde es Nacht. Der Drachenfels war im tiefen Dunkel versunken. Cöln, das alte heilige Cöln, präsentirte sich leider nur im Scheine von Gaslaternen und repräsentirte Gepäcksumschreibung, Fahrbillete und ein Eisenbahnstationssouper. Und dann kommt die unruhige Nacht durch Belgien, ein träumerisches Poltern durch zehn Tunnels zwischen Herbesthal und Lüttich, die frühe Ankunft in Brüssel und der Genuß eines ersehnten Waschbeckens. Das Wetter hatte sich geändert. Die weiten grünen Flächen Belgiens und Nordfrankreichs triesten in sanftem friedlichem Regen. Zuweilen schwamm ein halb gemähtes Heufeld in einem trüben See. Die Reisegesellschaft discutirte mit steigendem Interesse die vermuthliche Laune des Meeres. Eine alte englische Generalin war in Verzweiflung und wollte sich nicht trösten lassen. Sie hatte ein Telegramm in der Hand, nach welchem ein Sturm in Schottland ausgebrochen sein sollte, der ungefähr um 2 Uhr in Dover ankommen konnte. Wir alle rechneten uns das haarscharf aus. Die Generalin blieb deshalb in Calais über Nacht. Der Sturm kam aber erst am nächsten Tag, an dem sie vermuthlich die Ueberfahrt wagte.

Für uns war die See fast ein Spiegel, und dazu hatten wir das neue, wohlbekannte Boot „Calais und Dover", das expreß der seekranken Welt zu lieb gebaut worden ist und seit kurzer Zeit regelmäßig läuft. Ich habe mich mit demselben sehr befreundet. Es sind zwei vollständig getrennte Schiffe, die durch eine Brücke verbunden sind, so daß man oben auf dem Deck und in den Cajüten kaum merkt, daß man sich auf zwei, statt nur in einem Schiff befindet. Zwischen beiden ist ein breiter Mühlkanal, zumeist in einem Tunnel verborgen, und in diesem Tunnel ist ein großes Schaufelrad, das der Arche ihre Bewegung giebt. Vorn am Bug, zwischen

den beiden Schiffen, welche brüderlich die Fluthen durchschneiden, schießt das Wasser in stürmischer Eile in den Kanal; hinten wird es in weißen, wilden Wogen hinausgeworfen. Oben ist man wie auf einer Insel, die leise zitternd durch den Ocean fluthet. Wenigstens bei ruhigem Wetter. Bei lebhafter See soll's trotz Allem nicht so leise zitternd zugehen. Und das Schlimmste ist, daß der Kohlenverbrauch und eben damit die Kosten, um die Insel in Bewegung zu setzen, derart sind, daß sie vielleicht wieder aufgegeben werden muß.

In Dover fand ich den gewohnten englischen Nebel, der um die bekannten Kalkfelsen hing, und der sich drei Stunden später in London in den üblichen Landregen auflöste. Am folgenden Morgen traf ich meine Leute im Londoner Bureau, jedoch in sehr schlechter Stimmung. Es war die Nachwirkung der großen Londoner internationalen Ausstellung der Royal Agricultural Society, die dieses Jahr, und man kann fast sagen: zum ersten mal seit etlichen 30 Jahren, gründlich Fiasco gemacht hat. Ich hätte mich beeilen sollen, um womöglich auch noch bei dieser Ausstellung mitzuwirken; aber es war klug, daß ich mich statt dessen in den Tiefen der hintersten Türkei begrub. Es hatte die ganze Woche während —, und die ganze Woche vor der Ausstellung geregnet. Der riesige Ausstellungsplatz war buchstäblich in einen Sumpf verwandelt. Hunderte von Wagen, welche die schweren Ausstellungsgegenstände bringen sollten, staken bis an die Achsen im Koth. Dutzende von Pferden, die vorgespannt wurden, versanken bis an den Bauch, und mußten mit Stricken und Flaschenzügen herausgezogen oder gar getödtet werden. Etliche Wagen kamen gar nie an Ort und Stelle. Während der Ausstellung war es eine Hauptbeschäftigung der Aussteller,

muthige, aber versinkende Damen aus dem Dreck zu ziehen. Das stärkere Geschlecht befand sich verhältnißmäßig wohl dabei; aber die Gesellschaft verlor 20000 £, die einzelnen Aussteller ungezählte Summen und überdies allen Humor.

Möglich, daß ich in kurzer Zeit nach Algier aufbreche. Es scheint dort schief zu gehen, weshalb man mir bereits die Nothwendigkeit eines Abstechers plausibel macht. Ich hätte nicht das Geringste dagegen. Man muß in diesen Zeiten froh und dankbar sein, wo immer man Arbeit für Kopf und Hände findet.

2.

Leeds, den 10. August 1879.

Ihr wißt, daß ich schon in Paris während der Ausstellung von einem portugiesischen Marquis aufgesucht worden bin, der mich zu einer Expedition an den Zambesi mitnehmen möchte. Die Sache selbst, wie meine Neigung zu derselben, ist mir noch zweifelhaft. Doch studire ich aus diesem Anlaß indessen Livingstone's Reisen am Zambesi.

Das ist in der That ein Mann nach meinem Geschmack, ohne Vorurtheile, ohne Engherzigkeit, die Welt und die Menschheit in ihren dunkelsten Tiefen betrachtend, ohne je zu vergessen, daß die Natur überall natürlich ist und die Menschen überall menschlich. Ueber den Ort seines Todes sind Viele im Irrthum. Er ist nicht, was Euch bereits Sorge zu machen scheint, am Zambesi gestorben, sondern viele Meilen nördlich davon, an einem See, den er für einen Theil der Nilquellen hielt, der aber ein Stück vom Congo ist. An sich macht dies keinen großen Unterschied. Ihr laßt ihn am Zambesi sterben; er selbst glaubt am Nil zu sterben und er starb am Congo. Die wichtigere Frage ist

diese: wäre es besser, er wäre noch am Leben und lebte vielleicht noch ein Dutzend Jahre länger als ein behaglicher, sorgsamer Landgeistlicher in Sussex oder Essex, oder als ein respectabler Webermeister in Lancastershire, und wir alle wüßten nichts von einem Manne Namens Livingstone und beträchtlich weniger vom Zambesi, Congo und Nil? Oder ist es nicht zehnmal besser, er liegt am Congo begraben und hat sein Werk gethan wie ein Mann? Wir können nicht alle Livingstones sein, aus diversen Gründen, vor Allem deshalb, weil der Stoff, aus dem solche Leute gemacht sind, ziemlich rar ist in der Welt. Aber wir können, — die meisten unter uns, — und sollten alle unseren holperigen Lebensweg wandeln, wo er uns Thätigkeit und Arbeit verspricht, ohne allzusehr an unsere eigene kostbare Haut zu denken; denn diese ist beim Licht betrachtet doch blutwenig werth. „Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein!" Das giebt man unsern Gymnasisten und Realschülern zu declamiren und zu bewundern, und wir alle fühlen, wie wahr es ist. Ist es nicht am Platz, gelegentlich Ernst daraus zu machen? Zum Glück thun's Tausende, die es nie declamirt haben.

Ihr dürft aber nicht glauben, daß dies schon eine Einleitung zu einer wirklichen Expedition nach Südafrika vorstellt. Aus dieser wird vermuthlich nichts, wenn ich mich nicht selbst rühre, und dazu habe ich keine Ursache. Auch bin ich dem Marquis Andrada vielleicht doch zu englisch. Denn dort hinten sehen sich die Portugiesen und Engländer keineswegs mit besonders freundschaftlichen Augen an und die Colonisation des Zambesithals ist eine Art Oppositionsschachzug gegen die neuesten englischen Versuche von Zanzibar aus im Norden und gegen die Transvaalgeschichte im Süden.

Es fiel mir deshalb schon in Paris und noch mehr bei seinem letzten Besuch in Leeds auf, wie Andrada darauf Nachdruck legte, Deutsche und nicht Engländer für seine Expedition zu bekommen, und wie es ihm offenbar nicht recht einleuchtete, daß ich ihn direct nach London an Fowler schicken wollte. Woselbst er auch bis dato noch nicht erschienen ist.

3.

Leeds, den 16. August 1879.

Die Zeiten sind schlecht und die Geschäfte gehen daher schlecht. In Folge der mehrjährigen Mißernten können die Leute, besonders in England, nichts Altes bezahlen und nichts Neues bestellen. Auch wir mußten unlängst nicht nur die Arbeitszeit vermindern, sondern selbst die Arbeiterzahl. Wir sind daher insgesammt sehr übelgelaunt; denn wir sind solche Dinge nicht gewöhnt, wie viele andere Fabriken. Auch sind ja Mücken und Muskitos nie so unerträglich, als wenn man Zeit hat ihnen aufzulauern. Mich ergreift unter solchen Umständen doch eine gewisse Sehnsucht nach dem Zambesi oder dem Nordpol; kalt oder warm, — Ihr wißt, ich nehme es in dieser Hinsicht nicht so genau. — Leider will der Zambesi sich vorderhand nicht weiter rühren. Das einzig Neue, was ich von der Sache weiß, ist, daß Andradas Project und seine umfassende Concession in den hiesigen wissenschaftlichen Zeitungen besprochen zu werden anfängt. Ich habe mittlerweile Livingstone, der die betreffende Gegend vor 25 Jahren beschreibt, etwas gründlicher studirt. Was er erzählt, ist nicht besonders geeignet, das Auswanderungsfieber zu begünstigen. Die unteren paar hundert Meilen des Zambesi sind nicht gesund. Das sagt man übrigens

auch vom Mississippi und es war mir sehr wohl in den gefürchteten Swamps. Die portugiesische Wirthschaft, so weit sie geht, scheint in einem miserabeln Zustand zu sein. Weiter hinauf ist das Land gesünder und da Tete und Zumbo die beiden Hauptcentren des Andrada'schen Projects bilden, so wäre die Sache insofern schon recht. Aber dort hinauf ist die schwarze Einwohnerschaft offenbar noch sehr uncivilisirt, und je gesünder die Gegend wird, um so unmanierlicher wird die Bevölkerung. Das Project hat offenbar seine zwei Seiten: eine weiße und eine schwarze. Und die schwarze überwiegt in Centralafrika, wie kaum anders zu erwarten.

Uebrigens scheint mir, l. B., Deine Bemerkung über den verschiedenen Werth einer Lebensaufgabe, wie die eines Livingstone und die eines Dampfpflügers, eines Missionars oder Maschinenwärters, kaum richtig. Was könnte der eine ohne den andern thun? Das alles ist so verflochten und verwickelt, daß es nur bei der oberflächlichsten Betrachtung des Lebens möglich ist, solche Unterschiede fest zu halten. Der Heroismus eines halbverhungerten Schuhmachers, der um's tägliche Brod seines Kindes kämpft, ist derselbe wie der eines Napoleon, der bei Waterloo die Existenz seiner Dynastie verliert. Livingstone ging als Missionar nach Afrika und kam mit dem Eindruck zurück, daß das Christenthum nur mit Hilfe eines ehrlichen Elfenbeinhandels in das Herz des Continents eindringen könne. Betrachtet man das Wirken eines Mannes, der sich für alle Zeiten einen europäischen Namen gesichert hat, in seinen Details, so gleicht es oft völlig den kleinen Sorgen und Plagen eines gewöhnlichen Lebens. Moral: daß es falsch ist, zwischen großen und kleinen Lebensaufgaben zu unterscheiden. Die Leute, die das Glück haben, scheinbar großen zu dienen, können sich

nicht genug vorhalten, wie klein sie sind, und die Kleinen nicht stolz genug sein auf ihre Größe. Das haben die alten Zünfte in ihrer gesunden Naïvität so hübsch verstanden, als der Schneider mit Bewußtsein auf den Schreiner herabsah und der Schlosser den Sattler von Herzen verachtete. Die größte Lebensaufgabe ist immer die eigene, und bei jeder gilt es in diesen harten Zeiten des Kampfs um die Existenz, das Schiller'sche Soldatenproblem zu lösen, daß man das Leben einsetzen muß, um das Leben zu gewinnen.

Zum Schluß und Trost noch ein Späßlein! Mein kurzer Bericht für die Leedser Handelskammer über die Pariser Ausstellung, den ich in förmlicher Wuth über die tolle Aufgabe, welche man mir zumuthete, während einer einzigen Nacht verfertigte, läuft derzeit, natürlich ohne mein Zuthun, durch diverse englische Zeitungen, mit schmeichelhafter Anerkennung. Ich fange an, mich zu überzeugen, daß etwas an einer Bemerkung ist, die ich kürzlich in einem französischen Journal gelesen habe. „Nichts ist ein größerer Fehler (heißt es dort), als zu glauben, daß eine Aufgabe bis zur Erschöpfung behandelt werden müsse, um sie gut zu behandeln. Das glauben alle Deutschen und deshalb sind ihre Werke so gründlich und — so unerträglich langweilig."

4.

Leeds, den 24. August 1879.

Die Zeitverhältnisse sind heute etwas weniger ungünstig. Es kommen neuerdings, namentlich von Amerika, bessere Nachrichten. 's ist, als ob drüben, bei den rascher lebenden Yankees, das Eis der allgemeinen Geschäftsstockung zu brechen Miene machte. Auch bei uns treten da und dort kleine

Zeichen auf, die man mit zweifelnder Freude begrüßt; sie kommen zunächst nicht von England selbst, sondern von draußen, theilweise von weiter Ferne, und mögen nächste Woche wieder verschwinden. 's ist merkwürdig, wie sich diese großen, die ganze Menschenwelt berührenden Bewegungen aller Controle, aller Berechnung entziehen, und wie sie doch ganz sicher den dunkeln, unergründlichen Gesetzen des Universums folgen, in denen sich hier physiologische und psychologische Elemente wunderlich vermischen. Man steht wie vor dem alten Wetterproblem, mit ein paar schlichten Schäfersprüchen, die kein Mensch versteht, und mit ein paar großmauligen wissenschaftlichen Principien, die jedem Schuljungen die ganze Sache klar machen sollen. Aber man mag die Schäferregeln anwenden oder die neueste Professorenweisheit, — das Resultat unserer Berechnungen bleibt so ziemlich das gleiche: unbändiges Erstaunen, wenn irgend jemand einmal richtig prophezeit. So ist's mit diesen Geschäftskrisen und schlimmer. Eine gute Ernte da, ein unsinniges Kriegsgeschrei dort; ein Staatsbankerott in jenem Winkel der Erde, eine neue Goldgrube in diesem; eine unerklärliche Entmuthigung und Abspannung in der angsterfüllten Seele der armen Capitalisten heute, die kindlichste Vertrauensseligkeit in den baarsten Unsinn morgen: — das alles kocht und brodelt durcheinander und macht die guten oder schlechten Zeiten. Wann sie kommen und wie sie kommen, — und wie lang sie dauern, das hat mit unserer Allerweltsweisheit noch Niemand herausgeklügelt. Die Gescheitesten begnügen sich damit, nach den Wölkchen zu sehen, „wie eines Mannes Hand". Aber selbst diese verfliegen und verduften oft genug.

Ich war unlängst fast wieder am Zusammenpacken nach Algier. Das ist für den Augenblick auch wieder verduftet.

Nicht so sehr weil man mich dort nicht braucht, als weil sich plötzlich Geschäfte genug hier gefunden haben, die von größerer Bedeutung sind als die algierischen Palmstumpen. Das für mich Wichtigste und Angenehmste ist, daß ich wieder einen neuen Pflug baue. Es ist das alte fast aufgegebene Problem, an dem ich schon seit 6 Jahren arbeite, und das uns endlich einen Apparat für die leichtere Pferdearbeit geben sollte, für die der alte berühmte Balancepflug eben nicht geeignet ist. Es ist eine wahre Leidensgeschichte, doch nicht ohne Gleichen; denn alles wirkliche Suchen und Erfinden hat ungefähr eine ähnliche. Ich habe jetzt drei gebaut, die alle zu den besten Hoffnungen berechtigten und mir manche schlaflose Nacht gekostet hatten, und von denen doch keiner etwas werth ist. Der erste ist längst im Gießereikuppelofen begraben, in welchem alte und unbrauchbare Maschinen feierlich verbrannt werden, um eine Art Seelenwanderung anzutreten, in deren Verlauf ein alter Pflug als Kanone, eine Schiffsschraube, die sich seinerzeit um die Welt gedreht, als bescheidener Sparhafen weiterlebt. Der zweite steht in Ungarn zu meinem unaussprechlichen Aerger, als Monument menschlicher Verirrungen. Der dritte steht hier und wartet auf Burtons Oppositionspflug. Der letztere ist schon seit einem halben Jahre fertig, geht aber nicht ins Feld. Denn Burton hat allen Glauben an sein eigenes Machwerk verloren, ohne dafür an das meine zu glauben. Und ich, ehrlich gesagt, war nahezu auf demselben Standpunkt angelangt. Es war nur der Unterschied zwischen uns, daß ich noch an die Nothwendigkeit der Erfindung glaubte und an die Möglichkeit eines Gelingens, während Burton in beiden Beziehungen mit der Sache abgeschlossen hatte. Greig, der sich schon längst nicht mehr um die Details des

Problems kümmerte und nichts that, als den nervus rerum bewilligen, stand in der Mitte. Er glaubte an die Nothwendigkeit, aber wollte nichts mehr von der Möglichkeit hören.

Nun müßt Ihr wissen, das Ding ist nicht ein bloßer Pflug, sondern eine große, leider bis dato in all unseren und anderer Leute Projecten viel zu complicirte Maschine. In den letzten zwei Jahren haben nämlich auch andere Leute die Sache in die Hand genommen und ein paar Monstrositäten producirt, die den unsern nichts nachgeben. Und nun kam, vor ungefähr einem Jahre, ein gewisser junger Mann, Namens Richardson, mit der Idee eines neuen und sehr originellen Pflugkörpers, der in Verbindung mit dem Princip meiner Maschine dieselbe aufs Wesentlichste vereinfachen würde, so daß wir, soweit ich bis jetzt sehe, in der Lösung des Problems den wichtigsten Schritt vorwärts gemacht hätten. Der arme Richardson fiel jedoch leider in die Periode der allgemeinen Entmuthigung, und konnte sich bei Niemand Gehör verschaffen, und ich hatte es auch gerade mehr als satt, nach oben und unten zugleich zu drücken und gedrückt zu werden. Und so konnte ich's nicht weiter bringen, als in aller Stille ein kleines Zweifurchenpflüglein mit Richardson's Pflugkörper zu bauen, das wir vor meiner Abreise nach Constantinopel probirten. Die Sache ging recht hübsch für Richardson und mich, die wir liebevoll über die kleinen, zufälligen Ungelenkigkeiten unseres Kindchens wegsehen konnten und das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden wußten; aber nicht gut genug für die unverständige, lieblose Welt. Wir zeigten sie deshalb Niemand, und schickten den Apparat nach Windsor, wo Richardson eigene Dampfpflüge hat und in der Stille nach Herzenslust doctern konnte. Was er denn auch that und dann vor 3 Wochen

endlich das Resultat vorzeigte. Damit war die Sache so weit gewonnen und ich habe jetzt die Pläne für einen großen Sechs- bis Zehnfurchenpflug ausgearbeitet, der sogleich gemacht werden soll.

Und hiermit seid Ihr auf dem Laufenden mit dieser Angelegenheit und wißt nahezu so viel davon als ich selbst.

Aber Ihr seht abermals, welch mühselig Ding es ist, etwas Neues in die Welt zu bringen, und wie wenig mit dem Vergnügen und der Lust des geistigen Schaffens geschehen ist. Es geht nichts ohne den Kopf; aber es geht auch nichts mit dem Kopf allein!

Hab' ich Euch geschrieben, daß nicht nur von Berlin, sondern auch von Indianopolis (Illinois, Amerika) Briefe gekommen sind, die sich die Gunst erbitten, meinen, wie sie sagen: vortrefflichen Vortrag über Kesselconstructionen in zu erscheinenden Büchern und Journalen abzudrucken?*)

5.

Leeds, den 10. September 1879.

Ich habe meinen gestrigen Schreibsonntag auf einer Fußpartie zugebracht, welche meinen alten Knochen überaus wohlgethan hat, und die trotz des unvermeidlichen Regens, der uns schließlich gründlich einseifte, eine freundliche Erinnerung bleiben wird.

Durch Leeds läuft eine schwarze Brühe in der Form eines bescheidenen, übrigens doch etwa Neckarschiffe tragenden Flüßchens. Unser Ausflug galt der Quelle dieses stygischen

*) Experiments referring to the Use of Iron and Steel in High-pressure-boilers. (Vortrag in der Ingenieursversammlung zu London, 19. Juni 1879, gehalten von M. E.)

Gebräus, die, im Norden von Leeds, von einer Station Bel Busk nach drei oder fünf Stunden bequemen Marsches erreicht werden kann. Denn die Ayre entspringt zweimal: zum erstenmal in einem Bergsee (Malham Tarn), der in einer Senkung einsamer Haiden und echt englischer Moore eine krystallhelle Fläche ausbreitet, und dann vier Stunden davon, am Fuße einer wirklich imposanten Felsenwand, als ein stattliches Flüßchen zum zweitenmal. Der Weg nach dem Tarn geht durch eine Felsschlucht der wildesten Gattung, wo ein Bach in seinem tollen Sturze eine natürliche Brücke und Treppen construirt hat, die für den täglichen Gebrauch des alternden Menschengeschlechts nicht zu empfehlen sind und die man im landschaftlich milden England kaum zu erwarten berechtigt ist. Es giebt wirklich in dem übervölkerten, übercivilisirten Lande doch noch Plätzchen, wo die Steine liegen, wie sie gewachsen sind, und wo der Mensch, wehmüthig seiner innersten voreinstigen Affennatur nachhängend, in komischer Beschwerlichkeit von Block zu Block hüpft und von Baum zu Baum zu klettern sucht. Lachet nicht, wenn er die handartige Geschicklichkeit seiner Zehen verloren hat und zögernd vor dem einfachsten Kletterprobleme steht, das sein vergessener Ahnherr spielend gelöst hätte, oder wenn sein dicker werdendes Bäuchlein ihn an dem Sprunge hindert, der ihm vor 20,000 Jahren eine verächtliche Kleinigkeit gewesen wäre! Lachet nicht über die Spazierstöcke und Regenschirme, die er mit sich schleppt, wenn er heute die uralten Spielplätze seiner glücklicheren Jugend besucht! Er kann nimmer anders und 's ist wahrlich nicht zum Lachen, wie er auf dem Bauch an dem stolzen Felsen hinaufkriecht und sich oben ängstlich nach dem Wetter umsieht, das seine arme haarlose Haut bedroht. Und wie bei alle dem ihm doch die alte, unverdorbene, gött=

liche Natur und das alte dämmernde Jugendahnen wohlthut bis in's innerste Mark! Es sind die letzten Spuren der Erinnerung an das verlorene Paradies.

Wir waren zu Viert, ein Gesellschäftchen, wie es für einen solchen Ausflug paßt. Natürliche Menschen, wenn sie die geschäftlichen Verhältnisse hinter sich haben. Was sie sind, ist nicht gerade das Beste; aber das Beste ist, daß sie nicht sein wollen, was sie nicht sind. Auf dieser Basis ist mit allen Menschen auszukommen und aus allen Leuten ein freundlicher Tag herauszuschlagen.

Von Geschäftsverhältnissen ist nichts Absonderliches zu melden. Ich selbst war während der letzten 14 Tage in den Details meines neuen Pflugs versunken, die jetzt sämmtlich ausgearbeitet sind, so daß mit der Construction begonnen wird. Ueber solche Wochen läßt sich nicht viel schreiben, in denen man meist mit dem Kopf in beiden Händen dasitzt, und ein verschmiertes Papier anstiert, das mit den Hieroglyphen eines Wahnsinnigen bedeckt zu sein scheint. Es sind Wochen, in denen man gelegentlich mit einem Heureka! aufspringt, um dann, nach einer Stunde des Nachsinnens, Arrangirens und Skizzirens zu finden, daß man zu früh gejubelt hat und der glückliche Gedanke nur zu gebrauchen ist, wenn absolut kein anderer kommen will. Oder man hat die Sache endlich in einer Form, die uns ein wahres Wunder von Einfachheit zu sein scheint, und zeigt sie einem sachverständigen Freunde, um seine anerkennenden Lobsprüche in Empfang zu nehmen. Und siehe da, der Freund erklärt uns mit wehthuender Aufrichtigkeit, daß er in seinem Leben noch kein so sinnreiches und complicirtes Uhrwerk gesehen habe; worauf man natürlich genöthigt ist, die Hieroglyphenarbeit von vorn zu beginnen. Und dann die Abende, in denen man zum



Sprechen zu faul ist und aufgehört hat zu denken, — in denen das Gehirn die Form eines Vacuums annimmt, worin ein grauer Dunst hin und her wogt! Genug, und schon zu viel davon!

Das Institut der englischen Civil-Ingenieure schrieb mir letzte Woche officiell, um mich zu einem neuen Vortrag über Agriculturmaschinen zu werben. Auch eine Folge des großen Kesselaufsatzes. Ich habe die Sache aber dankend abgelehnt; sie macht zu viele Arbeit einer verhältnißmäßig nutzlosen Gattung. Ob überhaupt was Ordentliches dabei herauskäme, ist, wie ich neuerdings finde, eigentlich Nebensache. Ich überzeuge mich immer mehr, wie sehr der alte Carlyle, mit dem ich mich in seiner originellen Geschichte Friedrichs des Großen derzeit immer mehr befreunde, Recht hat, wenn er alle Lebensfreuden auf's Schaffen zurückführt: „Schaffe! Erzeuge! Schaffe! Und wenn es das ärmlichste Kindchen ist, das die Welt je gesehen hat! Sei getrost, thu, was du kannst, und — schaffe!“

6.

Leeds, den 21. September 1879.

Es giebt auch bei uns Zeiten, in die trotz Briefen von S. Francisco, Constantinopel und Lima, wie ich sie zufällig heute mit der gleichen Post erhielt, kein rechtes Leben kommen will und in denen man versucht ist, vom geistigen, wie vom leiblichen Fett vergangener Tage zu leben. Warum nicht, „so man hat?“ Doch will ich mich diesmal noch mit ein bischen Gegenwart zu behelfen suchen und statt der Misère des Geschäftslebens Euch vor Allem etwas Lustigeres erzählen, wie es nur in einer großen Stadt passiren kann.

Ellen, die Tochter einer befreundeten Familie, ein Original, wie es wenige giebt, hat ihre Hochzeit gehabt, die ganz im Stillen gefeiert wurde. Der Witz davon war aber folgender. Weder ihr Bräutigam, noch ihr Bruder, der officielle Brautführer, waren mit dem Ceremoniell vertraut. Der letztere ganz gewiß, und ich glaube, auch die Hauptperson war nie bei einer Hochzeit gewesen. Der Pfarrer kannte weder den einen noch den andern persönlich und so kam es, daß Bruder Jim um ein Haar mit seiner Schwester copulirt wurde. Die anfängliche Ceremonie verlief ohne allen Anstand, — der verwirrte und tieferregte Bräutigam in seinem Kirchenstuhl stehend, der nichtsahnende Brautführer andächtig vor dem Altar figurirend, — bis es an die ganz persönliche Anrede des Geistlichen kam, welche ähnlich lautet, wie bei uns: „Bist nun Du, Henry Johnson, bereit, die hier gegenwärtige —" „Aber", unterbrach hier der entsetzte Brautführer die feierliche Handlung, — „ich heiße ja Smith!" — „Was?" rief der Pastor, „Sie heißen Smith? Ja, da müssen wir wieder vorn anfangen!" Und nun erst kam's an den Rechten, und Jim versichert, daß er seit dieser Zeit unter seinen Kameraden fast nimmer existiren könne.

Noch eine kleine Neuigkeit! Unser Mr. N. N. liegt in Schottland theilweise im Bett, theilweise läuft er an Krücken herum. Er ist auf der Rebhuhnjagd in ein bodenloses Loch gefallen, wie er sagt, und soll sich erheblich weh gethan haben. Diese dicken Leute sollten doch nicht ganz vergessen, daß sie älter werden. Ich selbst jage Rebhühner in meiner Art. Man muß sich in diesen bösen Zeiten mit kleinem Federvieh begnügen lassen. Und wenn ich gelegentlich auch in ein bodenloses Loch gerathe, so braucht sich Niemand darüber zu verwundern. In den letzten Wochen habe ich mich z. B.

mit großem Ernst dem Buddhismus ergeben, und wundere mich unaussprechlich, wie viel menschlich Wahres in der uralten Weisheit liegt:

„Bete nicht! Das ew'ge Dunkel giebt kein Licht dir; bitte nicht!
„Frage nicht! Das ew'ge Schweigen kann nicht reden; frage nicht."

Giebt es zwei Zeilen, die aus einer tieferen Tiefe des natürlichen Menschenherzens kommen? Da ist hier eben ein Buch erschienen, das einige Sensation unter dem Volke erregt, welches nur lebt, um Geld zu machen, und nicht weiß, was damit anfangen, wenn es gemacht ist. Der Titel heißt: „Is life worth living?" „Ist das Leben werth, gelebt zu werden?" Der Verfasser denkt schließlich nicht Ja und nicht Nein, sondern ein wehmüthiges: „kaum". Punch gab eine vortreffliche Antwort, die sich leider nicht übersetzen läßt: „That depends of the liver". Das hängt von dem „liver" ab. Liver heißt der Leber, d. h. der Lebende, der es lebt; aber auch die Leber. Und darin liegt Punch's höchste Weltweisheit. Was mich ärgert und wundert, ist, ein solches Buch, das unsere moderne Lebensweisheit repräsentirt, mit dem alten indischen Denken und Fühlen zu vergleichen. Wir sind um kein Haar weiter gekommen seit 3000 Jahren. Weiter?! Ja, wenn der Schritt von der erschütternden Resignation des träumenden Indiers zur kritelichen Verzweiflung unseres modernen Cynismus ein Fortschritt ist! Wenn mich irgend etwas an Darwin irre machen könnte, so wäre es diese hoffnungslose Stagnation des menschlichen Geistes in Betreff seiner höchsten Interessen. Wir stehen hier so stumm wie Fische und so dumm wie Ochsen vor einer ehernen Mauer, die wir nie durchbrechen werden. Frage nicht! — Ja, wenn es nichts Besseres gäbe und nirgends mehr Licht!

Damit genug für heute. Es sollte mich nicht wundern. wenn mein nächster Brief von Algier kommt. Dort geht's im Augenblick drunter und drüber.

7.

Algier, den 4. October 1879.

Ich kam eben an und begrüßte auf einem kleinen Spaziergang wieder mit Wohlbehagen afrikanischen Boden. Mehr nicht für den Augenblick. In einer Stunde habe ich eine Geschäftsconferenz, und ein Päckchen von Briefen lag bereits hier, die beantwortet sein wollen.

Aus der beabsichtigten Reise nach Bordeaux ist nichts geworden, aber in Amsterdam war ich und nach Rumänien muß ich.

8.

Boufarik, den 12. October 1879.

Ich habe gerade eine Stunde Zeit, ehe ich, als Sonntagsbeschäftigung, mit dem nächsten Bahnzug nach Affroun gehe, um dort etliche Felder anzusehen, die unser Dampfpflug in einer Weise bearbeitet haben soll, welche den glücklichen Besitzer des Gutes zur Verzweiflung bringt. Mr. Pilter, der Eigenthümer des Pfluges, hatte uns vor Kurzem geschrieben, daß er „der Wohlthäter des Landes zu werden gehofft habe. Anstatt dessen finde er mit Betrübniß, daß man ihn in der ganzen Provinz zu verfluchen anfange. Und das sei doch hart, nach einer Capitalauslage von 70,000 Fr.!" Und man kann kaum leugnen, daß der gute Mann einigen Grund hat, sich zu ärgern.

Aber ehe ich Euch einen Geschäftsbericht mache (und ich habe dieselben fast satt, nachdem ich mir mit Briefen nach

Leeds, London und Paris die Finger krumm geschrieben), muß ich Euch doch eine kleine Geographiestunde — geben mit Bildern, wenn möglich. Seit gestern habe ich das Hotel de la Regence in Algier verlassen und mich hier angesiedelt. Boufarik ist ein Dorf an einer Bahnstation der Linie Algier-Oran, zwei Stunden Fahrt von der Hauptstadt, in dem Thal zwischen dem Atlas im Süden und der Hügelkette des Sahel's im Norden. Etwas weiter westlich ist das bedeutendere Städtchen Blidah. Ihr macht Euch keinen Begriff, wie wunderhübsch dieser Theil von Algier ist. Der blaue Atlas sieht mir zum Fenster herein, das dichte Grün von Orangen und Maulbeerbäumen, von Akazien und Dattelpalmen überragend. Die weite Ebene am Fuß der Berge ist ein landwirthschaftliches Paradies und die Luft, der Sonnenschein bei Tag und das Sternenlicht der Nacht erinnert an die glücklichsten Urzeiten ohne alle landwirthschaftlichen Reflexionen. Die Dörfer sind nett und weit angelegt. Gerade Straßen mit dichten Alleen von Sykomoren und Platanen. Reinliche Häuschen mit Gärten auf allen Seiten. Eine hübsche Kirche, fast versinkend in Palmen und mächtigen Laubbäumen. Dunkle Mauern von Cypressen da und dort, um einen Orangengarten vor kalten Winden zu schützen. Brillante Straßen, so gerade wie ein Pfeil fliegt, von Dorf zu Dorf. Bewässerungsgräben in allen Richtungen. Das ist der District von Blidah, wie er sich mir heute präsentirt.

Aber es wurde mir in den letzten zehn Tagen entsetzlich klar, daß ich nicht hieher gekommen bin, um Landschaften zu malen oder Sitten und Gebräuche zu Papier zu bringen. Der erste halbe Tag in Algier, nach einer unangenehmen Ueberfahrt von Marseille, war fast die einzige freie Zeit,

die mir die Verhältnisse gestatteten. Dann hatte ich eine Woche lang jeden Morgen um 6 Uhr per Bahn hieher, nach Blidah oder Gissa, zu fahren, auf frisch gepflügten Feldern umherzustolpern, und kam Abends 7 Uhr so müde zurück, daß ich kaum Lust hatte, beim abendlichen Caffee die letzten Pariser Zeitungen unter einem afrikanischen Sternenhimmel zu studiren. Doch war schon jener erste halbe Tag eine mühselige Woche werth.

Algier ist ein herrliches Plätzchen der schönen Erde. Und das Gruselige des alten Piratennestes, das uns wie ein weißgelber Todtenschädel aus hundert schwarzen Augen vom fernen Ufer anstiert, trägt nicht wenig dazu bei, mich anzuziehen. Berge ringsum. Grün und Roth im Vordergrund. Blau, stolz und gewaltig, im fernen Hintergrund. Ein prächtiger Hafen, mit Leuchtthürmen, Batterien und Piers. Dann, am steilen Ufer ansteigend ein System von Quais, wie es in der ganzen Welt, glaub' ich, nur Algier besitzt, mit Treppen und Aufgängen, Viaducten und monumentalen Geländern. Den Quais entlang die stattlichen Bauten der französischen Stadttheile, zwei offene Plätze, mit dichten Palmen bedeckt, und mit französischen Generalen auf bronzenen Pferden. Daneben eine verirrte Moschee aus einem andern Jahrhundert. Und drüber, Haus über Haus sich thürmend, das Gewimmel der alten Berberstadt, mit ihren engen, steilen, aber wohlgepflasterten und sorgfältig numerirten Gassen, gekrönt vom rohen mittelalterlichen Schloß des Deys (der Kasba), an dessen zerfallenden Wänden nach den Bergen hin sich Bananen und Cypressen, Aloes und Cactusse anklammern. Und diese Aussicht von oben! Links St. Eugen, ein niedliches Dorf in grüner Schlucht, vom Meer bespült, und weiter, auf stolzer Höhe, eine moscheeartige Kirche, der

„heiligen Jungfrau von Afrika" gewidmet. Rechts „Mustapha", eine grüne Bergwand, voll reizender Villen, die sich India-müde Engländer bauen, welche es zu Hause nicht mehr aushalten. Nach hinten rechts und links in mannigfaltigen Gruppen die blauen Berge des Atlas. Nach vorn in weitem glänzendem Bogen das ruhige blaue Meer. Nach unten die weiße wunderliche Stadt, alte Piratenfesten, moderne Hafenbauten; ein buntes Leben aus Beduinenburnussen und Kellnerfräcken. Nach oben der tiefblaue Himmel, mit einem glänzenden Wölkchen da und dort. Man muß allerdings von Leeds kommen, um sich auch nach oben gebührend zu begeistern.

Ich kroch natürlich schon zwei Stunden nach dem Landen in den Löchern der Kasba herum und besuchte Mittags, im Schweiß meines Angesichts, die heilige Jungfrau von Afrika. Am andern Morgen wär' ich um ein Haar arretirt worden, wie gewöhnlich, wegen unerlaubten Skizzirens an militärisch wichtigen Punkten, die ich in der kindlichsten Unschuld mit Vorliebe zu besetzen scheine. Dann aber hatten die Dummheiten ein Ende und ich begrub mich mit Leib und Seele in dem grausigen Gewühl von Palmettenwurzeln. — In welchem ich derzeit noch stecke! —

Ich hab's Euch wohl schon erzählt, wie Mr. Pilter, ein Pariser Engländer und Chef einer der ersten technischen Agenturen in Paris, zusammen mit Mr. Billard, seinem Agenten in Algier, auf der Pariser Ausstellung einen Dampfpflug kaufte, der eine neue und hochwichtige Aufgabe lösen sollte. Die Aufgabe, richtiger gesagt, ist eigentlich nicht neu. Dagegen um so mehr ihre Lösung, die leider bis dato noch nicht existirt. Mr. G. hatte persönlich vor Jahren unter dem kaiserlichen Regime mit derselben Sache zu thun gehabt,

ohne Erfolg. Er glaubte jetzt diese Sache machen zu können und übernahm die Bestellung. Aber der Erfolg ist auch heute noch nicht der gewünschte.

Tausende von Morgen des besten Landes sind in Algier mit einem bösen struppigen Gebüsch bedeckt, dessen Beeren die Schakale fressen und das sich auf diese unanständige Weise weiter verbreitet. Es ist die entartetste Gattung von Palmenarten, nicht die reizende fächerformende Palmettopflanze, wie ich geglaubt hatte, sondern ein halbverkümmerter Struwelpeter derselben Classe. Blätter kaum 8 Zoll über dem Boden. Eine dicke, filzige Zwiebel, einen Fuß tief im Boden, und vom Zwiebel nach unten ein Gewirre zäher schnurartiger Wurzeln. Ein Feld, auf dem die Pflanze gedeiht, — und sie gedeiht leider auf allen guten Feldern, wenn sie ein Schakal anpflanzt, — ist ein dichter, grüner Teppich und drunter eine zusammenhängende Filzmasse aus Kautschuk und Bindfäden. Dieses Zeug zu pflügen und umzudrehen, ist unsere Aufgabe. Das Pflügen geht, und damit ist gewiß die Hauptschwierigkeit überwunden, aber die Riesenschollen, die wir produciren, gehörig umzuwenden und zu zerkleinern, das überläßt Mr. G. in Gnaden mir, nachdem er selbst an der Sache factisch erlegen ist.

Ich habe zum Glück einen Plan, à la Trochu oder Benedek. Das tröstet wenigstens für den Augenblick und Jedermann ist deshalb soweit mit der Situation zufrieden. Pilter schreibt mir die liebenswürdigsten Briefe. In 3 oder 4 Tagen bin ich in der Lage, die Wirkung meines Plans zu erproben. Dann handelt es sich um Sieg oder Tod. Derartige Geschichten sind wie gewagte Schlachten. Es ist unmöglich, mit Sicherheit zu sagen, wie sie ausfallen werden. „Attempto!“ bleibt uns, wie den Soldaten, das einzig mögliche Motto.

Hier in Boufarik bin ich in jeder Beziehung wohl aufgehoben. Ein nettes Hotel, ein Cercle. Verglichen mit einem deutschen Dorf, bin ich in einem kleinen reizenden Städtchen, und wenn nicht weiße Burnusse herumliefen und braune Araber, wüßte ich kaum, daß ich auf afrikanischem Boden bin. Es ist allerdings dies eine der besten Partien Algiers. Aber auch so ist man genöthigt zuzugeben, daß die Franzosen hier mehr geleistet haben, als man ihnen nachsagt.

9.

Marasesti (Rumänien), den 31. October 1879.

Gestern, nach einer Reise von neunthalb Tagen, kam ich hier an und bin bereits mitten in der Ingangsetzung eines neuen Apparates, der gestern Abend noch seine ersten Furchen zog. Das ist eine Arbeit, die mir, ohne besonders interessant zu sein, alle Schreibseligkeit aus den Knochen und aus der Seele zieht. Dann ist vielleicht zu berücksichtigen, daß ich während jener Reisetage bloß zweimal in einem ordentlichen Bett gewesen bin. Weshalb ich Euch heute nur anzeigen kann, daß ich glücklich angekommen.

Morgen oder übermorgen gehe ich über Bukarest nach einem entfernteren Gute, wo künftige Arbeiten zu arrangiren sind. Dann bleibe ich vielleicht noch ein paar Tage hier, und dann geht es stracks wieder nach England.

In großer Eile und umgeben von allerhand fremdem Volk.

10.

Marasesti, den 3. November 1879.

Eure lieben Briefe waren geschickter als Ihr, und haben Marasesti ohne Anstand gefunden. Es ist so schwierig nicht;

denn es ist eine Eisenbahnstation zwischen Roman und Galatz, und liegt an einer wichtigen Brücke über den Sereth, über die unter dem Jubel der Rumänen die halbe russische Armee ins Land gezogen kam und unter ihrem einmüthigen Geschimpfe wieder zurückkehrte. — Es regnet heute, und die Siebenbürger Höhen, die sich an unserem westlichen Horizonte hinziehen, bedecken sich bereits mit Flecken naßkalten, nebeligen Schnee's. Ich muß deshalb den Dampfpflug stillstehen lassen, der ein paar brave Tage hinter sich hat, und kann an verschiedenes Geschreibe denken, welches im Rückstand geblieben ist.

Freilich will's nicht recht ziehen. Denn morgen Abend gehe ich schon wieder weiter um ein Haus, um von Bukarest aus ein anderes Gut zu besuchen, das vor Eisenbahnen und Dampfschiffen geschützt irgendwo in der rumänischen Wildniß liegen soll. Eine schöne Aussicht bei diesem Wetter, nach der Sonne und dem blauen Himmel Algiers! Dann aber geht's ohne Verzug „heimwärts", d. h. es ist jetzt ganz klar, daß mein directester Weg über Wien und Ulm geht. In Ulm denke ich mich verstohlener Weise wenigstens 12 oder 24 Stunden aufzuhalten. Die algierischen Arbeiten machen meine baldige Anwesenheit in Leeds nothwendig; sonst müßte ich nicht nach Stunden rechnen.

11.

Leeds, den 24. November 1879.

Ich wollte gestern schon schreiben. Aber das Fleisch war schwach und das Kaminfeuer lud allzu behaglich zum gründlichen Faullenzen ein, während es draußen schneite und fror, nach Herzenslust. Und so ließ ich noch einmal Alles hängen, wie es hängen wollte. Thatsache ist, daß ich etwas müder

hier ankam, als gewöhnlich; vermuthlich in Folge einer ungewöhnlichen Anzahl von Nachtfahrten, die, man mag machen, was man will, das Bett doch nicht ganz ersetzen. Ah, wenn Euer großer Aesthetiker und modernster Volkserzieher Fr. Vischer in den letzten drei Wochen mit mir Schritt gehalten hätte! Dann möchte ich wohl wissen, wo der mit seinen Füßen schließlich hingerathen wäre! Noch im letzten Augenblick meines Aufenthalts bei Euch, als ich in betrübter Grämlichkeit im Ulmer Bahnhof auf die Ankunft des baierischen Zuges wartete, fiel mir die Ulmer Schnellpost in die Hand und der welterschütternde Artikel von den entweihten Eisenbahnsitzen*). Und das von einem Mann, der vor 30 oder 40 Jahren allem Kleinlichen keck, fast allzu keck, ins Gesicht zu schlagen gewohnt war, — von einem Mann, welcher der steifen Respectabilität ein Aergerniß war und dem ganzen gesetzten Philisterthum ein Schrecken! „Schartenmaier, Schartenmaier, Dir auch singt man dort einmal!"

Um halbzehn kam der baierische Zug und ich befand mich eine Minute später in dem directen Pariser Wagen, ganz allein mit einer österreichischen Excellenz, die in einem tiefen Wolfspelz begraben lag und schnarchte. Excellenz hatten die Beine auf dem einen Wagensitz bequem ausgestreckt; denn die trennenden Armlehnen sind zu diesem Zweck in jedem menschlich construirten Wagen zum Zurückschlagen eingerichtet. Ich that desgleichen auf meiner Seite. Und so schliefen wir nach wenigen Minuten den Schlaf des Gerechten, bis Stuttgart. Hättest Du das mit ansehen müssen, o selbstcon-

*) Anmerk. des Herausg. Der bekannte Aesthetiker Fr. Vischer hatte kurz zuvor einen nach seiner Art sehr starken Artikel gegen den „Podoböotismus" des Fußauflehnens auf die Sitze der Eisenbahn als höchste Unsitte veröffentlicht. Audiatur et altera pars!

stituirter Eisenbahnschullehrer, wie wir so, ahnungslos und ungestört, durch Dein eigenes Land fuhren, Dir gewissermaßen mitten durchs Herz! Und vermuthlich hätte kein Aufschlag an der Wagenthüre, oder sonst wo, „auf deutsch und englisch" mehr erzielt, als ein gutherziges Lächeln, ein freundlicheres Schnarchen. Denn die Welt wird immer schlechter und rücksichtsloser; wir wissen das alle ja wohl, und das Eisenbahnfahren und die ungewarnten Engländer tragen wesentlich dazu bei.

In Stuttgart — ohne daß ich es merkte — verschwand der Wolfspelz mit der Excellenz und wurde durch ein studienbeflissenes Männchen ersetzt. Aber auch dieses — obgleich es ganz unzweifelhaft zu Deinen Füßen gesessen, o Hohepriester der angewandten Aesthetik! — fühlte kaum ein Polster unter sich, als es sofort seine zierlichen Beinchen hob, wie der gläubigste Türke, und sich ausstreckte und schnarchte, so gut es konnte.

Um Bietigheim herum träumte mir, — es war vielleicht auch etwas Wahres daran, — ich habe mich mit den Stiefeln im Brillengestelle meines Nachbars verirrt. „Gehen Sie von meiner Nase herunter!" sagte er etwas ärgerlich und suchte mich aufzuwecken. Ich wachte auch wirklich auf, natürlich wüthend, und fragte ihn, ob er Vischer heiße? „Woher wissen Sie das?" rief er entsetzt. Ich erklärte ihm meinen Verdacht. „Ah", sagte er, „ich heiße Fischer mit dem F. und halt's in Tübingen nicht mehr aus. Ich bin auf dem Weg nach Straßburg." — „Dann bitte ich Sie lebhaft um Entschuldigung. Aber, bitte, wecken Sie mich das nächstemal nicht mehr so unnöthigerweise auf!" Er versprach's, und wir schliefen friedlich weiter. Nimm Dir ein Beispiel daran, o Vischer mit dem großen V.

In Bruchsal träumte mir wieder, und diesmal war es ein wirklicher Traum, eine Art buddhistischen Millenniums sei angebrochen; die ganze Welt betrachtete ihre Nasenspitze und es war uns allen unendlich wohl. Manchmal, etwa alle halbe Jahrhunderte, machte das Universum noch eine kleine unangenehme, rumpelnde Bewegung, aus alter böser Gewohnheit, und dann war Alles still; Friede, Nacht und Schweigen.

Doch jetzt rumpelt's wieder. Die bleichste der Morgendämmerungen zitterte vor den triefenden Fenstern. Wir halten, mit einem Stoß. „Avricourt" brummt eine heisere Bärenstimme. „Dreiviertel Stunden Aufenthalt!" — „Guten Morgen!" sag' ich vergnügt zu mir selbst. „Die Nacht ist hübsch vorbeigegangen und wir sind bei Zeiten an der Grenze." — Auch mein Fischer mit dem F erhebt sich und fragt schlaftrunken: „Sind wir bald in Straßburg?" — „Straßburg?" sag' ich lachend, „Straßburg liegt zwei oder drei Stunden hinter uns. Wir haben beide gut geschlafen." — „Was?" schreit Fischer und springt auf, wie ein elektrisirter Frosch, ballt seinen Reisesack, seine Plaids und seine Hutschachtel in einen wilden Klumpen und reißt das Fenster auf: „Conducteur! Aufmachen! Wo sind wir?" — „Sind Sie nur ruhig!" ruft's aus dem Nebel zurück; „wir haben dreiviertel Stunden Aufenthalt. Appenweier, Appenweier!" — Jetzt war's an mir, aufzuspringen. „Was der Kuckuck soll das heißen? Conducteur! Conducteur!" — „Ja, sehen Sie", sagte der Mann und kam jetzt höflich an unser Fenster, „in Bruchsal haben uns die Badenser wieder sitzen lassen. Seit zwei Stunden, bis hieher, hat man uns an einen Personenzug angehängt. Aber von hier an, bis Straßburg, sind wir Güterzug."

Zum Glück hatte ich vor ein paar Tagen in Wien die Walküre gehört und fühlte mich den unnatürlichsten Greueln gewachsen. Ich erhob meine beiden Hände gegen die Wagenlampe und rief innerlich mit der Donnerstimme des Wagner'schen Wodan:

„Grausig greulicher Gram!
Scheußlich schändliche Schmach!
Götternoth, Götternoth!
Der Aermste bin ich von allen!"

„Legen Sie sich nur wieder hin!" sagte der Conducteur. „Das kommt alle Wochen ein paar mal vor. Die Badenser lassen uns immer sitzen. Um 9 Uhr sind wir in Straßburg, und das Beste ist, Sie nehmen den Abendzug zum Weiterfahren."

Und so geschah's. Lächelnd brachten mir die Straßburger Restaurationskellner mein Frühstück. Sie kannten die langen Gesichter, die wüthenden Blicke, die gerunzelten Stirnfalten ihrer frühen Gäste. Meinen Grimm verbeißend schlich ich in wirbelndem Schneegestöber um das herrliche Münster. In einem tödtlich langweiligen Café las ich noch einmal, in einem Pforzheimer Weltblatte, des großen Aesthetikers herrliche Mahnworte über den Gebrauch der Füße auf Eisenbahnen; und von Zeit zu Zeit konnte ich mit Hilfe eines Fahrtenplans ausrechnen, wo ich wäre, wenn „uns die Badenser nicht immer sitzen ließen". Und dann kam eine zweite Nachtfahrt und schließlich — denn alles Leid findet sein Ende auf Erden — in der Morgendämmerung des dritten Tags meine glückliche Ankunft in Paris! —

Beim Durchlesen des Briefs kommt's mir vor, daß er kritelicher aussieht, als ich es derzeit bin. Subtrahirt deshalb Einiges und schreibt's auf Kosten der deutschen Eisenbahnverwaltungen. Auch Vischer und Fischer mögen es thun!

12.

Leeds, den 8. Dezember 1879.

„Ich lebe still und harmlos ꝛc.“ Nach einer bunten Tour von einigen Monaten, nach hundert neuen Gesichtern, nach dem babylonischen Gewirre unverstandener Zungen habe ich allemal die Welt und alles Menschenvolk satt und möchte am liebsten Allem entsagen und mich in eine Einsiedelei zurückziehen, mit einem Schachbrett, einem Clavier und einem Bleistift, auf hundert Jahre. Eine solche Stimmung würde ohne die Unterbrechung geschäftlicher Verhältnisse wahrscheinlich drei Tage lang andauern, mit derselben wenigstens drei Wochen lang. Ihr könnt deswegen nicht erwarten, daß ich Euch heute Großes berichte; denn ich bin noch nicht aufgewacht. Dieser Winterschlaf wird jedoch immerhin durch einige praktische Affairen wesentlich unterbrochen. Hierüber einige Worte.

Die erste Probefahrt mit meiner Riesenstraßenlocomotive ist sehr befriedigend ausgefallen. Sie war zwar kaum fertig, als sie von Greig ins Feld geschickt wurde, so daß mir todesangst wurde, ob sie, sammt den Maschinenwärtern, lebendig wieder nach Hause kommen werde. Sie that aber nicht nur das, sondern übertraf in gewissen Beziehungen Alles, was wir bisher gemacht haben. Das ist natürlich des Erfinders Ansicht, die ich Euch unverhohlen und ungenirt mittheile. Das einzige Schlimme ist, daß ich in der Sache meinem Jahrhundert vorausgeeilt bin. Vier Meter hohe Wagenräder, so daß die Maschine fast aussieht, wie ein Eichhörnchen in einer Drahttrommel, das will den Leuten nicht in den Kopf. Und sie schütteln denselben deshalb mit aller Macht, ohne die bewiesenen Vortheile des Plans zu leugnen. „Es geht nicht — es kann nicht gehen, weil —

weil es bisher noch nicht gegangen ist!" Möglich, daß man die Geschichte in eine Rumpelkammer stellt, um sie in zehn Jahren wieder hervorzuholen. Aber vorerst wollen wir ein paar Monate lang experimentiren und demonstriren. Ich lasse derzeit allerhand kleine Verbesserungen oder vielmehr Vollendungen machen, und bin in den nächsten Wochen schlagfertig.

Mein neuer Pflug wird wohl noch 3 Wochen brauchen, bis er flügg ist. Doch macht auch dieser seine geweisten, wenn auch langsamen Fortschritte. In Zeiten, in denen die Geschäfte verhältnißmäßig schlecht gehen, bekommt man aus den Arbeitern fast rein nichts heraus. Es ist, als ob's eine allgemeine Verschwörung wäre. Aber es ist natürlich. Sie wissen, daß, wenn sie schnell machen, ihnen bald zu machen nichts mehr übrig bleibt, und so lahmt Alles, daß man aus der Haut fahren möchte. Doch bin ich gerade in dieser Sache sehr zufrieden mit dem, was während meiner Abwesenheit geschehen ist.

Geschwinder geht's mit dem neuen Pflug für Algier. Das ist etwas, was bestellt ist und direct gebraucht wird. Und ich habe alle Hoffnung, daß derselbe im Februar oder März eine neue Aera am Fuß des Atlas eröffnen wird.

Ferner construire ich, auf Speculation und auf heftiges Drängen von Negroponte, für Rumänien einen Maiscultivator, — eine Sache, die ebenso schwierig ist, als wünschenswerth. Ihr wißt, daß man das Welschkorn behacken muß, um das Unkraut nieder zu halten. Dazu hat man in Rumänien nicht halb genug Menschen und wenn es mit Dampf geschehen könnte, so wäre uns allen geholfen, denkt Negroponte. Einen Versuch will ich jedenfalls machen, wenn N. bezahlt.

Fell, der die provisorische Eisenbahn (mit Centralschienen) über den Mont Cenis gebaut hat, soll eine ähnliche über den St. Bernhard bauen. Die obersten 20 Meilen sollen Seilbetrieb werden. Ich und Burton werden nächste Woche eine Consultation mit ihm haben.

Auch bekommen wir möglicher Weise mit dem Bohren des Tunnels unter dem Canal, mit dem es ein wirklicher Ernst wird, Mehreres zu thun. Wir bauten für einen Colonel Beaumont eine Bohrmaschine, nach dessen Patent, die, scheint's, über Erwarten entspricht. B. soll den Contract bekommen und dann hätten wir die Maschinen zu bauen. Aber leider ist Alles noch nicht ganz sicher. Ihr wißt allmählich, wie's mit solchen Projecten häufig geht. Immerhin aber seht Ihr: wir sind nicht ganz eingeschlafen.

13.

Leeds, den 21. Dezember 1879.

Nichts wesentlich Neues. Mein früherer Gefährte G., den ich in Aegypten einmal aus dem Wasser gezogen habe, ist wieder am Horizonte aufgetaucht. Er ist in Zanzibar nicht, wie seine Freunde fürchteten, dem Klima, oder wie seine Feinde prophezeiten, dem Trunke erlegen. Aber er ist beträchtlich dünner geworden, was mit Recht dem Klima zugeschrieben werden darf. Sein Weg führte ihn auf dem Heimweg ums Cap, und merkwürdiger Weise in demselben Schiffe, in dem mein portugiesischer Freund Andrada seine Zambesiexpedition angetreten hat. Das war im September. Andradas Affaire scheint deshalb nicht so rasch vorwärts gegangen zu sein, als er erwartete. Das ganze Expeditionscorps bestand aus Andrada selbst und einem andern portu-

giesischen Marquis, einem großen Mogul von steifgemessenem Benehmen, welcher sehr viel Geld zu haben schien. Bei Quilimana, das in beträchtlicher Distanz von der Rhede liegt, hätte ein kleiner Dampfer etwaige Passagiere abholen sollen, wurde aber mehrere Stunden umsonst erwartet, so daß endlich der englische Capitän die beiden Reisenden fast mitten auf offener See in ein Boot auslud und trotz ihrer heftigen Protestationen ihrem Schicksal überließ. Das ist das Letzte, was von Andrada bekannt ist, der übrigens versicherte, daß ich in circa 5 Monaten jedenfalls von ihm hören werde, und daß er mit Bestimmtheit auf meine spätere Theilnahme an seinem Unternehmen rechne. Auf dem Heimweg verlor der arme G. seine Bagage, sammt etlichem Geld. Ihr sehet, Andere können das auch. Dagegen brachte er ein paar heitere Geschichtchen mit, die sich mit Vortheil nach Schwaben verirren dürften.

Nro. 1 ist, daß Seine Lordschaft, Bischof St . . . . in Zanzibar, seine neubekehrten Christen beim Bau der Cathedrale eigenhändig und nicht ohne Energie durchhaut. G., welcher befürchtete, daß der Betrieb seiner Straßenlocomotive in dieser Beziehung auf unnatürliche Hindernisse stoßen könnte, fühlte sich dadurch gleich in den ersten Tagen getröstet und beruhigt. Die Königin von England hatte nämlich der neuen Gemeinde ein paar Glocken zum Geschenk gemacht, die mit Flaschenzügen ausgeladen wurden; und als die jungen Christen, welche am andern Ende des Seils hingen, merkten, daß dasselbe zu schwer ging, ließen sie es fahren, nach ihrer Art in unbekehrten Tagen. Die Folge war eine erhebliche Beschädigung des königlichen Geschenks und eine Entwicklung von dem, was man in England «muscular christianity» heißt, von

Seiten des Bischofs, so daß sich G. (wie gesagt) sofort zu Hause fühlte.

Das zweite Geschichtchen bezieht sich auf den neuesten königlichen Gefangenen Englands, Cetewayo vom Zululande, der in der Capstadt seines Schicksals harrt. Er hat im Fort, das die Stadt beherrscht, ein paar Zimmer und ist nicht leicht zu sehen. Schon anstandshalber, da er sich weigert, europäische Kleider anzulegen, die ihm unbequem seien. Nur in einer Beziehung glaubt er sich den englischen Sitten anpassen zu müssen, und das giebt dem Volk Gelegenheit, seinen neuesten Fang im Detail zu studieren. Vor seinem Hause stehen natürlich Schildwachen, die zu bestimmten Stunden abgelöst werden. Zu diesen Stunden erscheint denn auch Cetewayo mit militärischer Regelmäßigkeit, um mit dem neuen Posten einen englischen Handschlag auszutauschen.

14.

Leeds, den 12. Januar 1880.

Gegenwärtig sind nicht weniger als vier unserer Fabrikhäupter krank, wollen aber doch immer wissen, was vor sich gehe, wollen zu Rath gezogen sein, sind fest überzeugt, daß ohne ihre etwas brummige Zustimmung Alles aus Rand und Band gehe u. dgl. Und so habe ich das Vergnügen, nach des Tages Last und Hitze mit Zeichnungen und Documenten aller Art meine Krankenbesuche zu machen und den armen Leuten die geschäftlichen Neuigkeiten auszukramen. Eine Woche lang ist das ganz hübsch, und das Gefühl, den Johanniter und barmherzigen Samariter zu spielen, hat sogar etwas Wohlthuendes. Aber später, wenn nach einem Monat die Leute immer noch nicht gesund werden wollen

und ihre christliche Geduld und allgemein menschliche Dankbarkeit keineswegs überschwänglich hervortritt, so findet man doch — übrigens will ich nicht vorgreifen.

Meine eigenen speciellen Geschäftsangelegenheiten, die gewöhnlich weniger mit den täglichen dringendsten Bedürfnissen in Verbindung stehen, kamen dadurch zu hoffnungslosem Stillstand. Zum Troste war das Wetter fortwährend derart, daß es unmöglich gewesen wäre, befriedigende Experimente in Feld und Straße zu machen. Es ist somit nicht viel verloren.

Im Allgemeinen leben die Geschäfte entschieden auf. Die Amerikaner, denen eine gute Ernte ungezählte Millionen namentlich englischen Geldes zugeführt hat, sind entschlossen, dasselbe zu vertupfen, und bauen deshalb etliche tausend Meilen neuer Oregonbahnen. Die Chinesen sehen ein, daß es besser wäre, ihre Baumwolle selbst zu verspinnen, als sie nach Manchester zu schicken, und wollen sich Spinnereien construiren, wobei ihnen der Gouverneur und erste Mandarine von Shangai mit einem officiellen Documente beisteht. Darin räth er ihnen, für Betrieb und Unterricht Engländer auf drei Jahre zu engagiren. Wenn nach Verfluß dieser Periode die Chinesen das Handwerk noch nicht gelernt haben, so sind die Engländer zu bestrafen. „Beim Ankauf von Maschinen (fährt er fort) habt ihr sehr vorsichtig zu sein. Alle fremden Handlungshäuser in Shangai sind vorzügliche Betrüger. Nachdem sie euch hintergangen haben, ziehen sie euch vor ein Consulargericht und ihr werdet noch dazu verurtheilt. Es ist unerträglich, betrogen und noch dazu bestraft zu werden. Nehmt euch deshalb in Acht!" — Auch abgesehen von den Chinesen, die ganze Welt, die in den letzten Jahren nach allen Richtungen hin gespart hat,

hat jetzt wirklich Hosen und Röcke, Eisenbahnen und Dampfschiffe so ausgenützt, daß diese endlich erneuert werden müssen, und das allein giebt nun der Industrie einen neuen, wenn auch keinen sehr anhaltenden Aufschwung. Für uns ist von diesem allgemeinen Industriefrühling, der im Augenblick die ganze Welt nicht so sehr mit keimenden Bestellungen, als mit Muth und Hoffnungen zu erfüllen scheint, nicht allzu schnell und allzu viel zu erwarten. Denn wenn wir auch keineswegs ganz von den englischen und den nächsten continentalen Ländern abhängen, so sind sie doch unser Hauptfeld der Thätigkeit. Und die landwirthschaftlichen Verhältnisse sind hier wirklich durch eine Reihe schlechter Ernten und durch das klägliche Resultat des letzten Jahres so gründlich zerrüttet, daß nichts zu machen ist, ehe der Himmel wieder etwas Sonnenschein ins Land schickt.

Deutschland und Oesterreich halten sich zum Glück fortwährend brav. Algier und Rumänien machen Fortschritte, und nach Indien, Java und selbst den Fidschiinseln gehen in diesem Monate Dampfpflüge ab. Java namentlich macht uns gegenwärtig Freude und Hoffnung. Eine nützliche Rinderpest scheint die gemüthlichen Holländer plötzlich aus ihrem Halbschlaf aufzuwecken, und es wird ernstlich davon gesprochen, daß eine geschäftliche Entdeckungsreise nach diesem Paradies von Gewürz und Zucker sehr angezeigt wäre.

15.

Leeds, den 14. Februar 1880.

Ich schreibe wieder einmal auf Fabrikpapier. Nicht weil ich in Fabrikstunden übrige Zeit finde, sondern im Gegentheil, weil ich in der Fabrik sitze außerhalb der Fabrikzeit.

Abermals eine egyptische Geschichte! Ein neues Pumpwerk, das nächste Woche nach den Ufern des Nils abgehen muß, wo schon so viel Aehnliches begraben liegt! Der Eigenthümer ist Nubar Pascha, früherer Minister und Factotum des alten Vicekönigs, der aber schon seit Jahren in Ungnade gefallen war und sozusagen verbannt meist in Paris lebte. Während der letzten Kämpfe und Intriguen Ismaels wurde er öfter in den Zeitungen genannt. Er sollte, in Verbindung mit Wilson und Blignière, das Land regeneriren. In der That hoffte der Vicekönig durch ihn die beiden europäischen Commissäre im Schach zu halten, und wie er merkte, daß sich Nubar hierzu nicht gebrauchen ließ, war dieser der Erste, der den Verhältnissen abermals unterlag und wieder nach Paris absegelte. Unter dem neuen Vicekönig wurde ihm die Rückkunft gestattet und er ist jetzt wieder im Begriff, als Privatmann seine reichen, aber nur halbcultivirten Besitzungen im Delta in Betrieb zu nehmen.

In Paris hatte ich während der Ausstellung häufig die Ehre, Nachmittags seinen Besuch zu empfangen. Ich war nicht nur in der Lage, ihm Lectionen in Dampfpumpen zu geben, sondern besaß auch eine kleine Bude, in der sich, ohne polizeiliche Intervention, eine verstohlene Cigarre rauchen ließ, was vermuthlich der Hauptanziehungspunkt war. Schon damals wurde die jetzt in Fluß gekommene Angelegenheit erörtert.

Nubar ist, wie alle Armenier, über alle Maßen schlau, und entschied sich nicht, bis wir ihm darthun konnten, daß wir seit ganz kurzer Zeit eine neue Form von Maschinen bauen, die für seine Verhältnisse ganz vorzüglich ist. Dann, nachdem Alles in Betreff der Zeit auf Spitz und Knopf getrieben war (denn Egypten wartet mit seinen Bewässerungs-

perioden auf keinen Pascha), kam der Entschluß und eine telegraphische Bestellung. Nun bauen wir zwar die beschriebenen Maschinen; doch sind unsere Erfahrungen in dieser Rücksicht noch keineswegs fixirt. Eine Maschine von der Größe, wie sie Nubar braucht, haben wir überhaupt noch nie gebaut. In 3 oder 4 Tagen muß sie fort, und vor 3 oder 4 Tagen wurde sie erst soweit fertig, daß sie mir zum Zweck des Experimentirens übergeben werden konnte. Seitdem bin ich fast Tag und Nacht in der Fabrik, Verbesserungen anordnend, Abänderungen probirend 2c. Keine angenehme Beschäftigung, namentlich wenn es sich um die Construction eines Andern handelt, wenn keine weitere Zeit zu erobern ist und wenn die Autoritäten in physisch krankhafter Stimmung ein günstiges Resultat erwarten. —

Noch etwas Anderes: — unlängst bin ich in eine seltsame Geschichte hineingerathen. Ich bin Vormund von zwei kleinen Kindern geworden, — Bettelkindern, beim Licht betrachtet. Was das eigentlich heißen will, weiß ich selbst kaum und habe nur ein unbehagliches Gefühl, daß es keine Kleinigkeit ist. Ueberdies sagt man mir, um mich aufzurichten, daß mein Mitvormund vermuthlich bei der ersten Gelegenheit mit dem bischen Geld davon laufen wird, das vorhanden ist. Aber was kann man machen, wenn uns eine sterbende Frau, eine Arbeiterswittwe, um Gotteswillen bittet, sich ihrer Würmchen anzunehmen? Ich habe mir nun einen jungen Geistlichen geholt, mit der geheimen Absicht, ihm nach und nach die größere Hälfte der Last auf den Rücken zu schieben, wenn er hiezu gutmüthig genug ist, und habe ihm zu diesem Zweck bereits einen guten Thee gegeben. Uebrigens ist die arme Frau noch nicht todt und die Geschichte weit, weit entfernt von allem Spassen.

16.

Alexandrien, den 4. März 1880.

In Wirklichkeit schreibe ich nicht in Alexandrien, das ich morgen um 10 Uhr zu erreichen hoffe, sondern an Bord der Pera, des Postdampfers zwischen Brindisi und Egypten. Da ich morgen wenige Zeit zu contemplativen Briefen zu finden fürchte, so müssen wir das falsche Datum und den falschen Ort gelten lassen. „Wenn nur das Herz schwarz ist!" Die egyptische Sache kam mir schließlich über Hals und Kopf, und in mancher Beziehung recht ungeschickt. Aber Ihr wißt, daß mir auch das ungeschickteste Anspacken stets geschickt kommt. Und so brummte ich auch diesmal halb geärgert, halb vergnügt in mich hinein: „Ich pfeif' auf die sauern Weine! Rem blem!" Und that es.

Der Grund meines Aergers aber war der:

Seit einer Woche, nachdem ich mich durch die Nubar'schen Experimente mit heiler Haut durchgefochten, kam ich endlich an meine eigenen, mit der mannigfach erwähnten Straßenlocomotive und dem neuen Pflug. Die erstere, welche in ihrer Entstehungszeit, wie so manches Neue, ungeheure Heiterkeit erregt, auch Hohn und Spott mit stoischer Ruhe zu ertragen gelernt hatte, fing seit ein paar Wochen plötzlich an Wohlgefallen zu finden bei den Leuten. Man hatte sich an den Anblick zwölffüßiger Räder allmählich gewöhnt und wollte nun wirklich wissen, ob und wie sie laufen würden. So bekam ich endlich den langerwünschten Auftrag, ernsthaft mit einer Reihe von Experimenten zu beginnen, die schließlich in einer akrobatischen Vorstellung der verschiedenen Typen von Straßenlocomotiven vor eingeladenem Publikum und namentlich vor etlichen Autoritäten des Wolwicher Arsenals culminiren sollten.

Das hatte ich schon lange erhofft. Im Laufe der Zeit habe ich aber gelernt, wie viel besser es ist, derartige Sachen an sich herankommen zu lassen, anstatt sie zu forciren. Dem Phlegma gehört ja die Welt. Es ist wahr unter fast allen Umständen, wenn dem Einen nur nicht manchmal die Geduld ausginge und dem Andern das Leben.

Seit 5 Tagen hatten denn auch die Experimente angefangen, und ich habe alle Ursache, mit den Resultaten zufrieden zu sein. Einer meiner Gegner formulirte seine oppositionelle Meinung am Schluß dahin: „Mr. Eyth's Maschine steuert so gut als irgend eine andere, sie zieht etwas besser und sie läuft viel besser; aber nur ein completer Narr würde sie kaufen." Da die drei erwähnten Punkte alles sind, worauf es bei einer Straßenlocomotive ankommt, so kann man grundsätzliche Opposition kaum in niedlicherer Form ausdrücken.

Mr. Greig telegraphirte am Mittwochmorgen aus Schottland, daß ich unter keinen Umständen fortzulassen sei, ehe diese Experimente zu einem entscheidenden Abschluß gebracht wären. Um 12 Uhr aber kam ein Telegramm aus London von R. Fowler, daß ich unfehlbar mit dem nächsten Postdampfer nach Egypten müsse, wo Nubar Pascha wie ein Hirsch nach Wasser schreit. Das gab mir gerade 21 Stunden Zeit, um mein Zelt abzubrechen und mein Haus zu bestellen. Ins Feld zu gehen, daran war nicht mehr zu denken. Ein Bube wurde hinausgeschickt, um alles heimbringen zu lassen. Wie es in dieser Beziehung, und in mancher andern, weiter geht, ist nicht abzusehen.

Ein anderes Geschäft, das mich die halbe Nacht kostete, war nicht so leicht abzuwickeln, — meine Vormundschaftsangelegenheiten. Die arme Frau ist noch immer nicht todt

und war in Verzweiflung, als ich ihr sagte, daß ich das Ende nicht abwarten könnte. Ach, Ihr kennet manches ernste, bittere Leid des Lebens; aber den wirklichen, wahren Jammer der Welt kennen wir alle doch nur vom Hörensagen. Wenn man dem ins Gesicht sieht, und dann gutherzige, wohlgefütterte Leute uns expliciren, wie eben doch Alles aufs Beste eingerichtet ist! Wie schön das wäre, wenn es wahr wäre, — wahr in dem Sinne, in welchem allein wir es verstehen können. In einem andern mag und muß es ja wahr sein.

Um 9 Uhr war ich auf dem Weg nach London, gestiefelt und gespornt.

Am folgenden Morgen 7.45 ging ich von London ab. Der Fahrtenplan war einfach genug. Paris um 6 Abends. Weiter, vom Bahnhof de Lyon, um 8 Uhr. Samstag früh bei Tagesanbruch in der Gegend von Chambery. Mittags durch den Mont Cenis. Abends um 6 in Turin. Weiter um 7.30, Nachts um 2 in Bologna. Bei Tagesanbruch eine Stunde vor Ancona. Mittags in Foggia. Abends 10.30 in Brindisi und direct aufs Schiff und ins Bett. Abfahrt, in tiefem Schlafe, nominell um 4 Uhr früh, factisch um 6. Bis Abends in Sicht der flachen italienischen Ostküste. Am folgenden Tag Griechenland und die südlichen griechischen Inseln. Nachts in der Morgendämmerung Kreta. Heute Wasser und Luft. Morgen um 10 Uhr Alexandrien.

Das ist das Gerippe, um das sich in Wirklichkeit Berg und Thal, Wasser und Wald und manches Klümpchen Fleisch ansetzt. Abenteuer giebt es natürlich auf diesen Allerweltsrouten nicht mehr. Doch sind sie nicht ganz unmöglich. Von Bologna bis Brindisi z. B. war der Postzug von Gensdarmen escortirt und streckenweise von Spalieren

mit Lichtsignalen gedeckt, um uns, oder vielmehr etliche indische Geldsäcke vor einem Banditenangriff zu schützen. Von Paris bis Dijon hatte ich ferner zwei Franzosen im Coupé, deren Lebhaftigkeit mich vollständig an junge Hunde erinnerte, aber kein Auge zuthun ließ. Hier an Bord haben wir eine englische Familie, deren 4 weibliche Mitglieder Alles abzeichnen, was ihnen in den Weg kommt, während der einzige Franzose an Bord in mir den einzigen Engländer gefunden zu haben glaubt, der französisch spricht, und sich deshalb wie eine Klette an mich anklammert, um mir seine viele Nöthen zu klagen, und wie viel schöner es auf einem französischen Schiffe wäre! Ich kann's nicht übers Herz bringen, ihn schon jetzt zu enttäuschen. Aber der wird die Augen aufmachen, wenn er in Alexandrien findet, daß er drei Tage lang an der Brust eines seiner Todfeinde gelegen! Unter Anderem vertraute er mir vor einer halben Stunde an, daß er sich vor 6 Jahren in Turin mit einem preußischen Lieutenant geschlagen habe, qui était grossier, und daß er den Prussien gehörig zugerichtet! Ich lobte ihn sehr. —

P. S. 5. März. Eben angekommen. Zwei Paschas besucht. Einen arabischen Buben geprügelt und mich mannigfach gefreut und geärgert. Morgen nach Cairo.

17.

Alexandrien, den 15. März 1880.

Ich bin wieder einmal in eine echt egyptische Geschichte der schlimmeren Art hineingerathen und habe einige Mühe, mich in Geduld zu fassen. Da mir aber absolut kein anderer Ausweg offen steht, so werde ich's wohl fertig bringen und mich im Lande der fatalistischen Ergebung ein paar

Wochen lang dieser schönen Tugend widmen können, die mir immer wie ein halbes Laster vorkommt, wenn ich sie nolens volens zu practiciren habe.

Ihr wißt, wie und warum ich in 24 Stunden in Leeds mein Zelt abzubrechen hatte, und auf dem Weg nach Alexandrien war. Am Tag meiner Ankunft fand ich noch den Stellvertreter Nubar Paschas, einen gewissen Dakour Pascha, der mir rieth, Nubar sofort in Cairo zu besuchen. Das Schiff mit den Maschinen war erst in Malta und von schlechtem Wetter aufgehalten. Am folgenden Tag ging ich deshalb nach Cairo, wo mir Nubar auseinandersetzte, daß er seinen Plan geändert habe. Sein Gut bei Alexandrien sei zwar groß, aber ungeheuer lang und schmal, längs dem Mahmudiekanal. Eine große Pumpe an einem Punkte sei deshalb nicht räthlich, da dies sehr lange und große Hauptbewässerungskanäle erfordere. Dagegen habe er ein abgerundetes großes Gut bei Damiette, für das er unser Maschine bestimme.

Dagegen ließ sich natürlich nichts sagen. Nubar kann mit seinem Eigenthum machen, was er will. Die Folgen aber sind diese: Anstatt in 14 Tagen meine Arbeiten hier zu beendigen und dabei in einem bequemen Alexandriner Hotel zu wohnen und Morgens und Abends einen kleinen Spazierritt zu und von meinen Maschinen vor mir zu haben, müssen dieselben zunächst in Nilboote verladen werden, um auf einem sehr dreieckigen Umweg Damiette zu erreichen. Dann haben sie in der mir keineswegs unbekannten Deltawildniß ausgeladen und montirt zu werden, und schließlich sind sie ein von Gott und Welt verlassener Triumph unserer Kunst und Wissenschaft, während ich selbst mich mit Moskitos und Sumpfgethieren unterhalten und mit alten Er-

innerungen an die „Kothstadt" Pelusium ein kümmerliches Dasein fristen kann.

Vorderhand aber sind wir noch nicht einmal so weit. Mein Schiff ist am letzten Mittwoch angekommen. Das Wetter und die See waren aber so merkwürdig schlecht und stürmisch, daß das Umladen die größten Schwierigkeiten hatte. Eine unserer Barken, in der zum Glück noch nichts war, liegt bereits in der Meerestiefe. Die andern werden wohl morgen oder übermorgen ihre Ladung haben und die Nilreise antreten. Ich selbst habe eigentlich mit diesem Theil des Geschäfts gar nichts zu thun, schlug aber, in Ermangelung von etwas Besserem, Nubar Pascha vor, hieher zu gehen und zu sehen, daß nichts verloren geht. Deshalb bin ich seit Sonntag wieder hier, zum sichtlichen Aerger von Dakour Pascha, der sich durch meine Anwesenheit in seiner Würde gekränkt fühlt und mir mittheilte, daß er einmal 164 Kisten spedirt habe, ohne eine einzige zu verlieren, was für einen Pascha gewiß viel ist. Uebermorgen hoffe ich, das kleine Flöttchen von hier aus absegeln zu sehen.

Dazwischen hatte ich natürlich Zeit, mir Altbekanntes wieder anzusehen und die Veränderungen zu bemerken, welche die letzten Jahre, oder besser das letzte Jahrzehnt, im alten Pharaonenlande hervorgebracht haben. Was Bekannte betrifft, so hat die Zeit ordentlich aufgeräumt. Viele sind fort, viele todt, einer liegt in einem Armenhaus. Etlichen wenigen geht's wirklich gut, wie meinem alten Rivalen bei Miß Cl., dem Director eines großen Hotels, der nebenbei Maler geworden ist, und Freund Ludwig, dessen Apotheke in Alexandrien solide Geschäfte zu machen fortfährt und der sich selbst nach allen Seiten hin abrundet. Bei einem Besuch in Schubra, das so wüst und öde geworden, als ein solches

Fleckchen der Erde es irgend werden kann, fand ich zwei alte Dampfpflüger als Ziegenhirten wieder, und beklagte mit ihnen den Glanz verschwundener Zeiten. Die neuen französischen Stadttheile Cairos fallen theilweise um. Das Opernhaus und die Theater stehen leer. Das Eldorado ist abgebrannt und ähnliche elyseische Gefilde füllen sich mit Sand, wie billig. Die alten Chalifen- und Mameluckengräber stehen noch, geschützt und erhalten von der ewigen Wüste, und unter ihnen habe ich den größten Theil meiner freien Zeit, herumkriechend und skizzirend, zugebracht. Eine alte Liebhaberei! Ich könnte wohl ein paar Briefe mit den letzten Tagen füllen; doch wozu so oft Beschriebenes wieder beschreiben? Man kann derartige Bilder wohl zehnmal genießen, aber doch kaum zehnmal von dem Genusse lesen.

Vorgestern beim Hieherfahren hatte ich einen angenehmen Reisebegleiter, den Besitzer einer Baumwollputzfabrik in Samanud, der die Gegend schon seit 25 Jahren bewohnt und seine Erfahrungen gemacht hat. Er kam eben von einem vierzehntägigen Aufenthalt in Cairo zurück, der nöthig war, um bei der Regierung die gesetzliche Eintragung eines Landverkaufs in die Register zu veranlassen, was anderswo das Geschäft von 20 Minuten gewesen wäre. In Verbindung mit dieser Geschichte, die an sich im Detail erzählenswerth wäre, beschrieb er mir die ähnliche Noth, welche er vor etlichen Jahren beim Kauf eines anderen Stückes Land gehabt habe, das in Parcellen 18 Fellahs angehört hatte. Dieses Stück war seit 5 Jahren in seinem Besitz, das Geld längst bezahlt, aber noch immer war der eigentliche legale Act der Registrirung, welche in der Provinzialstadt Mansura vorgenommen werden mußte, nicht bereinigt, und eben damit existirte ein gesetzliches Eigenthumsrecht noch nicht. Diese

Uebertragung muß nämlich vom Käufer und Verkäufer unterzeichnet werden, im Beisein des Kadis. Die 18 Fellahs waren aber nicht zu bewegen, nach Mansura zu gehen. Zwei- oder dreimal hatte Mr. M. den einen oder andern der Verkäufer nach Mansura gebracht. Aber der Kadi wollte sich nicht an die Arbeit machen, ohne die 18 Bauern beisammen zu haben. Endlich mit Bakschischen gehörig bearbeitet — dem wurde eine Kuh, dem ein Pferd, dem dritten eine alte Flinte versprochen —, hatten die 18 einen bestimmten Tag zugesagt. Am Abend noch war Alles bereit zum Aufbruch und der Imam, der Ortspfarrer, versprach die Carawane zu begleiten. Aber am Morgen wollte, wie schon mehrmals, keiner. „Es sei Zeit zum Baumwollensäen, — eine Kuh sei niedergekommen, — sein Sohn wolle eine Frau nehmen." Kurz, das mühsame Resultat monatelanger Diplomatie war wieder am Zusammenbrechen. Da schlug Mr. M. einen Ausweg vor und versprach dem Imam zwei Pferde für seine Hilfe. Der Letztere beredete die Bauern, ihm ihre sämmtlichen Siegelringe zu übergeben, und Mr. M. reiste dann mit dem Imam und den Ringen nach Mansura. Dort begiebt sich Mr. M. sogleich zum Kadi und erzählt ihm, daß die Bauern hier seien und die Sache abgemacht werden könne. Außen im Hofe, im gewohnten Gedränge anderer Leute, befindet sich der Imam mit den Ringen. Der Oberschreiber macht sich an die Arbeit und schreibt den ersten Verkauf auf. Mr. M. beginnt zugleich, dem intelligenten Kadi die neuesten politischen Nachrichten mitzutheilen, und setzt sich so, daß derselbe dem Schreiber den Rücken kehrt. Der Schreiber ruft: „Mohamed Chalil!" Der Imam sucht geschwind den Ring Mohamed Chalil's und kommt feierlich herein. „Bist Du Mohamed Chalil?" „„Ja, Effendi!""

„So siegle Deinen Verkauf!“ Und der falsche Mohamed Chalil schwärzt seinen Ring und drückt das Siegel feierlich aufs Register, ehe er sich mit tiefen Salams zurückzieht. „Der Zweite!“ ruft dann der Schreiber; „Hassan Ali!“ Der Imam erscheint wieder, mit Hassan Alis Ring, und spielt seine Comödie. Der Schreiber stutzt etwas, macht jedoch ruhig weiter. „Der Dritte! Soleiman Mansur!“ Und der Imam kommt zum drittenmal. Der Schreiber stockt jetzt. Mr. M. stehen die Angstschweißtropfen auf der Stirn. Er verwickelt sich in einen Tscherkessenausbruch im Kaukasus und improvisirt eine Revolution in Peru. Der Kadi ruft den Propheten zum Zeugen an, daß diese Söhne von Schweinen, die Russen, noch größere Esel seien, als die Söhne von Hunden in Amerika. Im Uebrigen merkte er nichts. Der Imam und der Schreiber haben sich indessen mit einem Augenwinke verständigt. Ein elektrisches Wort: „Bakschisch“ hat gezündet. Soleiman Mansur hat gesiegelt und Musa el Arisch ist bereits eingetreten, um die vierte Urkunde zu unterzeichnen. Beim siebenten Erscheinen des Imam sagt der Schreiber, mit würdigem Ernst: „Es ist genug! Gieb mir Deine Ringe, o Imam!“ Und von da an helfen sie sich brüderlich, die Siegel vollends drauf zu drücken. Der Schreiber bekam einen hübschen jungen Esel und der Kadi hatte noch immer nichts gemerkt. Aber acht Tage nachher war es doch nöthig, ihm ein Pferd zu schicken; denn die Geschichte war zu gut, um nicht in den Bazars in unangenehmer Weise die Runde zu machen. Soweit hat es die erleuchtete Regierung des Landes bis jetzt gebracht.

Damit wäre es übrigens genug. Von geschäftlichen Angelegenheiten das nächste Mal. Ich sehe Nubar Pascha fast täglich und würde sehr gut mit ihm auskommen, wenn er

nicht fast ganz in den Händen eines Franzosen wäre, der mir, unter der Decke großer Höflichkeit, das Leben sauer macht. Sonst ist derzeit fast nichts in Egypten zu machen. Das Land liegt wie in einem erschöpften Dusel, nach den finanziellen Bacchanalien der letzten 15 Jahre.

18.

Cairo, den 27. März 1880.

So schlecht ist mir's noch selten gegangen; so gut würden es manche Leute heißen. Vierzehn Tage lang factisch nichts zu thun, als zu warten, bis ein paar Schiffchen von einem Ende des Deltas nach dem andern gelangt sind! Und dazu der Gedanke, in England so viel Wichtigeres im Stich gelassen zu haben, meine Zeit da oder dort so viel nützlicher anwenden zu können! Und keine Möglichkeit, die Situation anders zu gestalten! Kein Ausweg, als Geduld!

Einen Ausweg giebt es aber doch! Ich habe mich von jeher gern zu den Todten geflüchtet, wenn mich das Leben ärgerte. Und hier in Egypten winken sie uns von allen Seiten, aus allen Jahrhunderten. Ein wunderliches Volk, grandios und heroisch, naiv und komisch, fromm und verrückt, wie man's haben will. In ihren großen Thaten so stummberedt, in ihren kleinen Schwächen, wie in den großen, so leicht zu durchschauen. Eine stille Welt, doch überreich an dem, was sie zu sagen hat; — 150 Generationen, die alle auf einmal zu leben scheinen. Und dabei harmlos und freundlich, und immer geduldig. Du kannst einem König auf die armen nackten Zehen treten und mit dem Schenkelknochen eines Chalifen Hunde werfen: im nächsten Augenblick erzählen sie Dir dennoch wieder, wie schön es zu ihrer Zeit gewesen.

Schon in früheren Jahren hatte ich meine speciellen Lieblinge unter diesem gespenstigen Volk, die ich gerne besuchte. Es sind nicht gerade die Großen, wenn auch der alte Cheops mit seinem mysteriösen Pyramidenrechenexempel dazu gehört. Da ein Mameluckenbey, dort ein längst vergessener Sultan. Hier eine Katzengruft, dort ein namenloser Mönch, oder ein Schech mit arabisch verdrehtem Judennamen. Vor 16 Jahren machte ich auf einer derartigen kleinen Wanderung durch vergangene Jahrhunderte die Bekanntschaft des geheimen Hofraths Thi und gewann ihn besonders lieb. Es machte mir deshalb doppeltes Vergnügen, ihn gestern wieder aufzusuchen. Der alte Herr hat sich wenig verändert, was ich nicht anders erwartete. In seinem Alter verändert man sich nicht mehr viel.

Seit 4600 Jahren lebt er auf dem Wüstenplateau hinter Memphis (Moph), wie er die Schutthügel in den Palmenwäldern bei Mit-Rahine noch heute nennt; etwas nördlich von der Staffelpyramide von Saccara, die ohne Zweifel schon zu seiner Zeit nicht mehr neu war. Dagegen die großen Pyramiden am Nordende des Todtenfeldes funkelten damals in ihrem frischen Granitmantel; denn sie waren kaum 250 Jahre alt. Vermuthlich hatte er mit seinem König manche ernste Berathung gehalten, weil dieser ihn gefragt: ob es nicht angezeigt wäre, den Bau eines ähnlichen Wunderwerks, nur etwas größer, ohne Zeitverlust zu beginnen? Aber Thi war zu klug, um darauf einzugehen. „Die Zeiten seien vorbei. Man habe Vernünftigeres zu thun. Man sei gebildeter geworden, und feiner. Die dreieckige Größe der alten Dynastie sei so übel nicht gewesen, für ihre Zeit. Aber jetzt! Seine Majestät möge nicht vergessen, daß man nur noch 2800 Jahre vor Christi Geburt stehe. Heute habe man der Nachwelt etwas Anderes zu hinterlassen, als Dreiecke."

Und dann ging er an die Arbeit; er baute zunächst sich selbst sein eigenes Mausoleum, sein, niedlich, reizend, und erzählt darin, nach 46 Jahrhunderten noch, wer er gewesen, und wie er's geworden, was er gehabt, und wie er's gebraucht habe. Sein eigener König, mit der Macht des ganzen Landes an den Fingerenden, hat nichts dergleichen zu Stande gebracht. Denn Thi hatte, was sein König vielleicht nicht besaß, — er hatte Geist und Humor.

Eine Zeit lang ging's ihm freilich schlecht. Der Wüstensand deckte ihn, mit der ganzen Herrlichkeit der großen Todtenstadt, ein paar Jahrtausende lang zu, während dies mit seines Königs kleiner Pyramide bei Abusir doch nicht möglich war, über die übrigens Jedermann jetzt die Nase rümpft. In den fünfziger Jahren unseres Säculums wurde er jedoch von Mariette wiedergefunden. Und die Freude, die er Mariette und der ganzen Welt damit machte, nach 46 Jahrhunderten! Und wie jetzt Gelehrte und Ungelehrte an seinen Hieroglyphen herumschnobbern, seine Bilder abklatschen oder photographiren, die Zahl seiner Kälber ausrechnen und seine Hühner zählen! Wie Amerikaner jetzt englisches Bier bei ihm trinken und Deutsche deutsches, und die schönsten Damen andächtig, wie in einem Tempel, seine Wirthschaftsberichte studiren! Es muß dem alten Geheimerath in der Seele wohlthun; denn er war nicht ganz ohne seine kleinen Schwächen.

Ueber ein in tausend Hügelchen aufgeworfenes Sandfeld, in dem noch heute emsig gewühlt wird, kommt man an eine tiefe, 14 Meter lange, 12 Meter breite Grube, mit glatten weißen Mauerwänden. In derselben stehen noch 10 viereckige massive Pfeiler, die seinerzeit das Dach trugen, das den Bau bedeckte. Denn damals war dies keine Grube, sondern ein freistehendes Gebäude, vermuthlich an der Hauptstraße der

großen Gräberstadt gelegen, die jetzt 5 bis 6 Meter unter dem Sande liegt. Auf der Nordseite der Haupthalle führten drei Eingänge, von Ost, West und Norden nach ihrem Thor, vor welchem sich eine kleine Vorhalle befindet. Am entgegengesetzten Ende der Halle führt ein schmaler Gang nach einer prächtigen Todtenkammer, deren flache, noch vollständig erhaltene Decke von zwei Pfeilern getragen wird, und in deren Wand, nach Westen hin, zwei ornamentale Nischen angebracht sind, vor denen früher die Statue des Thi und die seiner Frau gestanden haben soll. Denn Thi, obgleich nicht von Adel, war mit einer Prinzessin verheirathet, welche er zu öfterem „die Palme der Liebenswürdigkeit gegen ihren Gatten" nennt. Der kleine Beisatz: „gegen ihren Gatten", giebt viel zu denken. Wie viele Palmen der Liebenswürdigkeit unserer Tage verdienen sich dieses Zusätzchen? — Neben dieser Hauptkapelle ist ein kleines Seitengemach, das der gute Thi, wie mir scheint, für die ärmeren Anverwandten seines Hauses bestimmt hatte. Seine eigentliche Gruft mit dem schlichten, leider leeren Sarge ist unter der Kapelle und war vor 16 Jahren noch durch ein Loch im Boden der Vorhalle erreichbar, ist aber jetzt wieder vom Wüstensand verschlossen; vielleicht auf ein weiteres Jahrtausend.

Der weiße, weiche Kalkstein der prächtig polirten Wände ist ringsum mit Hieroglyphen und bildlichen Darstellungen angefüllt, die in dem bedeckten Raume selbst ihre bunten Farben bewahrt haben. Die Feinheit der Contouren, die Naturwahrheit, mit der namentlich Thiere aufgefaßt sind, steht in eigenthümlichem Contrast zu gewissen egyptischen Manieren des Handwerks, über die der Künstler nicht hinaus kommt. Thi's eigene Gestalt, sein intelligentes Gesicht und sein verdrehter Oberkörper, sowie der unvergeßliche Name

des großen Mannes, treten uns auf allen Seiten entgegen. Er schreibt sich, wie der Laie vermuthen dürfte, mit einer Zuckerzange und zwei Fleischmessern. Der Gelehrte aber erkennt in diesen Zeichen sofort zwei Straußenfedern und einen heiligen Strick, wovon ich mich selbst überzeugt habe. Gerne und wiederholt erwähnt er, daß er unter drei Königen der fünften Dynastie Kammerherr, Palastthorvorsteher, Präsident des königlichen Schriftwesens (Archivrath) und Herr des Geheimnisses (Geheimerath) gewesen. Nebenbei war er Vorstand des Kirchenraths („Oberster der Propheten", übersetzen die etwas aufgeblähten Hieroglyphengelehrten) und „Pfleger des Mysteriums der göttlichen Rede", was wohl nichts Anderes heißen kann, als daß er sich bei geeigneter Gelegenheit als Oberhofprediger und auch sonst recht salbungsvoll auszudrücken wußte.

Trotz dieser letzteren Functionen beschäftigt sich die Ausschmückung seiner Todtenkammer viel weniger mit dem Jenseits, als mit den Arbeiten und Vergnügungen, dem Reichthum und den Ehren dieses Lebens. Der Herr Geheimerath ist nicht gewohnt, sein Licht unter den Scheffel zu stellen. Für Gänsestopfen und Kranichefüttern, für Eseltreiben und Jagdhundeziehen, für Säen, Ernten und Brodbacken, für Pflügen und Bewässern, für Fischen, Jagen und Schlachten, für Schiffe- und Paläftebauen, für Schreiben und Malen, für Essen und Trinken und fröhliches Schaffen jeder Art zeigt Thi eine allseitige, lebendige Sympathie. Er war ein Mann, den die Arbeit groß gemacht, der sich seiner Abkunft nicht schämt und seines Fleißes sich rühmt. Vielleicht etwas allzu sehr. Denn wo nur irgend ein übriges Fleckchen blieb, zwischen den Beinen eines Ochsen oder im Getümmel der Jagd auf Nilpferde, da steht auch er, in wohlgetroffenem

Bildniß, bald mit, bald ohne sein falsches Bärtchen, auf das er viel hält, und so, daß sich Niemand täuschen kann, mit seiner Zuckerzange, — pardon! — mit dem heiligen Strick und den zwei Straußenfedern zur Seite. Ich gab's ja zu: er hatte seine kleinen Schwächen; welcher große Mann hat sie nicht?

Eines muß ihm wehe thun, wie den Freunden, die er sich noch nach 46 Jahrhunderten zu erhalten und zu gewinnen weiß. Seine Mumie wurde nie gefunden. Als ich mich mehr als eine Stunde lang mit ihm unterhalten und die Araber, welche seine Ruhestätte bewachen, entlassen hatte, setzte ich mich vor der Grabespforte auf den Boden, öffnete ein Fläschchen Wein und erquickte mich an einem Hühnerschlegel. Eine wehmüthige, doch nicht unfreundliche Idylle im gelben, brennenden Wüstensand! Keine Spur von Leben ringsumher, als das Leben, das seit 4600 Jahren todt ist. Und die Eintagsfliege, mit dem rasch verschwindenden Hühnerschlegel! Vor mir lag der Scherben eines zerbrochenen Schädels und in modrige Lappen gewickelt das Schienbein einer zerlumpten Mumie. Vielleicht doch das deine, lieber Geheimerath! Aber man findet's nicht der Mühe werth, Dich aufzuheben. Thut nichts. Was Du gedacht und geschaffen hast, lebt und blüht noch, — und das bist Du. Wie viel wird von unsern heutigen Geheimeräthen übrig bleiben, wenn wieder vier Jahrtausende vergangen sind? Du lächelst? Kein Wunder: — Du hast gut lachen.

19.

Cairo, den 30. März 1880.

Wer weiß, ob ich da drunten, in der äußersten Finsterniß des Deltas, genug Tinte finde, um Euch etwas zu er-

zählen, obgleich ich nie eine bessere Aussicht hatte, in der Tinte zu sitzen. Denn es wäre nicht zu verwundern, wenn ich dort auf ein paar Wochen wieder einmal zum Schlosser, Monteur und Heizer und zum praktischen Bewässerer im Allgemeinen avanciren würde. So will ich Euch lieber noch einmal von hier aus schreiben, ehe meine aufoctroirten Feiertage zu Ende sind.

Das läßt sich nicht leugnen: wenn irgendwo Nichts gethan werden muß, so ist Cairo der allerbeste Platz der Welt dazu und der März die richtige Zeit. Das Hotel Sheppard ist kein brillantes Gebäude, und es ist nicht schwer, darin zu vergessen, daß man sich in einem modernen Gasthof ersten Ranges befindet; — sein größter Vorzug! — Wenn ich Morgens aus meinem Fenster in ein sonniges Kreuzgärtchen hinuntersehe, wo sich Bananen und Feigen, Palmen und egyptische Akazien in dichtem Grün verschlingen, und in das kein Straßen- und Hotellärm zu dringen scheint, so voll das Haus auch in der That ist, so braucht's keine große Phantasie, um sich in ein orientalisches Kloster versetzt zu fühlen. Oder wenn ich Mittags oder Abends meinen Esel besteige, diese Personification treuherziger Geduld und stoischer Ausdauer, und den Vierfüßler nach irgendwelcher Seite hin in Bewegung setze: wo in aller Welt wäre im Umkreise einer Stunde eine solche Mannigfaltigkeit des Schönen und Interessanten, das sich hier von Bergeshöhen und vom Wüstensaume, aus dunkeln, verfallenen Gassenwinkeln und im bunten Gewühle der Bazars entfaltet? Andere Städte haben etliche Bauten und Monumente, ihre Gallerien und Museen, und manche sogar ihre kleine, hochwichtige Geschichte; Cairo und seine Umgebung erzählt die Geschichte der halben Menschheit und ist selbst ein colossales Monument, ist die groteskeste

Sammlung des erstaunlichsten Materials, das je die Welt zusammengewürfelt, und zeigt uns seine Schätze in der unbewußten Freiheit der Natur, worin selbst Menschenwerk eher gewachsen, als gemacht zu sein scheint, und stellt sie in ein Licht und in eine Luft, wie man sie bei uns zu Hause vergeblich ersehnt.

Seit drei Tagen — denn allein in der Beschränkung ist der wahre Genuß einer solchen Schatzkammer zu finden, — ziehe ich regelmäßig durch das trutzige Thor Bab el Nasir nach den Chalifengräbern und komme Abends durch die Sekka Gedide, an deren Mündung derzeit das bunte Treiben eines echt arabischen Volksfestes tobt, in der Dämmerung zurück. Sie trommeln und schreien zu Ehren von Hassan und Hussein; es ist dasselbe Fest, das ich vor Jahren in merkwürdig modificirter Weise von nichtmuhamedanischen indischen Coolies in Trinidad feiern sah. Die beiden genannten Thore führen nach Nordosten aus der Stadt und direct in die arabische Wüste, welche hier die Stadtmauern berührt und durch das Gewimmel von unzähligen kleinen, weißgetünchten Grabmälern der Araber belebt ist.

Hinter diesen Friedhöfen zieht sich ein langgestreckter, hoher Sandhügel hin, auf welchem Dutzende von Windmühlen ihre zerfetzten Arme schwingen und durch welchen an mehreren Stellen förmliche, tiefeinschneidende Pässe führen. Durch den einen oder andern derselben reitend, sehe ich die Kuppeln und Minarets einer zweiten Stadt vor mir aufsteigen, die sich, vollständig getrennt von Cairo, in einer weiten, sandigen Ebene ausstreckt. Links im Hintergrund steht der Gebel Achmar mit seinem rothen vulkanischen Gestein. Rechts der Mokattam, mit lichtgelben, horizontal gestreiften Wänden und senkrechten Abstürzen. Und vor mir,

von Nordost nach Südwest sich ausdehnend, da und dort umdrängt von Fellahhütten und hundert kleinen Friedhöfchen neuerer Zeit, die vierzig Kuppeln einer lautlosen, gespenstigen Stadt der Todten, voll zerfallender Pracht, und doppelt schön in ihren Trümmern.

Weit draußen im Norden, fast verlassen von den andern, oder wie ein Wachtposten gegen die Dämonen der Wüste, steht das Mausoleum von Kansuwe el Ghuri. Ein Würfel mit zarten Stalaktitennischen, mit feinen Zeichnungen in Basrelief auf den glatten Flächen und von einer Kuppel gekrönt, die mit einem bunten Gewirre gradliniger, rösselsprungartiger Linien bedeckt ist, denen das Auge in einer müßigen Minute mit träumerischer Neugier folgt. Ein echt orientalisches Vergnügen. Schakale schleichen ungenirt durch Thor und Fenster, und Hunde schlafen vor der heiligen Kibla. Das Grabmonument unter dem Stalaktitendome ist verschwunden, oder hat vielleicht nie existirt. Denn El Ghuri, der es vom Sklaven zum Sultan gebracht und in dem die Prachtliebe des egyptischen Chalifenthums gegipfelt hat, fiel bei Aleppo 1516 nach einer verlorenen Schlacht ohnmächtig zu Boden und wurde von seinen eigenen Leuten todtgeschlagen und sein Kopf dem Osmanensultan Selim präsentirt. Ein Ende, das bei den Königen und Fürsten, die uns hier umgeben, zu den ehrenvolleren und angenehmeren gerechnet werden muß.

Auf Kansuwe's Grabmal folgen nach Süden hin drei große Grabmoscheen; zwei rechts, eine links, wenn man in der wegelosen Wüste, wo man sich drehen kann, wie man will, überhaupt von rechts und links sprechen darf: Sultan el Aschraf, der älteste der Gruppe, 1291, der den Christen Acco abgenommen, Emir Yusuf 1440 und Sultan Barkuk

1399. Die zwei Ersten scheinen mir die schönsten Minarets von Cairo zu besitzen. Nichts kann den Reichthum der Formen und dabei die zarte Eleganz und zugleich das Ernste, Würdevolle des Totaleindrucks überbieten. Und Nichts kann den Farbeneffect erhöhen, den die scharfkantigen Steine mit ihren grellen Lichtern und tiefen Schatten auf dem blauen Hintergrunde des Himmels erzielen. El Aschraf's Minaret besteht aus 4 Stockwerken, deren höchstes noch heute von der puppenförmigen Spitze gekrönt wird, die fast bei allen andern verloren gegangen ist. Diese erste und höchste Etage ist ein runder, mit schuppenförmigen Verzierungen bedeckter Schaft, welcher nach oben von einem blumenförmig gezahnten Kranze geschlossen wird. Derselbe schießt aus einem reichen Stalaktitenbalkone hervor, welcher abwärts in den 16seitigen zweiten Schaft überführt. Die Oberfläche des letzteren, im Querschnitt zickzackförmig, scheint mit großen, vertikal aufgestellten Palmblättern gedeckt zu sein. Er wieder ruht auf einem Stalaktitenbalkone, von dem aus, nach abwärts, das Minaret achteckig wird. Vier der acht Seiten enthalten Fenster mit kleinen Balkonen für den Mueddin, die andern nur entsprechende, reich verzierte Nischen. Jede Kante wird von drei Säulen gebildet, welche die spitzen, muschelförmig ausgeschnittenen Fensteröffnungen stützen. Schließlich geht die Grundform des Minarets in ein Viereck über, dessen glatte Seiten mit steinernen Teppichen behangen sind.

Mehr in's Detail zu gehen würde leicht ein Büchlein füllen und doch kein Bild geben. Zu einer solchen Verirrung könnte die großartigere Grabmoschee des Sultans Barkuk noch leichter verführen, in deren stillem quadratischem Hofe das einzige Bäumchen der ganzen Todtenstadt, — eine Tamariske, — grünt. Ringsum, theilweise eingestürzt, ragen

die hohen Hallen der Moschee. In der linken Ecke unter einer gewaltigen, mit Palmblattverzierungen bedeckten Kuppel ist das Grab des Sultans und seiner zwei Söhne, von denen der eine in Damascus hingerichtet, der andere in Cairo ermordet wurde. Rechts, unter einem entsprechenden Dome, liegen seine Frauen.

Von hier aus, weiter nach Süden, werden die Monumente weniger imposant. Nochmals el Aschraf, Burs Bey, Kait Bey und noch Einige haben mit ihrem Mausoleum eine Moschee verbunden; die meisten andern Sultane begnügen sich jedoch mit einer einfachen, kuppelgekrönten Grabkapelle. Eine der niedlichsten Gruppen dieser Art steht südwestlich von Barkuk, wo in einem kleinen, mauerumschlossenen Hofe ein Sultan Achmed und Sultan Soliman ihre Grabkuppeln vereinigen. Neben Solimans Kapelle ist ein Grabbaldachin eines seiner Mameluckeu und der ganze Platz ist ein wahres Schmuckkästchen saracenischer Baukunst und orientalischer Poesie. Es ist eines unter Dutzenden.

Die malerischen Gruppirungen, welche der Zerfall den reizenden Bauten gegeben hat, tragen nicht wenig dazu bei, ihre phantastische Schönheit zu erhöhen. Die steinernen Teppiche, mit denen die Wände behängt sind, die Stalaktiten der Thore und Gesimse, die wunderbaren Kuppeldecken u. dgl. sind an sich fremdartig und merkwürdig genug. Wenn aber die stützenden Pfeiler eingefallen sind, wenn Balkone und Brüstungen in der Luft hängen, wenn die Schlußsteine gewaltiger Bögen, die klaffend in's Blaue ragen, am Boden liegen, und ganze Dome, wie von einem Riesenschwertstreich gespalten, nach rechts und links sich neigen: dann fühlt man sich wirklich in einer Zauberwelt von Genien, die allein noch diese wunderbare Todtenstadt beleben.

Nicht ganz allein. Denn aus Löchern und Höhlen, aus versteckten Kellern und längst vertrockneten Wasserbrunnen wuselt es dem harmlosen Fremden entgegen. Alte ausgedörrte Mumien, die mühsam ihre nackten Knochen zusammenhalten, braune Würmchen, die noch nicht gehen können, halbblinde Weiber, die mich hinter ihren Lumpenschleiern hervor mit Zärtlichkeiten überschütten, achtjährige Mädchen mit glühenden Augen voller Intelligenz, die mir singend versichern, daß sie meine Frau seien; und Alles vereinigt sich in dem Chor: «Bakschisch, ya hoagah!» Es ist nicht böse gemeint, und Weniges genügt. Aber die Geduld und die heitere Seite der Sache darf man nicht aus dem Auge lassen. Sonst wird Einem der Besuch des 14. und 15. Jahrhunderts durch das Eindringen des 19. etwas gestört.

Welche Zeit es gewesen sein muß? Wie viele Köpfe der fromme Barkuk abgeschlagen haben mag, eh' er seine stolze Grabmoschee zu Allah's und des Propheten Ehre zu Stande gebracht hat? Hier liegt Sultan Achmed; aber auch ohne seinen Kopf. Sultan Kalaun, nach einer Herrschaft voll stolzer Pracht, fand kaum einen Diener, der seine Leiche heimlich in seinem eigenen Mausoleum zu verscharren wagte. El Ghuri's, wie manches Andern Grabdenkmal wartet noch heute auf die Gebeine seines Erbauers, die in Syrien, Kleinasien oder Arabien vermodern. Es ist *eine* lange Geschichte von Gräuel und Schrecken, Verrath und Gewaltthaten, Mord und Todtschlag, in der sich diese ganze Menschheit hilflos durch Jahrhunderte fortwälzt, daß man müde und gelangweilt wird, auch nur davon zu lesen.

Und dabei fanden sie Zeit und die Kraft und den Geist, diese Wunder zu schaffen, zur Ehre Allah's, des Einzigen!

20.

Cairo, den 10. April 1880.

Wenn das noch eine kurze Zeit so fortgeht und ich mich trotzdem nicht unter die heulenden Derwische aufnehmen lasse, so soll mich — ja so!

Ihr wißt, an was ich leide, da sich seit meinem letzten Brief Nichts geändert hat. Vor zwei Tagen wurde ein Reiter zu Pferd und gestern ein Dampfschiff und ein Mann auf zwei Eseln abgeschickt, um die verlorene Flotte zu suchen. Bis jetzt haben sich hieraus nur ein paar weitere Verschen des schwäbischen Nationalliedes: „'s schickt der Herr das Jokele 'naus", mit passenden Variationen nihilistischen Inhalts entwickelt.

So ging ich denn gestern Nachmittag wirklich und zum zweiten Mal zu den Derwischen, die mir mehr und mehr zum Gemüth sprechen. Sechs Tage lang, zur Ehre Allah's, Nichts zu thun und am siebenten — Freitag Nachmittags gegen 3 Uhr — eine Stunde lang zu heulen: kann man sich eine schönere Bestimmung des Menschendaseins denken, oder eine vernünftigere Methode, durch dieses Thränenthal zu pilgern? Narren quälen sich die halbe Zeit ihres Lebens und heulen die übrige Hälfte über ihr eigenes Thun; die Weisen draußen in Alt-Cairo thun Nichts, und heulen, obgleich mit Energie, nur kurz. Seit 1000 Jahren haben wir ihr Beispiel vor Augen und sind noch nicht klüger geworden. Wäre es nicht nachgerade an der Zeit, darüber nachzudenken?

Es liegt so nahe. Keine Empfehlungen sind hier von Nöthen. Ein etwas heißer Ritt durch den modernsten Stadttheil des modernen Cairos, der seit 4 Jahren steht und wie billig mannigfach wieder einzufallen beginnt, bringt mich in den ältesten, wo man wenigstens aufathmen kann. Kleine

dunkle Gäßchen; wunderliche, complicirte Häuser; Palmen und Sykomoren aus den Mauern wachsend. Vor einem kleinen Pförtlein in niederer Mauer, das immer offen steht, hält mein kluger Langohr von selbst. Er weiß, daß er für den Augenblick am Ziel seiner Mühen angelangt ist. Und ich trete uneingeladen in das grüne Klostergärtchen.

Es liegt hart an der steilen Mauerböschung des Nils. Ein stilles, warmes, freundliches Plätzchen. Der Nilarm ist hier wohl kaum 40 Schritte breit; denn es ist nur ein Zweig des Flusses. Auf der andern Seite liegt die Insel Rhoda, mit grünem, weit überhängendem Buschwerk, hinter dem da und dort ein Kiosk, ein Stückchen Sommerpalast oder ein zerfallener Schöpfbrunnen hervorlugt. Auf dem Fluß selbst drängen sich die Barken mit ihren hohen, graciösen Segelstangen. Doch ist's ein Leben ohne Lärm, ein Drängen ohne Treiben; fast nur ein todtes Bild von dem, was die Welt draußen macht.

Zwei Seiten des kleinen Gartens sind von einem vollständig styllosen einstöckigen Gebäude gebildet, das die Zellen der Derwische enthält. Thüren und die fensterlosen Fenster stehen weit offen. Man könnte glauben, sich hier in einem bedeckten Theil des Gärtchens zu befinden. Strohmatten auf dem Boden, gemauerte und mit zerrissenen Teppichen bedeckte Divans an den Wänden sind fast das einzige Hausgeräth, mit Ausnahme von zwei gleichfalls zerrissenen Strohstühlen für hohe und allerhöchste Gäste aus dem ungläubigen Westen. Die dritte Seite nimmt die Gartenmauer ein und die vierte die Moschee.

Eine echte Bettelmoschee, fast ohne eine Spur von Architectonik. Die Grundform ist ein Viereck, mit einer großen Kuppel in der Mitte und Thürmchen mit flachem Dache an

den Ecken. Die Kuppel ist verzogen, wie ein übel verwachsener halber Apfel. Alles was gerade sein sollte, ist krumm. Ein paar Luftlöcher und Fenster, wie bei alten Ritterschlössern, in den unerwartetsten Ecken und Winkeln. Das Ganze weißgetüncht und da und dort zerbröckelnd. Durch eine kleine, niedere Thüre im entferntesten Winkel des Gartens tritt man in einen Eselstall, und über etliche Bündel Klee in die vollständig leere Vorhalle, die ebenfalls, aber ohne allen Schmuck, kuppelförmig überwölbt ist. Aus dieser führt eine zweite kleine Thüre unter den großen Dom. Hier ist die Kibla oder Gebetsnische mit dem mißlungenen Versuche geziert, ärmliche Gypsstalaktiten nachzubilden, und ein ähnliches ehrgeiziges Streben vermittelt den Uebergang der viereckigen Grundform der Halle in den schmucklosen Dom darüber. Neben der Kibla ist eine grüne Fahne aufgesteckt. Links an der Wand hängen ein paar rostige mittelalterliche Waffen: Spieße, Hellebarden und Schwerter. Der Boden ist mit einer großen Binsenmatte bedeckt, worauf in Kreisform eine Figur aus Gaisen- und Schafsfellen gebildet ist. Nur der Kibla gegenüber ist ein Stück des Fußbodens unbedeckt. Dort stehen zwei weitere, zerbrochene Stühle auf je drei Füßen und eine halbzertrümmerte, tiefverstaubte Bank. Dies ist der Platz für das ungläubige Publikum, das, Bakschisch's halber, mit würdiger Toleranz ignorirt wird und regelmäßig während des Gottesdienstes mit den dreibeinigen Stühlen umfällt; der Derwisch lächelt dabei wehmüthig mild. „Warum haben auch diese armen Fremden nicht gelernt, sich ordentlich zu setzen, wie Menschen, und brauchen eine Maschine dazu, wie zu Allem, was sie treiben?“ Die Wände sind unverziert und fensterlos. Keine Säule oder Pfeiler gliedert den schlichten Raum. Das Licht strömt von oben,

sanft, jedoch keineswegs spärlich, aus den Oeffnungen in der Trommel des Domes, durch welche der tiefblaue Himmel herabsieht.

Das ist die Derwischmoschee. Man fühlt, daß es sich hier nicht um äußern Schein handelt und daß auch die Moslems eine Ahnung vom „Geist und von der Wahrheit" gehabt haben mögen. Freilich etwas verwirrt, wie wir gleich sehen werden. Die armen geistlichen Bettler! Wir bemitleiden uns gegenseitig. Vor 700 Jahren thaten wir Alles, um uns gegenseitig todt zu schlagen, aus demselben Grunde. Wir sind alle so sicher, daß die Wahrheit unser eigenstes Patent und Monopol ist.

Die Kirche ist noch leer. Im Gärtchen draußen herrscht ein freundliches, ruhiges Leben. In der Mitte desselben steht ein großer Baum, dessen Zweige den Raum lindenartig bedecken. Vom Boden herauf und von den Mauern herüber wachsen Schlingpflanzen nach dem grünen Dache empor und flechten dichte rothe Blumenguirlanden in's dunkle Laub, so daß das Ganze fast eine einzige Hütte bildet. In derselben stehen gemauerte Bänke und auch wieder ein paar hölzerne, mattenbedeckte Sitze, auf denen die Derwische, in halblautem, freundlichem Geplauder herumsitzen und ihre Gäste empfangen. Sie sind in ihrem Sonntagsstaat: bunte, lange Talare, aus vielen Farben und billigem Cattun. Grüne, rothe und weiße Turbane. Keine Uniform. Jeder zieht sich zu Ehren Allah's an, so bunt er kann. Einige trinken Caffee. Die meisten haben sich etwas zu erzählen. Ein clerikales Witzchen scheint die Runde zu machen. Alle lachen, aber nicht laut und lärmend. Ein Zug milder Würde scheint Alles zu durchdringen, was diese frommen Lumpen thun. Sie winken mir zuweilen, Platz zu nehmen. Aber es scheint sie keineswegs

zu geniren, daß ich es vorziehe, in den Winkeln ihrer Behausung herumzustöbern. „Noch ein Kind dieser Welt!“ scheinen sie zu lächeln. „Und dazu ein armer, ungläubiger Hund! Laßt ihn spielen!“

Ein paar alte Gesichter, mit kräftigen Nasen und weißen würdigen Bärten. Die Meisten jedoch sind von mittlerem Alter und keineswegs abstoßendem Aeußern. Da und dort findet sich ein Zug, der dem traditionellen Christuskopf entlehnt scheint. Einige kommen von außen und sind wahrscheinlich Pilger und Gäste. Namentlich ein Neger, der sich merkwürdig ausstaffirt hat. Ein grüner Turban, fünfmal so groß, als sein Kopf. Ein rother, verbrämter Kaftan und ein grausiger Türkensäbel aus dem 14. Jahrhundert. Der unbewußte, würdige Komiker des Propheten!

Jetzt erhebt sich da und dort Einer und verschwindet unter dem Thürchen des Eselstalls. Es ist kein allgemeiner Aufbruch, keine Prozession. Jeder geht, wie ihn der Geist treibt. — Nach 10 Minuten sind sie alle — etliche dreißig — in der Moschee und sitzen, eng aneinander gereiht, einen Kreis bildend, auf den Ziegenfellen vor der Kibla. Sie haben ihre Turbane abgelegt, die Meisten auch ihre Talare, unter denen sie ein langes, buntes Hemd tragen. Ihren Kopf bedeckt ein weißes Käppchen, unter welchem, über den Rücken herabhängend, das aufgelöste lange Haar erscheint. Direct vor der Kibla, dem Kreis zugekehrt, kauert der weißbärtige Schech und neben ihm ein sehr schlichtgekleideter Helfer, der die anstrengenden Partien des Gottesdienstes dirigirt. Jeder spricht stehend, die flachen offenen Hände nach oben vor sich hinhaltend, ein stilles kurzes Gebet, eh' er sich niedersetzt. Fast, wie bei uns. Die, welche schon sitzen, haben bereits auch ein Kirchenlied angestimmt, dessen Text aus

einem einzigen Wort zu bestehen scheint, wie die Melodie aus zwei Tönen d, c — d, c — d, c, und in welches einzustimmen nicht schwierig ist, auch wenn man zu spät kommt und das Gesangbuch vergessen hat. Was sie denn auch alle thun, erst langsam und leis, dann rascher und lauter, wobei sie mit dem Kopfe bei jedem Tact nach rechts und links wackeln, wie dreißig Gliederpuppen, die von einem Drahte regiert werden. Das Lied hat viele 100 Verse, obgleich immer denselben. Die Melodie wird mit jeder Minute lauter, das Kopfschütteln heftiger. Hie und da schallt ein lauter, gellender Schrei durch den monotonen Lärm und plötzlich, wie mit einem Schlage, wird es still. Da und dort wackelt noch ein Kopf —, ertönt noch ein halbunterdrücktes Stöhnen.

In dieser Todesstille, die einen merkwürdigen Effect macht, spricht jetzt der Schech, mit ruhiger milder Stimme, ein kurzes Gebet.

Darauf wird ein zweites Lied angestimmt. Die Melodie hat nur einen einzigen Ton, aber die Worte sind complicirter. Sie lauten wie Mä la la, hind allah —, in der Form von zwei Dactylen ausgesprochen (– ⌣ ⌣ – ⌣ ⌣). Das Mä tönt wie der Angstschrei eines älteren Schafs, das sein Junges verloren hat; der Rest ist ganz monoton. Was damit gesagt sein soll, kann der Ungläubige, wie billig, nicht verstehen. Die pantomimische Begleitung besteht in einer tiefen Verbeugung des Oberkörpers nach vorn, so daß bei jedem Dactylus der Kopf fast den Boden berührt. Dies giebt der ganzen Gemeinde ein sehr lebhaftes Aussehen und ist nicht leicht. Dasselbe graduelle Anschwellen in Tempo und Lärm wird auch jetzt beobachtet. Dabei wird, nach einer Minute ungefähr, das Lied um einen halben Ton höher gesungen

und so durch vier Töne. Schließlich schwingt Alles in wilder Weise auf und ab; — Einige verlieren fast den Tact; das laut geschrieene Mäh! und das brausende Hind allah! erfüllt die Halle mit einem wahren Sturm und plötzlich ist es wieder todesstille.

Wieder ein kleines Gebet des Schechs, sanft und ruhig, als ob gar nichts geschehen wäre. Und jetzt folgt ein Hauptlied. Melodie ein Ton, Text ein Wort: „Allah!" das sofort in ein bloßes Keuchen übergeht, bei dem, mit der ersten Silbe, Jeder die Luft aus tiefster Brust nach außen stößt. Es tönt fast, wie das Keuchen einer Güterlocomotive, die einen Berg ersteigt, oder wie das Schnarren einer Säge in hartem Holz oder wie das unarticulirte Brüllen eines wilden Thiers der Wüste, — rauh, unmenschlich, dämonisch. Die Bewegungen sind ruhiger; sie schwingen den zurückgelegten, nach oben gekehrten Kopf nach rechts und links. Alle physische Energie scheint sich in ihrem Innern abzuarbeiten. Die Augen werden starr. Der Schweiß rinnt von den braunen Stirnen. Jetzt ertönt auch ein- oder zweimal durch das keuchende „Allah! Allah!" — der fast grausige Schrei: „Hu! hu! hu!" zu deutsch: „Er! Er!" und einmal auch ein schrilles: „Wachét!" „Der Eine!" bis ein lauter Paukenschlag auch diesen Akt wieder zum plötzlichen Ende bringt. —

Jetzt stehen Alle auf. Die es noch nicht gethan, legen ihre Kaftane ab. Alle nehmen die weißen Käppchen ab und werfen die langen Frauenhaare mit einer gewissen Coketterie nach hinten. Durch die Thüre kommen ein halbes Dutzend Diener und bringen kleine Handtrommeln und eine Art Tamburin, so groß und so schmucklos wie Getreidesiebe. Sie stellen sich neben den Schech, der eine der kleinen Trommeln selbst zur Hand nimmt. Die Derwische haben

sich im Kreis auf die Gaisfelle gestellt. Es wird jetzt offenbar ernst.

Zuerst ein Choral, sehr langsam und ruhig gesungen und in vier Tönen: e, c, e; d, f, e! componirt, mit einer tiefen Verneigung bei jedem Vers. Dann nach kurzer Pause und Gebet beginnt die eigentliche Keuchübung, die sich aus dem Worte „Allah" zu entwickeln scheint. Bei jedem Ausrufen des Wortes wenden sie Alle den Körper abwechselnd nach rechts und links und verbeugen sich heftig nach beiden Richtungen. Bald wird hieraus ein wildes, wüthendes Hin- und Herschwingen des ganzen Kreises. Das Wort Allah verschwindet fast. Es ist bloß noch das schnarrende doppelte Ausstoßen des Athems, eine Art Trochäus bildend, der nicht aus Silben zu bestehen scheint, sondern nur aus Luft. Jetzt hört man neben diesem Keuchen ein tiefes hastiges Athemholen von doppelter Geschwindigkeit, in das Einer um den Andern übergeht und das bald die letzten Spuren des Allahrufs auswischt. Es ist kein Lärm mehr, kein lauter Ton. Die Masse schwingt lautlos hin und her. Alles ist Luft und Wind. Alles Menschliche scheint wie weggeblasen, — ein Gespenst, das sich qualvoll von der Erde losringt. Der Kampf wird schwächer. Dann ertönt ein lautes Wort, wie eine Ermahnung, und das Keuchen wird wieder stürmischer. Jetzt ein wildes „Hu!" eines Derwischs, der am Umsinken ist. Wieder ein Wort des Helfers, mit der eigenthümlich milden Ruhe in der Mitte des Sturms. Und dann die tiefe Stille der gewohnten Pause. Aber nun folgt ein wahrer Hurican. Sie verlassen ihre Gaisfelle, um einen weiteren Kreis zu bilden; denn sie brauchen diesmal Platz für ihr Gebet. Der Text ist ein laut gebrülltes „Allah!" Der Körper macht eine tiefe wilde Verbeugung nach vorn, so daß die fliegenden

Haare den Boden berühren; dann richten sie sich rasch auf und werfen den Kopf wild nach hinten, so daß die Haare in tollem Schwung fast die Kniekehlen berühren. In dieser Stellung, mit dem entflammten Gesicht, in möglichst horizontaler Lage die gläsernen Augen starr zum Himmel gerichtet, rufen sie wieder: „Allah!“ Dazu werden sämmtliche Pauken und Kornsiebe geschlagen, um die Momente zwischen dem Allahrufen würdig auszufüllen. Tact: –́ ⏑ ⏑ ⏑ –́ –, –́ –, –́ –; Allah! – ⏑ ⏑ ⏑ – –, – –, – – Allah! – ⏑ ⏑ ⏑ – – u. s. f. Der weiße Schech hat selbst eine Trommel ergriffen und haut mit Energie drauf los. Der Helfer geht ruhig, mit verklärtem Gesicht, im Kreise herum, von den fliegenden Haaren gestreift, und legt seine Hand mit milder Freundlichkeit auf die Schulter des einen oder andern der Derwische, die besonders toll geworden zu sein scheinen. Der so Berührte tritt dann in die Mitte des Kreises und setzt dort, in womöglich noch wilderer Weise, seine Uebung fort, bis ihm der Helfer einen Stellvertreter bringt und er an seinen alten Platz zurücktritt. Immer rascher, immer lauter wird das Tosen, Trommeln und Schreien. Immer unbändiger flattern die schwarzen Haare. Der arme Neger allein hat nichts, um damit zu flattern, und quält sich umsonst, seinem Gott in dieser Beziehung zu dienen. Mit einem letzten Schrei, einem letzten Donnerschlag sämmtlicher Pauken ist es still.

Mehr als Einer scheint zu taumeln. Alle winden — winden buchstäblich — den Schweiß aus den Haaren und stellen sich wieder in engerem Kreise auf die Felle.

Der letzte Akt ist ruhigerer Natur. Was äußerlichen Lärm und körperliches Toben anbelangt, so hat die religiöse Krise ihr Maximum erreicht. Der Geist ist willig, aber das

Fleisch, auch das von Derwischen, hat seine begrenzte Stärke. Sie wiegen sich langsam hin und her, mit einer Verbeugung nach links und rechts; der Text ihres Liedes ist ein tiefes «Eh — hu; eh — hu!» bald in das rasche Keuchen übergehend, das ihren geistigen Bedürfnissen besonders zusagt. Oefter, als früher, tönt dazwischen das laute „Wachét"-Rufen. Die starren Blicke scheinen dieser Welt nicht mehr anzugehören. Ein bleicher, junger Derwisch dort schließt die Augen, stöhnt noch einmal sein: Hu! — und sinkt dem Nachbar ohnmächtig in die Arme. Ein zweiter nimmt sich ein Beispiel daran und thut desgleichen. Doch plötzlich öffnet er die Augen wieder, brüllt ein lautes Hu! das in allen Winkeln wiederhallt, und streckt sich dann, steif und starr, wie ein Stück Holz. Die Art, wie die beiden Nachbarn ihre Ohnmächtigen behandeln, ist fast rührend. Sie sind ihnen offenbar die Geheiligten der Stunde. Ruhiger und ruhiger wird das Keuchen. Jetzt, ohne die gewöhnliche Steigerung gegen das Ende, ist es still.

Darauf tritt der Schech in die Mitte und spricht ein lautes, ruhiges Gebet. Dann geben sie sich die Hände, küssen sich mit der milden, ernsthaften, arabischen Manier, und küssen auch dem Schech die Hände. Endlich helfen sie sich, die bunten Talare anzulegen, sammeln ihre Haare wieder unter dem Turban, und verlassen die Moschee einzeln, lautlos, wie sie gekommen.

In der Vorhalle steht einer ihrer Paukenschläger und lauert auf das Bakschisch der Ungläubigen. Ein halber Frank ist Alles, was er erwartet. Die Derwische selbst betteln nicht in ihrem eigenen Haus. Sie sind wohl, für heute wenigstens, allem Irdischen entrückt. Mit Ausnahme des Caffee's, der sie in ihrem Laubengärtchen erwartet.

Aber das ist ein langer Brief geworden und soll Euch wenigstens beweisen, daß ich selbst dem Irdischen noch keineswegs entrückt bin, obgleich ich, nach Art der Christen, aus der Haut fahren möchte. Wenn ich nur wüßte, wohin? Wir haben gestern 28 Grad Reaumur im Schatten gehabt, was für den April immerhin angeht. Anderweitig ist es noch immer schön hier.

21.

Scharabas bei Damiette, den 20. April 1880.

Die Zeit der langen Briefe ist jetzt vorbei. Mich auf den Ueberschuß guter Werke aus der jüngsten Vergangenheit berufend, nehme ich diesmal nur ein halbes Blatt, und hätte mich zu besinnen, wie es zu füllen wäre, wenn ich Euch mit den Neuigkeiten von Scharabas unterhalten wollte. Uebrigens muß ich sogleich bekennen, daß ich Scharabas bis jetzt, und vielleicht für immer, nur soweit kenne, als es sich auf eine Distanz von einem Kilometer am Horizont abmalt und unter günstigen Umständen im Nil spiegelt. Ich schreibe in einem Häuschen aus Nilschlamm, aus dem bei meiner Ankunft eiligst ein Häufchen Staub, Stroh und Flöhe hinausgefegt wurde, und das dann, nach weiteren zehn Minuten, sein brillantes Meublement empfing. Neben mir wohnt ein armenischer Kammerdiener Nubar Pascha's, den er mir als dienstbaren Schutzgeist mitgegeben, und der sich seit zwei Tagen mit vieler Geduld von mir doctern läßt; denn er hat sich erkältet. Hundert Schritte davon sind drei weitere Häuser, eines hoch und geheimnißvoll verschlossen und bewacht, das Harem Mahmud's, des Gutsverwalters,

das andere stets offen und mehr stallartig, die Wohnstätte eines französischen Mechanikers, und als drittes ein altes Maschinenhaus, das von diesen dreien noch am besten aussieht. Hinter dem letzteren und hart am Nil ist das chaotische Feld meiner directen Thätigkeit, in dem das neue Pumpwerk errichtet wird, auf welches ich so lange mit Schmerzen gewartet habe.

Sonst ist Alles ein flaches, unübersehbares Feld, mit ein wenig Weizen und ein wenig Baumwolle und unendlich viel Reis, dem Hauptproduct dieses Districts. Denn ein Dutzend Fellahhütten, welche sich kaum über den Boden erheben, dem sie auf's Haar gleich sehen, sind kaum des Bemerkens werth.

An Menschen existiren hier der Verwalter, Saunier, der Mechaniker, Stephan, mein Kammerdiener, ein Sohn und ein Schwiegersohn des Verwalters und ich. Ein paar Dutzend Fellahs aufzuzählen, unterlasse ich wie billig. Die menschliche Gesellschaft ist namentlich deshalb in so elementarer Weise zusammengesetzt, weil Nubar Pascha das große Gut, das ihm hier gehört, nicht selbst verwaltet, sondern in kleinen Parcellen an die Bauern der umliegenden Dörfer vermiethet, denen er zugleich das Wasser liefert. Das letztere sollen nun unsere neuen Pumpen in so außerordentlich billiger Weise besorgen, daß es mir selbst vor den Experimenten graut. Die Flöhe und das nagende Gewissen sind in der That mein einziger wirklicher Kummer hier. Denn Mr. Fowler hat Nubar ein gewisses Minimum von Kohlenverbrauch versprochen, und ich bereue im voraus dieses rasche Versprechen. — Es ist doch schön, wenn man sogar seine Gewissensscrupel durch einen Andern abmachen lassen kann.

Nubar, der in der letzten Zeit in Cairo sehr freundlich

gegen mich war, wollte mich in seinem eigenen Dampfer selbst hieher begleiten. Die Ankunft von Wilson jedoch, der schon früher mit ihm eine politische Rolle im Land spielte und letzte Woche als der englische Vertreter der Liquidations-commission zurückkam, verhinderte seine Abreise. Und so zog ich, nur geführt von seinem Kammerdiener, allein und per Bahn nach Damiette, — eine Fahrt, die einen vollen Tag in Anspruch nimmt.

Damiette ist eine alterthümliche, wunderlich aussehende Stadt, mit einer langen Reihe hoher, zerfallender Häuser, dicht am Nil, und mit einem halben Dutzend hübscher Minarets und ärmlicher Moscheen. Ein Franzose, der während des Suezkanalbaues finanziell strandete, hält das einzige Wirthshaus, in dem wir die einzigen Gäste waren. Er ist seiner Zeit auf Besuch nach Aegypten gekommen, hat sein Geld zur Heimreise an einer Roulette in Cairo verspielt und ist in Folge hievon Wirth in Damiette geworden und geblieben. Uebrigens ein braver Mann und eine erträgliche Kneipe. Die Stadt war in fieberischer Aufregung durch Illuminationsvorbereitungen. Denn am folgenden Tag wurde der Vicekönig erwartet, der im Augenblick eine Rundreise macht, um sich privatim und hinter dem Rücken der europäischen Finanzcontroleure Geld für eine Tour nach Constantinopel einzusammeln, und daher das Land systematisch von Ort zu Ort abgrast. Es scheint freilich etwas hart, wenn man selbst illuminiren muß, während Einem die Taschen ausgeleert werden. Aber die Leute sind doch ganz glücklich dabei, und preisen das neue Regiment mit viel schönen Reden. Vergleichungsweise nicht einmal mit Unrecht.

Am folgenden Morgen nahmen wir ein Boot mit drei Leuten, um nilaufwärts, nach Scharabas, zu fahren. Der

dritte Schiffer und officielle Steuermann war aber erst 5 Jahre alt, so daß ich das Amt selbst übernehmen mußte, was mich einen halben Tag lang um so mehr unterhielt, als wir drei- oder viermal — so genau kommt's nicht drauf an — strandeten, und unser officieller Steuermann sich beim Essen einer geschenkten Orange so sehr vergaß, daß er über Bord fiel und mit vielem Geschrei wieder gerettet werden mußte. Andererseits war die stille Fahrt in der köstlichen Morgenluft überaus angenehm und die Begegnung mit den fünf vicekoniglichen Dampfern und die lebhafte persönliche Begrüßung Seiner Hoheit, so wie das Getrommel und der Jubel der Dörfer am Ufer, selbst zu Ehren des Küchendampfers, von hohem und allerhöchstem Interesse.

Und nun sitze ich hier, vergessen von der Welt, die Welt vergessend.

22.

Alexandrien, den 6. Mai 1880.

„Meine Ruh ist hin“ — und ich kann nicht leugnen, daß mir dies sehr angenehm ist. Alles kommt zusammen, um mich daran zu mahnen, sie wenigstens für heute wieder zu finden; es ist Himmelfahrtsfest, wie ich soeben entdecke, und mein Geburtstag und unseres l. Edwards Todestag. Aber Alles kommt auch zusammen, um mir jeden Versuch in dieser Richtung unmöglich zu machen. Urtheilet selbst:

Am Sonntag verließ ich Scharabas, nach glücklicher — wirklich glücklicher — Beendigung meiner dortigen Arbeiten. Am Montag war ich in Cairo und hatte meine letzte, sehr befriedigende Besprechung mit Nubar Pascha. Bei ihm fand ich ein Telegramm von Leeds, das mich instruirt, ehe ich

Aegypten verlasse, auf einen Brief zu warten, der soeben der Post übergeben worden. Der Dampfer von Brindisi, der ihn vermuthlich bringt, hätte heute Vormittag ankommen sollen, kommt aber vermuthlich erst heute Abend, da er noch nicht in Sicht ist. Der Dampfer nach Brindisi aber, mit dem ich gehen wollte, geht schon heute Nachmittag um 4 Uhr. So sitze ich, in Folge der Verspätung von ein paar Stunden, vielleicht noch tagelang hier. Ein Tröstchen: Heute früh bekam ich eine ernstliche Anfrage wegen einer größeren Dampfmaschine, ähnlich der Nubar Pascha's, und die Details dieser Geschichte mußten rasch ausgearbeitet werden und gehen mit der Nachmittagspost nach England. Ein weiteres Tröstchen: Vor einer Stunde bekam ich die Bestellung noch einer andern ähnlichen Maschine für eine Baumwollfabrik am Nil; — das erste und directe Resultat meiner Arbeiten in Scharabas. Und dann kamen Eure l. Briefe und bestimmten mich, die letzten Minuten zu benützen, um Euch wenigstens ein paar Zeilen zu schicken. Aber zur Ruhe und Feststimmung trägt das Alles nicht bei.

In Scharabas war ich gerade 14 Tage, — für die Arbeiten, die dort zu verrichten waren, und für Aegypten überhaupt eine merkwürdig kurze Zeit. Aber lang genug in anderer Beziehung. Vierzehn schlaflose Nächte sind kein Kinderspiel, wenn sie vierzehn arbeitsvolle Tage begleiten. Im gewöhnlichen Sinn, in dem die Phrase von den weiblichen Mitgliedern eines wahrheitsliebenden Familienkreises gebraucht wird, darf ich keck behaupten, daß ich zwei Wochen lang kein Auge zugethan habe. Waren es nicht die Flöhe, so waren es die Moskitos. Hatten diese genug, so kamen die Sandfliegen; und dann waren die Flöhe wieder nüchtern. Man muß so etwas erlebt haben, um es zu fassen. Da-

zwischen hinein hielten mich wirkliche Geschäftssorgen munter, — ein Kamin, das ohne die nöthigen Hilfsmittel errichtet werden mußte und bei dem 12 Menschenleben auf dem Spiel standen, — allerdings nur Fellahs, — ein Condensator, der sich genirte, regelmäßig zu arbeiten, — eine Expansionssteuerung oder eine Speisepumpe, die mir im Kopf herumgingen, anstatt ihre Pflicht anderweitig zu thun. Aber Alles kommt schließlich zu Ende. Nach einer Woche ließ mich mein armenischer Kammerdiener im Stich. Selbst ihm wurden die Flöhe zu viel. Nach der zweiten hatte ich mit dreitägigen Experimenten meine Maschine in vollem Gang und leistete gerade, was wir versprochen, und etwas mehr, als ich erwartet hatte. Nubar schrieb, daß er nicht kommen könne und so packte ich fröhlich auf, um ihm in Cairo zu berichten, wie die Sachen stehen.

Geburtstagsbetrachtungen müssen wir uns heute erlassen. Je älter ich werde, um so lieber erlasse ich sie mir, da ich mich schon längst mit Ergebung in den Flug der Zeit gefügt habe. Ich habe das Alter erreicht, in dem jeder Geburtstag ein Todestag ist, — der Todestag eines unwiederbringlichen Jahres. Und deshalb der beste Tag, eine Stunde lang mit lieben Todten zu verkehren. Dazu wird's doch reichen gegen Abend.

23.

Alexandrien, den 7. Mai 1880.

Obgleich ich gestern geschrieben, so schreibe ich doch heute wieder, quasi im Vorrath. Denn ich nehme den Brief selbst mit und werde ihn in Neapel bei meiner Ankunft aufgeben. Man kann nie wissen, wie es Einem während einer 3—4-

tägigen Seefahrt zu Muthe ist. Ist das Meer unangenehm, so ist das gerade die richtige Zeit, um krank zu werden und krank zu bleiben, bis man wieder festen Boden unter sich fühlt.

Gestern Abend, zwei Stunden nach Abgang des Brindisi-dampfers, erhielt ich meine Instructionen von England. Directes Ziel Neapel. Nächstes Marasesti, Rumänien.

Ich erzählte Euch vielleicht, daß wir eine Maschine auf den Vesuv geliefert hatten, um Damen und dicke Reisende die letzten 600 Meter bis an den Krater hinauf zu schleppen. Die italienische Gesellschaft, welche die Sache in Händen hat, beklagt sich, daß es gar nicht oder doch schlecht gehe. Ich soll sehen, woran es fehlt, und die Sache in Ordnung bringen.

Meine Adresse ist demzufolge für die nächste Zeit Hôtel de Russie, Neapel, — mein Aufenthalt der Gipfel des Vesuvs. Man kommt doch curios in der Welt herum.

24.

Neapel, den 16. Mai 1880.

Soeben komm' ich von einem langen Morgenspaziergang nach der Villa von Posilippo zurück, — einem Gang, der 2—3 Stunden lang an dem Golf von Neapel hinführte und schließlich, den reben- und pinienbedeckten Bergrücken überschreitend, einen Blick in die Bucht von Puzzuoli, nach dem alten Bajä und auf die Inseln von Ischia und Procida gestattete. Wie ich der ganzen bekümmerten Welt alle Tage einen solchen Spaziergang gönnen möchte! Man muß es gesehen haben, um es zu glauben. Worte, bergehoch aufgethürmt, malen diese sonnig grünen Hügel, diese weiten schimmernden Bilder aus Krystall nicht. Felsenabstürze und Rebengelände, dunkle Pinien und wehende Palmen, Schlößchen

mit Zinnen und Brücken, Villen römischer Dichter und Thürme hohenstaufischer Ritter, bekränzte Vasen und Blumenkörbe in den Bäumen, Marmorstatuen in dunklen Cypressennischen, ein blauglänzender Himmel mit wunderlichen Wolken, der wie das Meer ist, und ein Meer, in dessen klaren Tiefen ein phantastischer Himmel sich versenkt zu haben scheint, — doch, wie gesagt, was kann man vor solchen Bildern mit Worten ausrichten?

Gestern war ich in Pompeji und spät Abends noch in Castellamare, und vorgestern fast mitten zwischen den fliegenden Steinen des Vesuvs, umgeben von Feuer- und Schwefeldampf, dem diese ganze herrliche Welt ihre Existenz verdankt. Morgen — denn bis heute haben es zu meinem Vergnügen die Verhältnisse nicht erlaubt — geht's ernstlich an die Arbeit in einer Umgebung, die man sich nicht großartiger denken kann.

25.

Neapel, den 30. Mai 1880.

Soeben erhalte ich ein Telegramm von London, das besagt, daß die Sachen in Marasesti warten können, und daß ich, sobald ich hier fertig bin, nach England kommen möge.

Meine neapolitanischen Briefe will ich Euch in Leeds schreiben. Man hat hier wirklich keine Zeit, die schönen Stunden mit Tinte zu verklecksen. In der ersten Woche schien mir jeder Augenblick, den ich zu Hause zubrachte, ein Raub an der köstlichen Gelegenheit; in der zweiten nahmen mich die Geschäfte wirklich vom frühen Morgen bis in die späte Nacht in Anspruch. Ich habe natürlich nicht halb genug gesehen, weiß kaum, ob ich noch nach Capri komme, und will mich in Rom, aus moralischen Gründen, gar nicht auf-

halten. Denn was wäre ein Tag in Rom? Und ich fühle mit Bestimmtheit, daß ich nur aufschiebe, was mir die Zeit besser und länger bringen wird.

Heute nur ein paar Worte vom Geschäft, das Euch ja doch auch immer interessirt. Eine dem ersten Aussehen nach unangenehmere Mission ist mir noch nicht leicht zugefallen. Die Briefe aus Leeds, die mich von Alexandrien nach Neapel dirigirten, sagten bloß: daß wir auf dem Vesuv mit unserer Maschine „in a mess" in Schwierigkeiten seien und daß ich die Sache untersuchen und in Ordnung bringen möge. — Ich gedachte deshalb, es schlau zu machen, wenn ich meinen ersten Tag in Neapel dazu verwendete, um incognito den Stand der Dinge auszukundschaften und den Vesuv und seine Bahn als neugieriger Vergnügungsreisender zu besuchen. Eine herrliche Expedition, von der ich vielleicht einandermal spreche. Aber am Fuß des steilen Kegels, der aus den grünen Weingärten der lacrimae Christi und aus den schwarzen Lavaströmen, welche sie zerreißen, jäh aufsteigt, und wo ein paar weiße Häuschen, weithin sichtbar, die Station und das untere Ende der Vesuvbahn bezeichnen, wurde mir der Eingang mit Höflichkeit, jedoch mehr als nöthiger Energie verweigert. Ich ließ deshalb mein Incognito fallen. Meine Karte brachte kein besseres Resultat. Die Maschine sei nicht von Fowler u. Co. und ohne einen Erlaubnißschein der Gesellschaft in Resina oder Neapel könne ich nicht eintreten. Für den Augenblick war hier nichts zu machen, als mich ausschließlich mit der schönen, feuerspeienden Natur zu befassen. Was ich denn auch mit vielem Genuß that. Später klärten sich die Sachen in folgender Weise auf:

Es waren derzeit drei verschiedene Gesellschaften bei der Sache betheiligt: 1. Ein Bankier in Rom, der die Concession für die Bahn erhalten und dieselbe, als Gründer,

einer Actiengesellschaft übertragen hatte, in der er, wie ich höre, der Hauptbetheiligte selbst ist. Derselbe war durch ein paar Beamte repräsentirt, die in Neapel saßen. 2. Mr. O., ein italienischer Ingenieur, dessen eigenthümliches Project einer Drahtseilbahn von der obigen Actiengesellschaft adoptirt worden war, und 3. Zwei Associé's, Mr. A. u. Treiber, die, als Unternehmer, die praktische Ausführung des Projects übernommen hatten. Diese sämmtlichen Herren hatten Händel auf Mord und Todtschlag. A. hatte soeben (wie man mir wenigstens sagte) den Ingenieur des Bankiers geohrfeigt. Secundanten und Advokaten stritten sich um die Wette. Was an wirklichen Arbeiten zu machen war und gemacht wurde, geschah von Treiber, da derselbe der einzige Deutsche bei der ganzen Bande war. Es schien mir eine wahre Katzencomödie, und war es auch.

O. hatte bei uns eine Maschine bestellt, um seine Drahtseile in Bewegung zu setzen. Er hatte sich aber gewaltig getäuscht in Betreff der Kraft, welche sein System beanspruchte.

Wir — oder meine Leedser Leute wußten von dem System nichts und kannten nur die zu lösende Aufgabe, die mit gewöhnlichen Hilfsmitteln selbst eine geringere Kraft verlangt hätte, als die bestellte, so daß O. bei unserem vollen Vertrauen auf das Genügende sogar eine kleinere Maschine erhielt, als er eigentlich haben zu wollen vorgiebt. Kurz und gut: als man die Geschichte in Bewegung setzen wollte, war die verfügbare Kraft nicht halb groß genug. Die Folge war eine lebhafte Correspondenz und das Telegramm an mich in Alexandrien. Mittlerweile aber konnten die Vesuvianer nicht warten, kauften eine andere, fast dreimal so große Maschine, die zufällig in Neapel auf Lager stand, und

als ich ankam, fand ich dieselbe schon installirt und unser armes Ding in einer Ecke, verbannt und verlassen.

Eine schöne Bescheerung, nicht wahr? Die Leute waren höflich genug, und Treiber, als Landsmann, hilfebereit in einer Weise, die alle Anerkennung verdient. Aber da ich eine Woche lang nicht herausfinden konnte, wer Koch oder Kellner ist (denn es wußte es auch sonst Niemand), so ging ich auf eigene Faust zu Werk, bestellte Kohlen, ließ eine Bremse machen, setzte die Maschine wieder auf, — kurz, traf alle Vorbereitungen, um wenigstens mir selbst zu beweisen, daß die Maschine die Kraft hat, die von ihr verlangt werden kann.

In der Mitte dieser Geschichten und Geschäfte stehe ich noch, oder eigentlich an deren Ende. Die Maschine ist nämlich leider nicht ganz in der Ordnung und wo der Fehler sitzt, ist mir nach den Experimenten der letzten 3 Tage noch nicht klar. Es muß sich aber in ein paar Tagen entscheiden, und damit, ob Fowlers oder die Italiener Recht haben, die behaupten, daß wir ihnen eine viel zu schwache Maschine geschickt haben. Im Augenblick sieht's aus, als ob es eine ähnliche Entwickelung nehmen wollte, wie mein Feldzug in St. Petersburg, was mir, so wenig ich persönlich drin verwickelt bin, die schöne Fernsicht, die ich täglich genieße, nicht wenig verbittert. Schließlich kann man in allen Lagen nicht mehr thun, als seine Pflicht, und damit sollte man sich allseitig zufrieden geben.

Aber jetzt doch noch ein paar Worte, die sich nicht auf Kohlenverbrauch und Kesselstärke beziehen; es muß freilich Jedem etwas schwer fallen, tausendmal Gesagtes zum tausendsten Male zu wiederholen. Seit unzähligen Jahren weiß die Welt, daß hier einer ihrer schönsten Punkte ist, und sagt es

sich in stürmischen Ausbrüchen erster Eindrücke und in altgewordenen Sprichwörtern, in Poesie und Prosa. Zu übertreiben war nicht möglich. Die Welt ist wirklich nirgends schöner. Und wenn uns auch die Schönheit der Natur, die so sehr von unserem persönlichen Auffassungsvermögen abhängt, oft genug in einfacherem und kleinerem Rahmen ebenso anregt, — der Mensch, den sie hier nicht ergreift, oder der sich hier enttäuscht fühlte, dem ist nicht mehr zu helfen! Hier hat, was landschaftliche Schönheit anbelangt, die Erde ihr letztes Wort gesprochen.

Ich will versuchen, wenn ich wieder eingepuppt in Leeds sitze, nach meiner Art Euch den einen oder andern meiner Spaziergänge zu beschreiben. Aber ein allgemeines Bild dieser herrlichen Bucht geben zu wollen, die jeden Morgen von Sorrent bis Ischia wie ein Stück Himmel vor mir liegt, wäre ein vergebliches Unternehmen. In der ersten Woche, in der ich auf meine Bremse wartete, hatte ich immerhin Zeit, mich ein wenig umzusehen. Pompeji, Herculanum, Castellamare, Camaldoli, Posilippo u. s. w. konnte ich wenigstens mit der Muße des 19. Jahrhunderts besuchen. Den Vesuv selbst kenne ich nunmehr bereits wie wenige Vergnügungsreisende, und sehe mit Erstaunen, welche Veränderungen selbst nur 14 Tage an seinem Krater hervorbringen. Vorgestern war ich wieder auf dem Gipfel. Es war während und nach einem lebhafteren kleinen Ausbruch, der einen zweiten Hilfskrater geschaffen hatte. Das Gepolter in den Eingeweiden der Erde, das Zischen des tellurischen Dampfes, das Prasseln der fallenden Steine ist mir zu einer neuen Art Musik geworden, die mich für Alltagsmühen tröstet. Von wirklicher Gefahr ist natürlich keine Rede. Ueberdies sagt Schiller: „Der scheut den Berg nicht, der

darauf — Bremsversuche anzustellen hat. Und die lacrimae Christi!

Genug für heute. Es ist Sonntag Abend, und ich gehe noch aus, um meinen Caffee im Freien einer neapolitanischen Mainacht zu trinken. Man hat im Durchschnitt wenige neapolitanische Mainächte im Leben und muß daher zusehen, daß man sie genießt. Morgen, in aller Frühe, klettre ich wieder, hoch zu Roß, die steilen Weinberge hinan und dem rauchenden Gipfel zu. Umsonst bekomm' ich meine Lebensfreuden nicht.

26.

Neapel, den 8. Juni 1880.

All meine schönen Briefe von Neapel versinken in dem geschäftlichen Sturm- und Wirbelwind, in dem ich mich eben zur Abreise anschicke. Es war wirklich kein Spaß, und der vollständige Sieg, den ich schließlich errang, hat Mühe gekostet. Auch ist mir ein wenig zu Muthe, wie dem Pyrrhus oder dem Hannibal, oder einem andern classischen Feldherrn, der es gesagt haben mag: „Noch so ein Triumph, so muß ich froh sein, wenn ich mit heiler Haut allein heim komme!" Vor etlichen Tagen sah ich das zweifelhafte Grab Virgils und vorgestern kroch ich im unzweifelhaften Haus des Sallust herum. Kein Wunder, daß ich es mit classischen Citaten etwas leicht und oberflächlich nehme.

Die ganze Noth, die mich hier drei Wochen lang gequält hat und deren Ursache ich an allen Enden und Ecken suchte, lag schließlich in einem Kamin, das mir meine Herren Italiener verdorben hatten. Die Sache ist zu technischer Natur, um sie Euch auseinanderzusetzen, ohne uns allen langweilig zu werden. Aber so war es, und nachdem ich endlich, fast

durch einen Zufall, den Streich, den mir das Schicksal zu spielen gedachte, entdeckt hatte, ging Alles wie am Schnürchen. Der verantwortliche Sünder aber, der das Elend angerichtet, war schon längst nicht mehr hier, und die, welche hier waren, wollten nichts davon verstehen, so daß ich gestern eine stürmische Scene mit der ganzen Sippschaft hatte und ihnen am Abend noch einen derb deutlichen Brief schrieb. Der that denn auch heute seine volle Wirkung und die Sache scheint sich in eine neue Bestellung aufzulösen. Denn die Maschine, die wir lieferten, ist wirklich zu klein bestellt worden, was zugegebenermaßen der Herren eigener Fehler war. Mittlerweile läuft die Geschichte mit Hilfe einer provisorischen, hier aufgefundenen Maschine, die aber auch nicht ganz entspricht, und so wurde heute mein Vorschlag, unsere Maschine gegen eine größere umzutauschen, mit hohem Wohlgefallen angenommen und wir trennen uns alle, nach großem Geschrei, mit der Versicherung allseitiger Hochachtung.

Mein Reiseplan hat sich mittlerweile bereits wieder geändert. Ich sollte mich nie mit dem morgigen Tage befassen, der Alles von selber bringt und immer anders, als ich's erwarte. Vorgestern kam ein Telegramm von Leeds, das mich ersucht, trotz Allem unverzüglich nach Marasesti (Rumänien) zu gehen. Ein explicirender Brief sei an mich unterwegs. Es ist aber unnöthig, daß ich denselben erwarte, da man mir in Marasesti schon sagen wird, was los ist. Ich gehe deshalb morgen früh nach Rom, bleibe dort 24 Stunden zu meiner Belohnung und fahre dann über Wien und Lemberg nach Roman. Der Weg über Wien scheint zwar der Karte nach um zu sein, ist's aber nicht in Zeit und Geld, wie ich das letzte Mal merkte, wo ich's querfeldein probirte. Auch geht mir das Geld aus und ich muß mir in Wien, wo ich

unbegrenzten Credit habe, wieder auf die Beine helfen lassen.

27.

Marasesti, den 20. Juni 1880.

Seit drei Tagen bin ich hier. Am Schluß meines neapolitanischen Aufenthalts überstürzten sich die geschäftlichen Begebnisse, und flogen Briefe und Vorschläge, Contracte und Gegenpropositionen &c. &c. in einer Weise, daß ich nur aus meinen Notizbüchern herausfinde, wem und was ich damals geschrieben und getrieben habe. Und dann kam eine zwar kurze, aber so bunte und bilderreiche Reiseperiode, daß ich förmlich verwirrt hier ankam und mir die landwirthschaftliche Stille und die, um mich mild auszudrücken, weniger aufregenden Scenerien Rumäniens erst nach und nach wieder zu meinem moralischen und physischen Gleichgewicht verhelfen.

Am frühen Morgen des 9ten hatte ich von Neapel Abschied zu nehmen. Um es mir saurer zu machen, war die Atmosphäre klarer als seit vielen Tagen, und der Vesuv rauchte sein Morgenpfeifchen in aller Ruhe und Gleichgiltigkeit in den blauen Himmel hinauf. Kein Wunder, daß es Einem etwas wehmüthig zu Muthe wird, wenn man Neapel gesehen hat und nun, dem tausendmal citirten Spruche nach, ans Sterben gehen soll. Zum Glück hat das fliegende Panorama eines Eisenbahnfensters eine belebende Kraft, die selbst einem alten Sprichwort seine Wirkung raubt. Man merkt sofort, daß die Welt auch mit Neapel noch nicht zu Ende ist, und durch einen meilenweiten Riesengarten von guirlandenbehängten Mandel- und Olivenbäumen, Feigen und Maulbeeren, durch blühende Rosen und reifende Orangen fährt man getröstet dem Norden zu.

Eine herrliche Fahrt bis Rom, und wie schade, daß es eine Eisenbahnfahrt ist, — voll von hundert- und tausendjährigem Interesse auf jedem Schritt, voll von reizenden Schönheiten, welche die fliegende Gegenwart nicht zu zerstören im Stande ist. Bald verschwindet die imposante, regelmäßige Form des Vesuvs hinter den zackigen Felsenkanten des Monte somma; bald auch diese hinter den grünen Weinberghügeln von Caserta. Später, auf kahleren Höhen, erscheint das berühmte Kloster des h. Benedict, Monte Casino, das übrigens wie eine Riesencaserne recht unromantisch und unklösterlich den Gipfel eines schönen Berges verdirbt. Endlich, mit den grünen Albanerbergen rechts und der weiten Campagna links, zeigen sich die ersten Spuren des alten Roms: hier ein alter zerfressener Thurm, dort das Stück einer zerfallenen Wasserleitung, die sich mit ihren unzähligen Pfeilern und Bögen wie ein Tausendfüßler durch die grüne Fläche hinzieht.

Rom; und zwei Uhr Mittags. Ein Bahnhof mit Wartsälen, vielleicht etwas luftiger und monumentaler als bei uns; im übrigen tout comme chez nous. Ich hatte gerade 32 Stunden Zeit bis zum andern Abend 10 Uhr, um mir den Rest der Weltstadt zu betrachten. Kein Wunder, daß ich im Laufen und Sehen, wie jetzt im Beschreiben oder besser gesagt: im bloßen Erwähnen dessen, was ich gesehen, zu meinem gewohnten Telegraphenstyl greifen muß.

Um den Bahnhof herum ist Rom modern, wie der Ring in Wien oder ein napoleonischer Boulevard in Paris. Das nächste Eckhaus ist das Hôtel continental, in dem ich mich sofort ansiedelte. Um 3 Uhr hatte ich gefrühstückt, einen Stadtplan gekauft und war auf dem Weg, abwärts über einen der sieben Hügel, um mich auf den andern umzusehen.

Vorbei an St. Maria Maggiore und ihrem Obelisk, durch eine lange hügelige Gasse in das Straßengewirr einer enggebauten, mehr oder minder schmutzigen Stadt unseres unpoetischen Jahrhunderts, in deren Mitte plötzlich die Trajanssäule und das trajanische Forum aus dem Boden auftaucht. Ein wunderliches Bild, — diese Auferstehung von gebrochenen Säulen, die ihre Capitäle suchen, von Piedestalen verschwundener Statuen, von Architraven, die am Boden hin aufgereiht sind. Alles in einem großen, offenen Grab, in das die grelle Sonne scheint, und umgeben von Metzger- und Tabaksläden und eingezwängten Kirchen im bunten Rococostyl. — Nur um ein paar Ecken und durch ein paar Winkelgäßchen und ich stehe im Schatten eines riesigen Rundbaus und gleich darauf vor dem imposanten Portal des Pantheons, unter dessen gewaltigen Säulen ein halbes Dutzend sehr moderner und sehr verlumpter Römer schlafen. Ein enger Platz mit einem Renaissancebrunnen davor, und derselbe groteske Gegensatz zwischen der alten todten Größe und dem neuen, impertinenten, komischkleinen Leben, aber trotzdem voll malerischer, packender Effekte. — Dann nach dem Tiber; gelb wie vor tausend Jahren, eingeengt von dem echt italienischen Städtebild hoher, schmutziger Häuser, die in ihrer wilden Unordnung gewachsen, anstatt gebaut zu sein scheinen, mit Dächlein, Fenstern, Balkonen, Thüren, Treppen, Winkeln und Kanten in jeder möglichen und mehreren unmöglichen Stellungen und Lagen. Dort die Engelsbrücke und die Engelsburg, die sie soeben, eines Feuerwerks halber, mit einem lamentabeln Gerüste verunstalten. Drüben, aber scheinbar keineswegs imposant, die Kuppel von St. Peter. Das Bild ist jedem Kinde bekannt, aber die Wirklichkeit giebt keine Beschreibung. — Ueber die Brücke nach dem Vatikan hinauf,

entlang einer langen nichtssagenden Straße, welche dicht vor dem Platze aufhört, den auf beiden Seiten die kreisförmigen Säulenhallen einschließen und dessen Mitte der bekannte Obelisk und die beiden Springbrunnen zieren. Eine gründliche Enttäuschung zum Beginn, besonders die Façade der Kirche selbst, die man für die Front eines hübschen, nicht allzugroßen Palais oder Museums zu nehmen geneigt ist. Es giebt kein Gebäude in der Welt, das so sehr seine eigenen Dimensionen zu verstecken weiß, das so wenig von außen den Eindruck des Erhebenden und Imposanten zu machen im Stande ist. Aber anders ist es im Innern. Dort wird man sich der Riesendimensionen erst bewußt, und die überwältigende Pracht des Ganzen, der Reichthum von Farben und Formen, die ein erstaunlicher Schönheitssinn davor bewahrt, überladen zu erscheinen, versetzt uns endlich, wie jedes große Kunstwerk, in eine andere und seine eigene Welt. Ich kann natürlich nicht ein Wort über Einzelheiten verlieren. Ich hatte nur eine kleine Stunde Zeit, um unter den purpurausgeschlagenen Pfeilern, unter den Riesenstatuen von Aposteln und Heiligen, den hundert Beichtstühlen für alle Sprachen der Erde, den prächtigen Altarbildern und einer Gewölbedecke und einem Dome zu wandeln, deren wundervoller Reichthum von der Pracht des neuen Jerusalems in einer christlich-katholischen und noch menschlichen Phantasie schwer übertroffen werden kann. Das Merkwürdigste war mir der sich mir immer aufdrängende Unterschied zwischen diesem Meisterwerke der Kunst und der Schönheit eines Kölner Doms oder einer Stefanskirche in Wien, und ich könnte mich darüber mit Vergnügen weiter verbreiten. Aber ich kann nicht. Denn ich eile wieder über den Tiber und die malerische Insel des St. Bartholomäus, um noch vor Abend zwischen dem Capitol

und Palatin hindurch ins alte Rom der alten Römer zu gelangen. Rasch vorbei am niedlichen Vestatempel, und an einem schweren, im Schutt fast versunkenen Triumphbogen. Links das von Häusern dicht und grotesk überbaute Capitol, rechts die farnesischen Gärten mit den Trümmern der Cäsarenpaläste, vor mir im wundervollen Abendlicht, in einer langen, tiefen Grube ein Wald von gebrochenen und ganzen Säulen, Hügel von Trümmern, graue Tempelportale, Postamente und verwickelte Fundamente, massige Triumphthore und dort hinten, Alles überragend, die hundert Bögen des Colosseums, in der rothen Feuergluth der untergehenden Sonne.

Dann zu Bett und ein Traum, in dem sich zwei Jahrtausende in einander verbauen, und um 6 wieder heraus. — St. Maria Maggiore im Innern; Lateran im Aeußern und Innern; die Thermen Caracallas; Vatikan mit Rafaels und Michel Angelos Bildern und den Antikensammlungen des Papstes. Dann die Trümmer von Neros Palast und zum zweiten Mal, aber gründlicher, Colosseum, Titus' und Constantins Triumphbögen und das Forum mit seinen Tempelresten. Schließlich die farnesischen Gärten, von denen aus ich den letzten prächtigen Blick über diese ganze alte Welt und ein gutes Stück der neuen genieße, aber bereits auch, ungefähr wie ein „sterbender Fechter", auf einer Gartenbank liege. Ganz schließlich, und schon im Mondschein, die Thermen Diocletians, welche derselbe kluger Weise in die Nähe des Bahnhofs verlegt hatte. Und dann, mit einiger Schwierigkeit, ein directes Billet nach Wien, und eine diesmal traumlose Nacht, aus Eisenbahnpfiffen und Wagengerassel zusammengesetzt.

Das Ganze war ein warnendes Beispiel, wie man das ewige Rom nicht sehen soll. Aber auch andererseits ein nach-

ahmenswerthes Exempel, wie man den fliegenden Moment am Schopfe packen und ihm so viele Haare ausreißen kann als möglich, selbst wenn es ein paar der eigenen kostet. 's hat Alles seine zwei Seiten, habe ich schon sagen hören.

In einer herrlichen Gegend, in der Nähe von Florenz, kam ich wieder zum Leben. Von Florenz sah ich das Eisenbahnbüffet, einen mittelmäßigen Caffee und zwei niedere Domkuppeln. Dann kam der herrliche Uebergang über die Apenninen, während dessen man sich meistens in höchst interessanten, pechschwarzen Tunnels befindet, die man umsonst zu zählen sucht. Bologna und eine Cotelette. Ferrara: eine erdrückende Hitze und der mir nur allzuwohl bekannte Geruch verfaulenden Flachses jener Gegend. Mestre, nur 10 Minuten von Venedig, aber nichts von Venedig. Udine, Abends 9 Uhr und Halt.

Hier muß man, nicht zu meinem Leidwesen, in einem gemüthlichen Gasthöfchen übernachten, wenn man den Schnellzug benutzen will, der die directeste Verbindung mit Wien bildet, und der am andern Morgen auf der neuen Rudolfsbahn durch das herrliche Kärnten über Leoben und Bruck führt und mich Abends 10 Uhr auf österreichischem Boden absetzte. Und damit war meine neapolitanische Romfahrt zu Ende, von der ich Euch freilich nur ein dürres Gerippe schicken konnte. Alles Uebrige bleibt liegen, wo ich es fand. Daß man doch nicht Alles mitnehmen kann! Oder besser, wie schade, daß man gar nichts mitnehmen kann! Nicht einmal ein wirkliches Bild; kaum einen Rahmen!

28.

Marasesti, den 4. Juli 1880.

Ich bin heute früh um 7 Uhr aus den hintersten Wäldern der Karpathen hier in Marasesti, und zwar zum vierten Male angekommen. Heute Nachmittag habe ich trotz des Sonntags ein großes Experiment mit meinem neuen Maiscultivator vor, der vor zwei Tagen angekommen ist, und heute Nacht gehe ich nach Bukarest, wo mich anderweitige Arbeit erwartet. Damit bin ich aber mit Rumänien noch nicht fertig, das ich wohl vor 3 Wochen kaum verlassen werde; denn es kommt mir unerwartet viel Geschäftliches entgegen, worüber man in diesen harten Zeiten natürlich nur froh sein kann.

Nach Neapel, Rom und Wien (denn auch dort trieb ich mich zwei Tage um, auf Geld wartend), war Marasesti ein Contrast, wie man ihn sich kaum stärker wünschen kann, und that mir wohl, wie alle Contraste. Das weite Thal des Sereth, mit den blauen Karpathen in der Ferne, mit seinen steilen, theilweise rebengrünen Hügeln in nächster Nähe, seinen ruhigen, wogenden Frucht- und Maisfeldern, mit stattlichen, wenn auch nicht mehr ausgedehnten Eichenwäldern da und dort, die der allgemeinen Entlaubung der Welt bis dahin entgangen sind, — dies Alles giebt den Augen- und Kopfnerven Zeit, sich zu beruhigen. Die Poesie des Welschkorns hat nichts übermäßig Aufregendes, und das landwirthschaftliche Gemüth, das heute nach Regen seufzt und morgen nach Sonnenschein, faßt sich in Ergebung, wenn es trotz alles Seufzens die braune Erde grün werden sieht und die grüne gelb. Doch wird's gut sein, wenn wir etwas zu Details kommen.

Bei meiner Ankunft fand ich meinen Freund Xenophon und den Director Heracles wie gewöhnlich am Bahnhof. Der Letztere spricht leider nur griechisch, und hat ein paar Augen, mit denen er Einen in den Grund bohrt, wenn man ihn auch nur fragt, wie viel Uhr es sei. Der Dampfpflug war in wirklich vortrefflichem Gang, und das einzige Elend war, daß eine kleine Straßenlocomotive nicht so viel leisten wollte als eine große. Dem versprach ich, im ersten Feuer der Höflichkeitsaustauschung, gründlich abzuhelfen, hab's aber bis jetzt noch nicht gethan.

Am folgenden Tage kam, fast direct von Constantinopel, wo er gewöhnlich wohnt, der Grundherr selbst, Herr Ulysses Negroponte mit seinem Bruder Theodor und einem Herrn Baron von Rheineck. Letzterer ist der Sohn eines seinerzeit philhellenischen Generals, der in dieser Gegend als Gutsbesitzer hängen geblieben ist. Ich hatte mittlerweile verschiedene Briefe von England erhalten, die mir den Abgang des experimentalen Maiscultivators und einer californischen Mähmaschine anzeigten. Der erstere ist ein Instrument, welches die mühselige Behackung des Welschkorns, die beschwerlichste Arbeit der hiesigen Landwirthschaft, per Dampf zu verrichten hofft, und das ich für Mr. Negroponte nach meinem letzten Besuch expreß construirte. Das zweite ist eine Getreidemähmaschine, welche nur die Aehren abschneidet, während sie das hierzulande fast werthlose Stroh im Feld stehen läßt, und für die sich Negroponte nach einer meiner Erzählungen so begeisterte, daß ich ihm sogleich eine kommen lassen mußte. Dabei sagten mir meine Engländer, daß sie es für sehr nützlich hielten, wenn ich diese beiden Maschinen hier erwarten und die Proben dirigiren würde und mir inzwischen die Zeit dadurch vertriebe, den Prinzen Stirbey und die Güter des

Prinzen Ypsilanti bei Simnitza und auch den englischen Consul in Bukarest zu besuchen, welche alle drei, nach neuesten Nachrichten, auf Dampfcultur speculirten.

Dazu kam es aber, aus Zeitmangel, bis jetzt noch nicht. Zunächst nahm mich Th. Negroponte nach seinem in der nördlichen Moldau gelegenen Gute Boghicen. Eine wilde, einsame Gegend auf der Wasserscheide zwischen Pruth und Sereď. Das Meiste sind große Wälder, in denen das beste Holz hundertklafterweise verfault. Nicht weil es in Rumänien keinen Werth hat, sondern weil die Schwierigkeiten, es nach den Kaufplätzen, respective der Bahn zu bringen, fast unüberwindlich sind. Es fehlt dem sonst gesegneten Lande an guten Straßen in allen Richtungen. Ueberall findet man dieselben stellenweise angefangen, aber fast nirgends fertig. Ihr wisset, wir machen seit einiger Zeit tragbare oder sogenannte halbtragbare Eisenbahnen. Bei denselben ist nichts besonders neu, als die systematische Durchführung des Grundgedankens, dessen directeste Folge ihre — nach Eisenbahnideen — beispiellose Billigkeit ist. In Boghicen handelte es sich darum, eine kleine, übrigens 20 Stunden lange Bahn nach Jassy und dann, zum Zwecke der Entholzung von etlichen zwanzigtausend Morgen Waldes, auf diesen selbst zu projectiren und einen Begriff von den Kosten des Projects zu gewinnen. Derartige Bestellungen, bei denen es geschwind in Millionen geht, — (man rechnet hier nach Franken) — bekommt man natürlich nicht über Nacht und viel müßige und mühselige Arbeit wird vergeudet, bis ein hoffnungsvolles Wald- und Feldblümchen Früchte ansetzt.

Bei meiner Rückkunft wurde ich von Herrn Ulysses Negroponte durch die Bestellung eines zweiten Dampfpfluges — diesmal für Leghlui, das Gut, das ich letzten Herbst be-

suchte, — angenehm überrascht. Auch kamen Nachrichten von der österreichischen Grenze, daß der Maiscultivator an derselben angelangt sei und nach wenigen Tagen in Marasesti sein könne.

Worauf wir, Ulysses und ich, uns auf den Weg machten, um sein Gut Grozesti in den Karpathen zu besuchen. Von der Eisenbahnstation Adjud, nicht weit von hier, führt ein häufig wegloser Weg nach der Grenze Siebenbürgens und schließlich nach Kronstadt. Nachdem man auf einer Strecke von circa 15 Wegstunden drei brückenlose Gebirgswasser durchfahren hat, in denen das Wasser den Boden der Droschke überschwemmt, und nachdem man sich mannigfach über die Möglichkeit verwundert hat, bis zu welcher die Schlechtigkeit eines Weges herabsinken kann, erreicht man endlich in einem herrlichen Wald- und Gebirgsthal auf dem Gipfel eines reizend angelegten Hügels und am Eingang eines engen Defilé's, das nach zwei Stunden über die Grenze führt, das Landhäuschen, wo wir uns vier Tage lang aufhielten.

Die Zeit war während des Tags mit Ritten nach allen Richtungen ausgefüllt, durch tiefe Waldeseinsamkeiten, in dem Bette von Forellenbächen, Pässe empor, welche durch gefallene Buchen und Eichen versperrt waren. Abends und Nachts mußten flüchtige Skizzen etwas ins Reine gebracht und allerhand Berechnungen angestellt werden, die insgesammt darauf abzielten, der Waldespoesie so rasch als möglich ein Ende zu machen. Eine leichte Eisenbahn nach Adjud, ein Zweig nach Salzgruben, ein anderer nach einer längst verlassenen Glashütte, die wieder in Gang kommen soll. Und dann ein halbes Dutzend transportabler Bähnchen an dachjähen Waldhängen empor oder in Schluchten, in denen man bis jetzt selbst die Pferde zurücklassen muß.

Das sind nun zwar Alles vorderhand Projecte. Aber Mr. M. Negroponte, der neben seinem modernen Unternehmungsgeist die vielgerühmte Schlauheit seines homerischen Namensvetters besitzt und wirklich einer griechischen Gestalt à la Menelaus Ehre macht, hat mehrmals in seinem Leben aus solchen Projecten rasch und mit viel Glück Ernst gemacht. Leider ist derzeit seine geistige Ruhe durch die politischen Verhältnisse seines Vaterlandes etwas gestört, und er hat im Sinn, wenn Griechenland Thessalien wirklich bekommt, dort ohne Verzug von Neuem und in größerem Maßstabe anzufangen und zunächst Marasesti, für das ihm 2½ Millionen Franks geboten sind, mit Stumpf und Stil zu verkaufen.

Nach einem Besuch bei den österreichischen Nachbarn machten wir endlich gestern diesen Waldspeculationen ein Ende. Wahrscheinlich wird Vetter S. in einiger Zeit einen Brief aus Constantinopel bekommen, worin er ersucht wird, Negroponte einen jungen, sachverständigen Fach- und Forstmann zu besorgen, der namentlich mit dem Umhauen von Bäumen vertraut ist und sich nebenbei auf Bären versteht, an denen es in diesen Wäldern so wenig mangelt, daß einer derselben den Assistenten des derzeitigen Directors letzten Winter übel zugerichtet hat.

29.

Bukarest, den 17. Juli 1880.

Es ist, als ob ich diesmal aus Rumänien nicht mehr hinauskommen sollte. Schon zum zweiten- und drittenmal glaube ich nun wirklich fertig zu sein, und schicke mich an, den Fahrtenplan meiner Rückreise zu fixiren; da taucht jedesmal wieder etwas auf, das zu vernachlässigen schade wäre, weil ich nun doch einmal hier bin, und eben damit ist wieder

eine Woche verloren. Verloren natürlich eigentlich nicht; denn irgendwie kommt immer etwas dabei heraus. Aber nicht immer da, wo — und nicht immer so, wie man will, und man muß sich mit einem guten Vorrath von Geduld und Philosophie auf den Weg machen, um bei einer derartigen Thätigkeit nicht per Dampf aus der Haut zu fahren.

Dazu ist Rumänien und speciell Bukarest im Juli nicht gerade ein Paradies. Es kann afrikanisch heiß werden und ist es derzeit, und die schwüle, feuchte Luft, eine Folge der nicht seltenen Gewitter und Regenschauer, macht die Hitze nicht viel erträglicher. An Fiebern fehlt es deshalb den Leuten auch keineswegs. Ich selbst habe mir vor ein paar Tagen in Folge einer der Erkältungen in der Hundehitze, die sich kein Mensch recht erklären kann, mit welcher man aber Alles zu seiner vollen Befriedigung dennoch erklärt, ein entzündetes Auge erworben, das mich nicht unbedeutend genirt. Ihr werdet mir deshalb auch gestatten, daß ich meine heutigen Zeilen etwas abkürze.

Der Maiscultivator, vor dem ich beim Schluß meines letzten Briefes erwartungsvoll stehen geblieben war, hat in der Hauptsache gethan, was er gesollt. Alle wesentlichen Knotenpunkte, auf die mir's angst war, löšten sich in befriedigendster Weise. Dagegen war eine Anzahl kleiner Constructionsabänderungen nöthig, um ihn für die nächste Saison ganz kampftüchtig zu machen. Dem Publikum gegenüber sind derartige Kleinigkeiten oft sehr widerwärtig; mir selbst machen sie keine Sorgen. Sie sind die unvermeidliche Zugabe bei der Entwickelung experimental-landwirthschaftlicher Instrumente. Negroponte hatte ich zum voraus in die höheren Geheimnisse unseres Schaffens eingeweiht, deren höchstes darin besteht: daß wir in solchen Dingen nicht wissen, was wir

thun, ehe wir's gethan haben. Er war deshalb mit mir vollständig zufrieden, denkt aber, daß in der nächsten Saison die Geschichte glatt und ohne Störung in Gang kommen dürfte. Und das denke ich auch.

Nach diesen Experimenten ging ich nach Bukarest, wo ich fand, daß mit Prinz Stirbey zunächst nichts zu machen ist. Der englische Consul, Mr. Ward, hatte uns ebenfalls eine Anzahl Kunden aufgegabelt, die sich alle für Dampfpflüge höchlich zu interessiren vorgaben. Aber überall war es dieselbe Geschichte. Die Leute schienen mich als eine Art „Mädchen aus der Fremde" zu betrachten, das nach Rumänien gekommen, um englisches Capital, — und namentlich Fowler'sches, — mit vollen Händen der wallachischen Landwirthschaft zu Gebot zu stellen. Die Einen wollen sich dampfpflügen, aber Fowler soll ihnen die Maschine dazu leihen; die Andern wollen Dampfpfluggesellschaften begründen, aber Fowler soll ihnen die Revenüen garantiren und das Capital dazu geben; wieder Andere wollen in der Dobrudscha ein großes landwirthschaftliches Unternehmen auf Actien begründen, zu dem zunächst 5 Dampfpflüge nöthig sind. Sie bieten das Land hiezu, das, wie sie zugeben, ohne Pflüge nichts werth ist. Wir sollen die Pflüge hergeben, die ohne Land auch nichts werth seien; woran etwas Wahres ist. Umsonst versichere ich ihnen, daß ich nicht hierher gekommen sei, um ihnen Geld zu bringen, sondern im Gegentheil. Erst schütteln sie ungläubig die Köpfe, und dann verlieren sie alles Interesse an der Dampfcultur. Natürlich kommt geschäftlich dabei nichts heraus. Besonders entmuthigend für Rumänien ist, daß diejenigen Leute hier, die wirklich etwas thun, und praktisches Interesse und thätige Energie besitzen, sämmtlich Ausländer sind: Griechen, Juden, Armenier 2c. Die Rumänen beschränken

sich meistens auf das Kerner'sche Dictum: „Preisend mit viel schönen Reden ihrer Länder Werth und Zahl".

Von Bukarest ging ich über Giurgewo die Donau hinauf nach Simnitza, und schlief drei Nächte lang in dem Zimmer und auf dem Divan, den der Kaiser von Rußland während der Plewnazeit benützt hatte. Es ist das Herrenhaus eines colossalen Gutes, das dem Fürsten Ypsilanti gehört und von einem seiner Landsleute, Mr. Manos, verwaltet wird. Hier wird es mit der Dampfpflügerei wohl nächstes Frühjahr Ernst werden, und dabei entdeckte ich ein Stückchen Eisenbahn, d. h. zu bauender Eisenbahn, von Turno nach Mogurelli, das ungemein lucrativ sein sollte und für das sich Manos höchlich begeisterte. Da die kurze Strecke eine Tagreise weiter westlich liegt, ging ich zunächst nicht hin, um sie zu besehen, ehe Manos die nöthige Concession erworben hätte, in welchem Falle er mir telegraphiren wollte. Dieses Telegramm bekam ich gestern Abend, — natürlich weil ich heute meine schließliche Rückreise nach Marasesti vorhatte. Ich gehe deshalb morgen mit Mr. Th. Negroponte, der sich in dieser Angelegenheit mit Manos associiren will, wieder nach Simnitza und von da nach Turno, um Eisenbahnstudien zu machen.

Genug für heute. Mein linkes Auge thut mir wirklich etwas weh, obgleich es besser ist als gestern und vorgestern. Nach der genannten Partie nach Turno habe ich vermuthlich in Marasesti noch eine Woche lang auf die amerikanische Mähmaschine zu warten, die noch immer auf dem Meere schwimmt. Bei dieser Gelegenheit kann ich mich wahrscheinlich des Weiteren über Rumänien verbreiten. Was übrigens kaum der Mühe werth ist; denn was dem Lande in der auffallendsten Weise fehlt und für Reisebriefe so wesentlich ist, das ist Charakter und Originalität. Es ist vermuthlich zu

flach dazu. Denn Charakter und Originalität sind vertikale Eigenschaften.

30.

Leeds, den 22. August 1880.

Meine Heimreise verlief ohne alles weitere Abenteuer. Das wichtigste Ereigniß war der strömende Regen, in dem ich in Ulm an den Bahnhof ging. Ja — und daß ich fast verhungerte. Denn nach einem hastigen Mittagessélchen in Stuttgart — („20 Minuten Aufenthalt", die aber factisch 14 waren), war unser Zug immer zu spät, namentlich auch in Cöln, wo ich Nachts 10 Uhr gerade Zeit hatte, mein Gepäck umschreiben zu lassen und auf ein stärkendes Nachtessen zu verzichten. Erst in Verviers, Nachts um halbzwei, half mir eine lauwarme Fleischbrühe, worin Salz und Pfeffer die einzig schmackhaften Elemente waren, wieder auf die Beine. In Cöln hatte ich zu meinem Bedauern von dem fertigen Dome nichts gesehen, und in Brüssel sah ich zu meinem Vergnügen von dem großen Nationalfest ebendasselbe. Ein Zahnarzt aus Cairo, der das Fest mitzumachen angefangen, erzählte mir in Calais, wohin er sich gerettet, seine blauen Wunder. Keine Zimmer, rasende Preise, Droschkenkutscherstrikes und was ähnliche Anhängsel großer nat- und internationaler Freudenfeste sind. In Calais nämlich hatten wir zu warten, weil das große Doppelschiff nicht zum Hafen hereinkonnte, aus Wassermangel. Man sollte das dem Meer kaum ansehen. Nach einer Stunde ging es; und wir auch. Es war eine trübselige Ueberfahrt: die ganze Welt in Nebel und Dunst gehüllt, aus denen sich die Felswände von Dover und die sonst so kecke, weiße Stirne Englands kaum heraus zu

arbeiten im Stande waren. Auch habe ich, buchstäblich, seit jenem Tage die Sonne nicht mehr gesehen.

Von meinen weiteren Touren wurde bereits gemunkelt, nachdem ich kaum einen halben Tag im Lande war. Mr. Fowler bemerkte, daß mein Wanderbuch recht wohl einen neuen Band brauchen könnte, und nach einer Weile kam's heraus, daß sich im australischen Archipel, namentlich auch auf den Sandwichsinseln, derzeit eine lebhafte industrielle Thätigkeit entwickle, die man nicht vernachlässigen sollte. Die Leute fangen nämlich dort an, in größerem Maßstab Zucker zu bauen, haben von den Vereinigten Staaten gewisse Zollvergünstigungen und machen deshalb gegenwärtig und noch auf weitere fünf Jahre Geld wie Heu. Ein englischer Ingenieur für Zuckerfabriken, der soeben zurückkam, brachte sehr beträchtliche Bestellungen mit. Das ganze Gespräch war halb Spaß, halb Ernst. Das würde eine Weltumsegelung geben, keine so große Affäre, wenn man's beim Licht betrachtet; denn die arme, alte Erdkugel wird unter dem Fuß des Menschen von Tag zu Tag kleiner.

Ein bescheideneres Ziel wäre das, von dem ich gerade herkomme. Mein letzter Besuch hat seit der Zeit die Bestellung von mehreren Maschinen für Aegypten zur Folge gehabt, von denen die erste eben dorthin abgeht. Greig denkt, es wäre nützlich, wenn ich persönlich darnach sehen würde. Doch auch hierüber ist noch nichts bestimmt. Die beiden Projecte ließen sich recht wohl vereinigen.

Während meiner Abwesenheit wurde mein Pflug und namentlich meine Straßenlocomotive verschiedentlich probirt. Die letztere hat wirklich Merkwürdiges geleistet und ungefähr 30 Prozent mehr gezogen als alle, die wir bis jetzt gemacht haben. Wie ich seit Jahren prophezeit, liegt das ganze Ge-

heimniß großer Straßenlocomotiven in colossalen Rädern. Das scheint sich glänzend bewähren zu wollen. Auch der Pflug geht. Aber ich sehe noch nicht recht ab, wie sich beide Sachen, beim gegenwärtigen Stand der Fabrik, mit Energie poussiren lassen. „Geduld! Geduld! ob's Herz auch bricht!" Indessen die Zeiten sind, zum Glück oder Unglück, vorbei, in denen mir das Herz über einer Maschine brechen wollte.

31.

Leeds, den 5. September 1880.

Die letzten zwei Wochen machen es mir etwas schwierig, einen langen, und unmöglich, einen interessanten Brief zu schreiben; denn wo nichts ist, hat der Kaiser selbst sein Recht verloren. Wohl möglich, daß dieses Gefühl einer gewissen bis jetzt noch keineswegs unangenehmen Leerheit davon herrührt, daß mir die vorangangenen sechs Monate an äußerlich buntem Leben etwas zu viel gebracht haben und daß ich in einem gewissen Sinne erschöpft nach Hause kam. Thatsache ist, daß ein paar Stunden genügten, um mich wieder in die gewohnten Verhältnisse zu versenken, und daß ich, mit einer Art Nachlese meiner Reisearbeiten beschäftigt, mich freute, wenn man mich in Ruhe ließ.

Es ist dies natürlich nicht ganz wörtlich zu verstehen. Denn jeden Morgen kommt Greig in mein Zimmer und giebt mir 2 oder 3 Aufgaben, von denen jede, mit Ernst angepackt und richtig durchgeführt, eine halbe Woche in Anspruch nehmen würde. Wir fangen jedoch an, uns zu verstehen, in dieser Beziehung. Anstatt zu verzwatzeln und an zehn Enden zugleich anzufangen, schreibe ich die verschiedenen Probleme ruhig und wohl numerirt auf ein Papier,

— z. B. so: 1. Experimente, um den verhältnißmäßigen Effect ein- und zweicylindriger Dampfmaschinen festzustellen. — 2. Reconstruction von G. Greig's Dampfmähmaschine. — 3. Project eines Dampfgräbers für Hopfengärten. — 4. Feststellung einer Preisliste von Pumpen und Maschinen für Aegypten. — 5. Aufsatz für eine neue technische Encyclopädie über Dampfcultur. — 6. Vortrag über die Anwendung des Dampfs auf die Landwirthschaft für die Mechanical Engineers. — 7. ꝛc. ꝛc. — Und dieses Papier halte ich ihm von Zeit zu Zeit unter die Nase, mit der Bitte, mir näher zu bezeichnen, was er eigentlich wolle? Worauf er sich leise brummend zurückzieht und nach etlichen Stunden im Vorbeigehen durch die offene Thüre meine Liste um ein paar weitere Nummern vermehrt, oder mir vorrechnet, daß ich in kürzester Zeit wieder nach Aegypten aufzubrechen habe, was ich ebenfalls pflichtschuldigst auf mein Papier schreibe.

Die curiose Thatsache ist, daß wir, wie sehr häufig in schlechten Zeiten, zu viel zu thun haben. Denn die schlechten Zeiten bestehen darin, daß die Bestellungen für die gewöhnlichen und legitimen Specialitäten der Werkstätten nicht in genügender Menge aufzutreiben sind und daß es also an derjenigen Arbeit mangelt, die dem Kopf eines Etablissements verhältnißmäßig wenig zu thun giebt. Um diesem Mangel einigermaßen abzuhelfen, müssen andere Wege gefunden werden, in denen eine Unmasse von Kopfarbeit nutzlos vergeudet wird; wenn man das nutzlos heißen kann, wozu die Nothwendigkeit treibt. Und so kommt's, daß ich schon ein paar Tage nach meiner Ankunft über manches Andere, aber keineswegs über Arbeitsmangel zu klagen habe.

Es ist mir übrigens derzeit noch zu Muthe, als ob ich

außer Stande wäre, zu leben und gesund zu bleiben, ohne zu arbeiten. Ich spreche nicht von der Arbeit, die man sich selber macht und für die man die Lust und das Behagen der angeborenen Neigung mitbringt. An dieser Art von Beschäftigung, für die ich mehr Ressourcen hätte als viele andere Menschen, würde es mir natürlich nie und nirgends fehlen. Ich meine gerade das Gegentheil: die praktische Anwendung der geistigen Arbeit, die langweiligen und beschwerlichen Beilagen des Lebens, den Druck von außen und von oben, der den alten Adam zwingt, sich mit Disteln und Dornen zu befassen, und ihn gesund erhält, wenigstens in leidlichem Grade. Wo soll ich den gleich her bekommen, wenn ich mich etwa von meinen hiesigen Verhältnissen lossagen wollte?

32.

Leeds, den 20. September 1880.

Ich habe mit dieser Epistel einen Tag länger gewartet, um zu sehen, ob nicht gerade vor Thorschluß noch Etwas passiren wolle. Aber es war vergeblich. Nicht ein Wölkchen „wie eines Mannes Hand!" Der Himmel blieb wie Blei. —

Uebrigens muß ich doch zu erklären suchen, woher diese Dürre eigentlich stammt. Das Bewußtsein, daß ich jeden Augenblick wieder mein Zelt abzubrechen habe, ist schuldig daran. Es ist nicht der Mühe werth (sagt mir eine innere Stimme, die jedoch kaum die meines guten Genius ist), etwas Ernstliches anzufangen. Und so lebe ich, nicht ungemüthlich, in den Tag hinein, mit einer Anzahl Details beschäftigt, die mir genug zu thun und zu denken geben für den Alltagsgebrauch, die zu berichten jedoch für uns beide eher eine Uebung als ein Genuß wäre.

Was wolltet Ihr mit den interessantesten Bremsversuchen machen, die ich derzeit mit Luftcompressionsmaschinen vornehme? Wo sollte ich anfangen, Euch den neuesten Stand der Wärmetheorie klar zu machen, die mir selber noch keineswegs allzuklar ist und mit der ich meine freie Zeit versüße? Da hätten wir allerdings sofort Stoff zu einem ganzen Briefcyclus: heute über isotherme Expansionscurven, morgen über adiabatische Compression u. s. f.

Aber ich will Euch das nicht anthun und überdies bei dem Grundsatz bleiben: Ehrlich währt am längsten! d. h., ich will lieber offen zugestehen, daß ich nichts zu schreiben habe.

Bei Euch, wenn auch nichts Weltumstürzendes passirt, stirbt doch in Zeiten der Noth manchmal „etwas Rechtes“. Von Hallberger's Tod z. B. hatte ich in englischen Zeitungen gelesen . . . Von B. wußte ich kaum, daß er noch am Leben war. Die Menschen sterben für einander oft vor ihrem Tode, und alltäglich. —

Mit dem Geld, viel oder wenig, ist's doch eine Noth nach allen Enden. Man könnte so gemüthlich leben, wenn Jedermann ruhig sein tägliches Pensum von Arbeit abmachen würde und mit seinem täglichen Brod zufrieden sein wollte.

Ich persönlich mag von Natur geneigt sein, in derartigen Angelegenheiten die Sachen gutmüthig hängen zu lassen. Aber dies, wie Ihr thut, als einen nationalen Charakterzug des Deutschen hinstellen zu wollen, ist eine jener subjectiven Täuschungen, in denen das menschliche Selbstbewußtsein bekanntermaßen Erstaunliches leistet. Wenn Du, wie ich, in der Welt herumgefahren wärest und täglich sehen und hören könntest, was Andere von der deutschen Gemüthlichkeit und Bescheidenheit — nicht bloß in großen, politischen Verhält-

nissen, sondern auch im kleinen Privat- und Geschäftsleben zu sagen haben, so würdest Du Dich baß verwundern. Und nach einiger Zeit würdest Du finden, daß unsere schwäbische Gemüthlichkeit eine imaginäre Größe ist und Niemand, als wir selbst, je von unserer deutschen Bescheidenheit zu überzeugen war. In dem Augenblick, als ich das letzte Mal in Cairo ankam, fand ich den deutschen Besitzer des dortigen englischen Hotels in dem Actus begriffen, einen deutschen Kellner zum Haus hinauszuwerfen. Ein paar Stunden später trafen wir uns beim Bier — der Hotelbesitzer und ich — und besprachen den Fall. Der Mann schwor, es sei das letzte Mal, daß er einen Deutschen in seine Dienste nehme. Es sei nicht mit den Leuten auszukommen, mit ihren Ansprüchen, ihrer Einbildung, ihrem Obenhinaus wollen, wenn sie kaum wieder ein ordentliches Hemd auf dem Leib hätten! Und ich mußte zugeben, daß ich selbst mehr als einmal ähnliche Erfahrungen gemacht habe.

Aber das Komische dabei ist die eigene tiefgewurzelte Ueberzeugung von unserer deutschen Gemüthlichkeit. Im Großen scheint die Selbsterkenntniß eines ganzen Volks völlig an denselben Gebrechen zu leiden, wie die von Individuen; nur in erhöhtem Maße. Ganz naturgemäß! Denn die Atmosphäre, oder vielmehr der eigene Dunst, in welchem Millionen leben, ist dicker und undurchdringlicher als die Hülle, mit der sich der Einzelne umgeben kann. So sind denn auch Nationen gerade auf die Eigenschaften, die sie am wenigsten besitzen, ganz besonders stolz. Es ist z. B. ganz unmöglich, einen unverdorbenen Engländer in der Ueberzeugung zu erschüttern, daß die selbstloseste Gerechtigkeitsliebe, die fast zu jedem Opfer bereit ist, von jeher das einzig leitende Motiv der großen englischen Politik gebildet hat

und immer bilden wird. Etwas Aehnliches ist's mit der deutschen Bescheidenheit.

Uebrigens Friede, Friede!

33.

Leeds, den 5. Oktober 1880.

Zwar bin ich wieder um etliche Tage hinter meiner Schreibzeit zurückgeblieben; doch muß ich zu meinem Vergnügen gestehen, daß die Ursache hievon diesmal nicht das drückende Gefühl der Leere ist, sondern das Gegentheil. Ich glaube, ich schrieb Euch so nebenbei, daß ich mit Versuchen in Betreff von Compressionsmaschinen zu thun hatte. Direct ging mich die Sache nichts an; doch ist's schon lange Zeit der Brauch, mir diejenigen Geschichten in die Schuhe zu schieben, die irgendwelches wissenschaftliche Problem befürchten lassen. Und so kam ich dazu, mit unseren Compressionsmaschinen zuerst zu spielen und nach wenigen Tagen ein lebhaftes Interesse für dieses mir verhältnißmäßig neue Capitel zu empfinden. Und dies veranlaßte oder zwang mich vielmehr, das ganze Buch der neuesten Wärmetheorie durchzuarbeiten, das wirklich ein wundervolles Gewebe von physikalischen Thatsachen und philosophischen Gedanken ist, wo sich uns die Materie sozusagen unter den Fingern vergeistet und man dem geheimnißvollen Leben von Kräften im Innersten der Stoffe nachzuspüren hat, und das unfaßbare Unendlichkleine mißt und greift und fühlt. Das klingt wie Poesie und ist doch die trockenste Wahrheit, und keineswegs von poetischer Wirkung, wenn man mitten drin steckt. In Viertelstündchen der Erholung dagegen, und von außen betrachtet, kann man sich doch nicht genug wundern, erstens

über unsere eigene Klugheit, die wir all das so ungemein schlau herausgefunden haben und noch in weit größerem Maße herausfinden werden, und zweitens über den merkwürdigen geistigen, immateriellen Fond, der uns aus dem tiefsten, geheimnißvollen Grunde der materiellen Natur in diesen Capiteln entgegentritt. Alles webt und lebt, zittert und schwingt in den unendlichen Massen des unendlich Kleinen, — in diesem Augenblick in der Form von Hitze, im nächsten als Elektrizität, wieder im nächsten als plumpe greifbare, ich möchte sagen: menschgewordene Kraft. Ist es das moleculare Leben des colossalen Weltgehirns? Sind wir daran, dem großen Pan in den Nerven herumzustieren, und ist es wirklich etwas vom Urgeiste der Schöpfung, der in den ruhelosen Milliarden von Atomen fortzittert?

Geistig, immateriell. — Das sind Worte, weil wir keine andere haben. Aber wo bleibt die Materie, wenn wir mit dem Wirken ihrer unendlich kleinen Theile rechnen müssen? Gerade wie Zeit und Raum, wenn wir uns in ihren unendlichen Grenzen zu verlieren suchen!

Ich sollte nun freilich das Alles von Rechts- und Amtswegen schon längst genau gewußt haben, was ich in den letzten Tagen entweder ganz oder wieder frisch gelernt habe. Aber es geht uns, wie vermuthlich Anderen in ihren Wissenskreisen auch. Das menschliche Leben ist zu kurz, um nach allen Mücken zu schlagen, selbst den wichtigsten; und das menschliche Gehirn ist zu klein, um auch nur annähernd mit sich herumzutragen, was tragbar ist. So kam's, daß ich in den letzten Tagen viel Neues erfahren und noch viel mehr Altes auf's Neue herausgeklügelt habe, und heute noch keineswegs damit zu Ende bin.

Ich wollt', ich könnte Euch näher expliciren, was ich

Euch schreiben will. Aber das geht schlechterdings nicht, wenn ich nicht 2 oder 3 Briefe dranrücken will, und das wäre doch allzu grausam. Somit nur ein paar Thatsachen. Wenn man die Luft zusammendrückt, so daß sie etwas wird und gebraucht werden kann, wie der Dampf in einer Dampfmaschine, so erhitzt sie sich von selbst durch das Zusammendrücken. Diese so entstehende Hitze, welche die Luft auszudehnen sucht, macht nun, daß es noch viel schwerer ist, sie zusammenzudrücken, als es wäre, wenn die Hitze nicht entstehen würde. In Compressionsmaschinen, die dazu dienen, solche zusammengedrückte Luft für Bergwerksbetrieb und Aehnliches herzustellen, wird somit eine beträchtliche Kraft vergeudet, weil sich die Luft nicht kalt will zusammendrücken lassen, und verschiedene mehr oder weniger verwerfliche Methoden sind im Gebrauch, um den Verlust wenigstens thunlichst zu reduciren.

Vor 14 Tagen nun dämmerte in mir ein Gedanke, der sich seit der Zeit geklärt hat und der Sache ein ganz neues und, was ich hoffe, ein ganz anderes Gesicht giebt. Meine wenigen technischen Bekannten, denen ich Etwas davon mitgetheilt, glauben mit mir, daß ein großer Schritt in dieser Specialität gemacht ist. Greig ist vollständig glücklich mit der Idee. In den nächsten Tagen werde ich die Patentformalitäten bereinigen und die Vorbereitungen für ein Experiment in großem Maßstabe sind bereits im Gang.

Wieder ein Blüthchen!

Morgen geht meine große Straßenlocomotive, mit den 12füßigen Rädern, nach Huddersfield, um zum ersten Mal ihr Brod zu verdienen. Ein Mann hat sie dort zum Steinefahren gemiethet. Wenn sie in den nächsten Monaten nicht über ein Haus wegläuft oder nicht sonst ein Unglück passirt,

so kann aus dieser Idee, trotz aller Opposition, noch Etwas werden. Die Experimente hier ergaben in der That Resultate, die ich selbst kaum erwartete.

34.

Leeds, den 17. Oktober 1880.

Wie Ihr seht, bin ich noch nicht auf dem Wege nach Aegypten. Es ist keineswegs unmöglich, und in jeder Beziehung wünschenswerth, daß die Sachen dort auch ohne mich ins Blei kommen. Ein Brief, den ich von Scharabas und dem dortigen Mechanicus Nubar Paschas bekam, berichtet, daß unsere Maschine ihre erste Saison zu allgemeiner Zufriedenheit überstanden habe und daß sich nach verschiedenen Seiten hin weitere Aussichten eröffnen. Da wir jedoch neuestens unsere Interessen einem Hause in Alexandrien übertragen haben, so sind persönliche Bemühungen von hier aus weniger nöthig geworden, wenigstens so lange die Leute zufrieden zu sein vorgeben. Und so warte ich mit Ruhe auf den ersten Nothschuß, der jeden Augenblick ertönen, aber auch monatelang ausbleiben kann. Die Sturm- und Drang- und allgemeine Schwindelperiode ist mit dem alten Khedive gründlich zu Ende gekommen. Das Land erholt sich jedoch sichtlich, und zeigt in verschiedenen Richtungen, daß es in einem ruhigeren Geleise solid fortzuschreiten fähig ist.

Ein Brief aus einer andern Himmelsgegend hat mich vor etlichen Tagen weniger gefreut, obgleich er die Bestellung eines Dampfpflugs enthielt. Aus Peru. Ich weiß nicht, habe ich Euch von einem alten Herrn, Signor Antonio Prada, erzählt, auf dessen Hacienda Laran ich seiner Zeit eine Woche zubrachte? Ein Originalmensch der curiosesten

Art, der darauf bestand, seine Zuckerfabrik systematisch verkehrt aufzubauen, sich als den Vater eines Trüppleins Negerkinder betrachtete, einen Mörder in seiner Studirstube gefangen hielt, mit mir nicht von Geschäften sprechen wollte, ehe er mich drei Tage lang gefüttert hatte *rc.*, und schließlich die erste transportable Eisenbahn in Peru für sein Gut bestellte. Von Laran aus besuchte ich St. José, wo der junge Erbe einer der ältesten peruanischen Familien, Julio Carillo, mich mit liebenswürdiger Gastfreundschaft empfing. Der Mechaniker von Prada schreibt mir nun eine grausige Räubergeschichte, die ich seiner Zeit in dem schönen Winkel des Landes mit seinem friedlich-patriarchalischen Aussehen kaum für möglich gehalten hätte. Ohne Zweifel in Verbindung mit der Aufregung des gegenwärtigen Krieges scheint die halbwilde Bevölkerung der Berge aus Rand und Band zu gerathen und förmliche Raubzüge gegen die Besitzer der Zuckerplantagen zu organisiren, deren politische Bedeutung, wenn sie eine solche haben, mir übrigens ganz unverständlich ist. Letzten April kam eine solche Bande von 200 dieses Gesindels in Laran an, nachdem sie zuvor San José besucht hatten, und brachten Julio Carillo, auf ein Pferd gebunden, mit. Sie überrumpelten das Haus natürlich ohne alle Schwierigkeit, fanden Antonio Prada und schlugen ihn todt. Dann gingen sie hinaus und thaten dasselbe mit Carillo. Ein Bruder Prada's, Emanuel, blieb als gleichfalls todt im Garten liegen. Main, der Ingenieur, der mir schreibt, wurde verschont, weil er ein Engländer sei. Der deutsche Techniker von Carillo jedoch, den ich ebenfalls kannte, wurde am folgenden Tag in der Aufregung von Soldaten erschossen, welche kamen, um die Ruhe herzustellen. Die ganze Negerbevölkerung Prada's brach dann los und

ruinirte Haus und Fabrik bis auf den Grund, wobei die Weiber — wie gewöhnlich, sagt Main, — am ärgsten wirthschafteten. — Abends, nach diesen Heldenthaten, zog die ganze Bande nach dem nächsten Städtchen, Chincha alta. Dort wurden sie von den Bürgern, die mittlerweile aufgewacht waren, empfangen und etliche 20 erschossen. Im Lauf der folgenden Tage wurden sodann mit Hilfe des Militärs noch mehr als 100 todtgeschlagen, und damit war die Sache bis auf Weiteres beendet. Emanuel Prada ist jetzt Besitzer und, wie es scheint, wieder zusammengeheilt. Er hat sich, trotz der Gefahr der chilenischen Blokade, einen Dampfpflug bestellt, weil ohne Zweifel die ganze Arbeiterbevölkerung des Gutes durch diese Ereignisse complet desorganisirt ist. Meine Tour nach Peru trägt in dieser Weise doch hie und da ein Früchtlein. Dies ist der fünfte, der auf Gütern etablirt wird, die ich dort mit meiner Gegenwart beehrte.

Auch Rumänien giebt Lebenszeichen. Manos in Simnitza, der Associé des Fürsten Ypsilanti, bei dem ich letzthin ein paar Tage zubrachte und in des Kaisers von Rußland höchsteigener Schlafstube installirt war, hat vergangene Woche ebenfalls fest bestellt, so daß mit dem ersten Schiff nächstes Frühjahr zwei Dampfpflüge der größten Gattung nach Rumänien abgehen. — Negroponte hat scheint's wieder seine Pläne geändert und bleibt, oder zieht vielmehr mit Sack und Pack auf seine rumänischen Güter, so daß es aussieht, als ob ich noch manchmal nach Bukarest zu wandern hätte. Aber wer weiß, wie das weiter geht? Da unten steht die ganze Welt derzeit auf des Degens Spitze, und jede Woche kann Fürstenthümer und Königreiche sammt den Plänen der friedlichsten Welschkornbauern über den Haufen werfen.

Meine Wärmestudien nehmen mich noch immer in Anspruch und haben einen nicht ganz ernsthaften Versuch, mir auf literarischem Wege etwaige freie Zeit zu vertreiben, zu glücklichem Stillstand gebracht. Wie billig. Man kann in unserem Jahrhundert, in dem der Kampf ums geistige und leibliche Dasein so fürchterlich ernst ist, nicht zweien Herren dienen. Man konnte es ja schon vor 1800 Jahren kaum, wo noch mehr Platz auf der Welt war, und weniger zu lernen. So mußte ich denn eine angefangene „moderne Pyramidengeschichte" bis auf Weiteres an den Nagel hängen, um Raum für Molecüle zu bekommen. Die Pläne für eine Experimentalmaschine sind mittlerweile in die Werkstätten gegangen; etwas zu schnell für meinen Geschmack. Man hat in dieser Beziehung noch keine Geduld gelernt. Und so werde ich insgeheim noch um Principien herumrechnen, während sie drunten schon gießen und hämmern. Etwas verkehrt, wie so manches Andere in der Welt, die offenbar wegen fortwährend schlechten Wetters und immer tollerer Erfindungen bald ihr Ende erreichen muß. Was die letzteren betrifft, so sind die meinen harmlos genug; aber anderweitig kann man sich allerdings mit Recht beklagen. Seit 4 bis 5 Wochen z. B. ist an der Erfindung des Photophons nicht mehr zu zweifeln. Mr. Bell, ein Amerikaner, der auch das bekannte Telephon in die Welt gebracht hat, ist der Urheber dieser wunderbarsten aller wunderbaren Entdeckungen. Die Sache, aller wissenschaftlichen Hilfsmittel entkleidet, ist einfach die: Anstatt mit einem Drahte zu telegraphiren, telegraphirt oder besser photographirt Bell an einem Lichtstrahl; aber nicht mit Hilfe einer Claviatur und plumper Zeichen, sondern mündlich, mit Deiner eigenen Stimme. Du hast den Lichtstrahl

allerdings erst zu fangen und in der gewünschten Richtung weiter zu schicken; was jedoch schon längst von jedem kleinen Buben mit einem einfachen Spiegel practicirt wurde. Das Uebrige ist noch einfacher. Du sprichst mit Deiner eigenen Stimme zu dem Lichtstrahl. Er hört's, und mit der Geschwindigkeit des Lichts trägt er die Botschaft weiter. Am andern Ende spricht er mit lauter Stimme, und zwar mit Deiner eigenen Stimme, was Du ihm gesagt hast. Dies ist keine poetische Beschreibung, sondern die einfache Thatsache, wie sie einem schlichten Beobachter erscheinen muß. Wenn das noch nicht übers Bohnenlied geht, so möchte ich doch den Text dieser mysteriösen Volkshymne einmal kennen lernen. Auch kann ich mich kaum enthalten, Euch die Details dieser tollsten aller modernen Entdeckungen in langweiligster Breite auseinander zu setzen, was übrigens vielleicht schon ein halbes Dutzend Zeitungsschreiber gethan haben mag. Die Poesie der Welt verschwindet oder sie wird immer märchenhafter; wenn wir nur nicht so genau wüßten, wie's gemacht wird, oder zu wissen glaubten! Denn nichts ist wahrer als der Satz, daß jedes gelöste Problem ein Dutzend neuer Aufgaben aufwirft, und daß jede weitere Stufe auf der Leiter des Erkennens den unendlichen Horizont dieser doch wohl endlichen Welt zwar etwas hinausschiebt, aber auch etwas neblichter macht. Doch seh' ich nicht ein, warum wir uns über diese Thatsache grämen sollen, oder gar die Hände in den Schoß legen. Wir haben ja nicht selbst die denkenden, neugierigen Pygmäen aus uns gemacht, die wir sind, und die wohl auch ihren Zweck im Universum haben, wie die Molecüle, Sternschnuppen u. a. m. Fast all unser Elend, in diesem Capitel, rührt von unserer Ueberschätzung her, von dem verwerflichen Faustgefühl: „Habe nun, ach,

Philosophie ꝛc.", das sich bei manchen der Besten bis zum eingebildeten Faustrecht steigert, und zur Tollheit. Und damit wären wir wieder auf mein geliebtes Capitel der Resignation gekommen, die ich schon seit Jahren predige, mir und Andern.

Wir hatten diese Woche ein großes Musikfest, von dem ich Euch eigentlich schreiben wollte. Vier Tage, jeden Tag zwei große Concerte. Händel, Haydn, Beethoven, Mendelssohn, Raff, sogar ein wenig Wagner. Es ist eine alle drei Jahre wiederkehrende Yorkshire-Festlichkeit und beweist, wie viel altes deutsches Sachsenblut in dem Volke steckt.

35.

Leeds, den 31. Oktober 1880.

In Verbindung mit meinen Luftcompressionsentwürfen komme ich neuerdings öfter in Berührung mit einem Oberst Beaumont, dem sogenannten Erfinder eines Felsbohrers und einer Tramlocomotive, die beide mit comprimirter Luft in Bewegung gesetzt werden. Wir haben ihm mehrere Maschinen gebaut; unter Anderem auch eine, die derzeit bei Folkestone emsig am großen Canaltunnel bohrt, mit dem es nachgerade mehr und mehr Ernst wird. Er bewegt sich mannigfach in den Kreisen der Erfinder von Profession, — eine noch curiosere Rasse Menschen, als die der Poeten! — schnüffelt unter ihnen herum, und erforscht die Gedanken seiner Freunde. Dann aber verwerthet er, wie mir scheint, auf geschickte Weise seine Beute im praktischen und commerciellen Leben, was diese Freunde nie zu thun im Stande wären. Nebenbei ist er Parlamentsmitglied, ein angenehmer Gesellschafter und famoser Geschichtenerzähler. Einer seiner

Bekannten in Kent, ein reicher alter Herr, beschäftigt sich seit Jahren mit dem Problem des „Schneiders von Ulm“. Seine Maschine war längst fertig: ein paar ungeheure Flügel, in Verbindung mit einer großen Wurst aus Gas, die sich der menschliche Vogel um den Leib schnallt, ähnlich wie ein Schwimmring. Um jedoch den ersten praktischen Versuch zu machen, war es absolut nöthig, in einer gewissen Höhe vom Boden, z. B. vom Dach eines Hauses herunter, anzufangen; denn auf flachem Boden ließen sich die Flügel nicht instructionsgemäß entfalten. Umsonst suchte er seit zwei Jahren einen seiner Freunde zu bereden, das Experiment, an dessen Erfolg ja Niemand zweifeln konnte, zu machen. Umsonst erklärte er ihnen, daß ihn nur sein Alter und seine Corpulenz abhielt, ihnen zu zeigen, wie leicht und sicher sich der Apparat handhaben lasse. Sie bewunderten alle die sinnreiche Idee, fanden die Gaswurst außerordentlich graciös und die colossalen Flügel merkwürdig leicht, aber sie blieben unerbittlich. Verzweifelnd gab Mr. A. endlich seine persönlichen Freunde auf und wendete sich an seinen Hausknecht, seinen Kutscher und seinen Gärtner. Nach Monaten schien der Kutscher zu erweichen. Er hatte den Apparat schon mehrmals angezogen; der Zuspruch, die Versprechungen, die rührenden Bitten seines Herrn überwanden die erste Scheu. Unter dem Einfluß stärkender Getränke brachte ihn dieser endlich auf das flache Dach der Villa. Aber hier schienen alle Mittel der Beredsamkeit unfähig, den Kutscher zum weiteren Gebrauch der bereits entfalteten Flügel anzuspornen. In der Desperation über die menschliche Dummheit und des Erfolges sicher gab ihm Mr. A. endlich einen kleinen Stoß. Der Vogel flog und brach im nächsten Blumenbeet ein Bein. Er liegt derzeit, reichlich belohnt

von dem etwas entmuthigten Erfinder, und deshalb nicht unzufrieden, in einem Londoner Spital.

Ein anderes Geschichtchen, mit dem Beaumont als Oberst des Geniecorps kürzlich zu thun hatte. Es sei merkwürdig, bemerkte er, wie die allergrausigsten Projecte zur Zerstörung ganzer Flotten oder zur Vernichtung eines ganzen Regimentes mit einem Schlag fast immer von der Geistlichkeit erfunden werden, und wie von allen Clerikern die Introduction des Anerbietens ihrer Entdeckung fast in denselben Worten formulirt sei: „Obgleich ein Diener des Friedens ꝛc., halte ich es doch für meine Pflicht, soweit es in meinen geringen Kräften steht, zur Vertheidigung unseres glorreichen Vaterlandes mitzuwirken ꝛc. ꝛc." — Einer dieser friedlichen und geistlichen Landesvertheidiger bot neulich dem Kriegsministerium ein neues Gewehr an, das, wenn der Drücker nur einmal berührt war, zehn Schüsse hintereinander von selbst abgab. Eine Probeflinte wurde nach des Pfarrers Zeichnungen in Woolwich gemacht, und derselbe zur ersten Probe eingeladen. Ein harmloses Männchen in Schwarz erschien auf dem Schießplatze unter den experimentirenden Officieren, die sich sofort damit beschäftigten, dem Erfinder klar zu machen, daß es seine Pflicht sei, sein eigenes Gewehr wenigstens zum erstenmal selbst loszuschießen. Der Mann des Friedens wollte sich hiezu nicht herbeilassen und berief sich lebhaft auf sein Amt. Ein Korporal, der den Wink seiner Vorgesetzten capirte, weigerte sich ebenfalls hartnäckig, das Mordwerkzeug, das zehnmal von selbst loszugehen versprach, anzulegen. Man wandte sich wieder an den Herrn Pastor, der endlich blau vor Zorn, Aerger und Angst den Schießplatz zu verlassen drohte. Schließlich, um ihn zu versöhnen, wurde die Flinte an einen Pfahl gebunden, der

Drücker an eine Schnur, und die Schießübung begann aus sicherer Distanz. Drei Schüsse gingen los, wie erwartet, beim vierten aber brach das Gewehr vom Pfahle ab und fiel auf den Boden, wo es wie ein Frosch herumhüpfte, während es die sieben übrigen Schüsse in allen Richtungen abgab. Der haarsträubende Schrecken und die Flucht des Herrn Pfarrers vor seiner eigenen Erfindung beendete das Experiment. Er habe sich seit der Zeit nicht mehr gezeigt.

36.

Montag.

Ich schreibe im Bette, in einer sehr unbehaglichen Stellung, und cyclopenartig mit einem Auge. Also nur die bekannte Zeile.

Samstag früh hatte ich einen Unfall, oder vielmehr einen Fall, der schlimm hätte ausfallen können, von einer Maschine herunter, direct auf den Kopf und auf's Pflaster.

Ich habe ein paar Löcher im Kopf (äußerlich), ein verstauchtes Knie, ditto 4 Finger, 2 Zähne weniger, und die Leute sagen, ich könne sehr dankbar sein. Ich bin's auch.

Der Doctor ist äußerst vergnügt. Die Folgen einer Gehirnerschütterung stellen sich nicht oder sehr milde ein.

Ich bin dabei voller Witze, kann sie aber leider nur schwer machen. Zum Theil weil's der Doctor verboten hat, der nicht eine Spur von Humor besitzt.

Auch soll man mich um keinen Preis ärgern, sagt er. Schreibt mir deshalb nicht, ich hätte nicht auf die Maschine hinauf sollen oder Aehnliches. Ich war von Amtswegen oben, und stand auf meinem Posten, als ich fiel.

Ich hätte freilich von Amtswegen stehen bleiben können.

Mein eines Auge, oder vielmehr das andere, ist vollständig unbeschädigt, aber zugeschwollen.

Ich schreibe morgen wieder, aber kürzer.

Verpflegung 2c. ganz vortrefflich.

37.

Dienstag.

Etwas besser; aber nicht viel. Die äußeren Wunden schließen sich hübsch, sind jedoch überhaupt nicht bedeutend.

Der Doctor fährt fort, vergnügt zu sein, war aber wüthend, daß ich gestern geschrieben habe, und wollte es heute kaum gestatten.

Im Allgemeinen können wir alle mit mir sehr zufrieden sein. Morgen mehr.

38.

Mittwoch.

Alle ernstliche Gefahr ist vorbei. Der Doctor behauptet, daß ich seit gestern colossale Fortschritte gemacht habe. Das Kopfweh ist nur noch Nachts peinlich. Die Bandage über dem Auge ist verschwunden und die Kopfwunden sind alle zu.

Mein rechtes Knie ist vorderhand noch ganz steif und hat am wenigsten avancirt. Doch sei's vorderhand keineswegs bedenklich.

„Morgen wieder galoppen!"

39.

Donnerstag.

Die Sache macht so „ane", etwas langsam, aber befriedigend. Mein Knie bewegt sich etwas seit gestern. Mein

Kopf ist ordentlich; curioser Weise am schlimmsten direct nach einem Schlaf, und am besten nach irgend welcher kleinen Anstrengung. Der Doctor meint, an Curiositäten werde mir's in den nächsten 8 Tagen nicht fehlen.

Das Frauenvolk schickt mir Blumen und Trauben. Sie denken vielleicht, weicher als gegenwärtig bekommen sie mich nicht so bald wieder.

40.

Freitag.

Tag und Nacht waren recht brav. Heute Nacht wachte ich nur einmal auf, ohne das regelmäßige Kopfweh. Heute früh war es wieder lebhaft da. Jedoch nicht so schlimm, glaub' ich, als gestern.

Mein Knie ärgert mich. Es macht zwar Fortschritte, aber von Schritten ist noch keine Rede. Der Doctor freut sich darüber, da es mich verhindert, ihm zu entwischen.

41.

Samstag.

Fortschritt! Fortschritt! Der Doctor will mich zwar noch nicht aus dem Bett lassen, und ich bin auch noch nicht sehr gierig. Denn das Leben auf einem Bein hat seine Schwierigkeiten, obgleich man dabei mit aller Welt nothgedrungen und immer auf dem besten Fuße steht.

Tag und Nacht waren recht gut. Das Kopfweh in der Frühe war heute zum ersten Mal entschieden weniger heftig. Doch ist mein Kopf im Allgemeinen noch immer etwas schwabbelig und seine Leistungsfähigkeit beschränkt. Was sich jedoch auch bei gesunden Menschen bemerken läßt.

Mein Fuß macht mir jetzt keine Sorgen mehr. Er wird

jeden Tag um einen Zoll länger. Ich werde ihm bald Einhalt thun müssen.

Von jetzt an wollen wir zweitägige Bulletins ausgeben. Es ist nicht gut, daß man sich gar zu fürstlich behandelt.

42.

Sonntag.

Ich will heute doch noch einmal schreiben. Ich habe zwar nichts Neues zu sagen, aber anderweitig auch nichts zu thun.

Etwas ist doch neu. Ich bin heute zum ersten Mal wieder auf, und schreibe in meiner Schlafstube, an einem vernünftigen Tisch. Es ist doch viel bequemer, so, — als quer über's Bett auf dem Bauch liegend.

Auch hab' ich den Kopf nicht mehr verbunden. Die sehr gut geschlossene Wunde wird nur noch alle Tage ein paar Mal gewaschen.

Das Morgenkopfweh nimmt sichtlich ab. Doch ist das Gefühl, daß ich etwas im Kopf habe, noch nicht ganz verschwunden, obgleich keineswegs schmerzhaft. Der Doctor — nach seiner Art — empfiehlt große Vorsicht.

Dagegen will er sich nichts aus meinem Kniee machen, das mich sehr zu geniren anfängt. Aeußerlich ist absolut nichts zu sehen. Mit dem Bein in gebogener Lage ist es vollständig schmerzlos und bewegungsfähig. An gewissen Stellen, direct seitlich unter der Knieschale berührt, thut es weh. Aber strecken will sich's nicht lassen über einen gewissen Winkel hinaus, so daß der Fuß heute um 4 Zoll kürzer ist als der andere. Seit gestern habe ich nicht viel gewonnen. Vielleicht einen halben Zoll.

Das rechte Auge war innerlich nie verletzt, sondern nur

zugeschwollen. Dagegen ist meine gute Wiener Brille total ruinirt. Selbst der Doctor giebt sie auf. In Betreff der Verpflegung hätte ich wirklich nirgends besser aufgehoben sein können. Es ist, wenn ich mich nicht irre, in solchen Fällen der Brauch, seine Haushälterin zu heirathen, so lange man noch etwas schwach im Kopf ist. Sie ist eine durchaus respectable Person, eine gute Köchin und edler Charakter, auch ungefähr 65 Jahre alt, somit nicht zu jung. Wenn ich nur mein Bein strecken könnte! Denn Hauscopulationen sind hier nicht Sitte.

43.

Dienstag.

Ich vermuthe, Ihr habt doch noch lieber kleine und viele, als große und seltenere Briefe.

Mein Kopf ist nahezu in Ordnung. Die äußere Wunde ist sehr rasch und sehr schön geheilt, und wird von Jedermann bewundert. Ich habe dabei das Gefühl, als ob ich das ganz allein selbst gemacht hätte, und höre mich mit jener Mischung von Bescheidenheit und Genugthuung loben, die mein kluges Betragen und mein außerordentlicher Fleiß im Heilen verdient.

Innerlich scheint meine Hirnmasse sich allmählich ganz zu beruhigen. Gelegentliches, nicht schmerzliches Kopfweh tritt wohl noch auf. Eine Lebensfreude allerdings ist mir noch ganz verbittert, die eine gütige Natur dem Armen und Reichen, dem Guten und Bösen in gleichem Maße vergönnt: das Niesen. Auch kann ich meinen Kopf noch nicht heftig hin- und herschütteln; doch liegt mir hieran weniger. Im Ganzen genommen fühle ich mich so wohl, daß ich heute wieder ausgehen würde, wenn ich gehen könnte.

Vorgestern habe ich mein Bein so lebhaft gestreckt, daß es fast ganz gerade wurde. Dies war aber etwas zu viel, so daß ich in der Nacht ziemliche Schmerzen hatte. Doch blieb es streckbar und die Schmerzen vergingen wieder. Zum Stehen oder Gehen ist es jedoch so nützlich wie ein Strohhalm. Seit gestern Abend erhält es kalte Douchen und eine ölige Einreibung von unbekannten Säften. Der Doctor ist vergnügt.

Seit gestern begannen auch die Geduldsproben. Ich habe mich noch nicht entschlossen, ob ich während derselben eine hervorragende Stellung anstreben soll oder nicht. Wahrscheinlich werde ich mich auf das Nöthigste beschränken.

Ich kann etwas arbeiten und habe ein paar sehr interessante Probleme vor mir. Und die Welt ist so voll von Merkwürdigkeiten selbst in einer Krankenstube.

44.

Donnerstag.

Da ich's versprochen habe, muß ich's wohl halten. Aber mein ganzes Leben lang behalte ich mir das Recht vor, auf diese Briefperiode zu verweisen, wenn mich die Faulheit übermannt, was bei einem solchen Vorrath guter Werke öfter passiren dürfte.

Ich bin heute wieder, zum ersten Mal, in meiner Wohnstube. Hätte ich kein Knie, so wäre mir fast pudelwohl. Doch hinke ich auch in dieser Beziehung bereits ohne Stock herum, obgleich mir kleinere Fußpartien, z. B. vom Tisch ans Clavier, noch völlig genügen. Mein Kopf ist ganz in Ordnung und verrückter als je. An Unterhaltung fehlt mir's nicht. Briefe genug, vom Geschäft herauf. Die Aegypter werden ungeduldig. In Rußland fängt die alte Geschichte

von Butler-Johnston wieder an, in Portugal will Jemand Seiltauen und in Rumänien soll ich beim ersten Frühlingssudelwetter gewiß nicht fehlen, meint mein „Freund" Negroponte.

Auch hab' ich in diesen Tagen der Trübsal etwas ausgetüpfelt: eine neue Schieberbewegung, die uns sehr Noth thut, und habe heute angefangen, sie aufzuzeichnen. Wenn ich nur nicht nach Aegypten muß, ehe diese Idee vollständig geboren ist!

45.

Leeds, den 28. November 1880.

Dies ist das letzte kurze Briefchen. Es ist wirklich nicht der Mühe werth, noch weiter Euch mit diesen fliegenden Blättchen zu ängstigen. Morgen gehe ich zum ersten Mal aus, d. h. zu Wagen, zunächst zu dem Zahnarzt oder richtiger Zahnmechanicus, — denn an Zähnen, die nicht da sind, ist schwer zu doctern, — und ein wenig in die Fabrik.

Der Kopf ist ganz in Ordnung, und hat, so viel ich bis jetzt bemerken kann, diese Generalprobe auf rückwirkende Festigkeit rühmlichst bestanden, ohne seine Elastizitätsgrenze überschritten zu haben. Diese technische Auffassung der Sache werdet Ihr zwar nicht verstehen, aber wohl ahnen, daß nichts mehr zu befürchten ist, als etwa eine Wiederholung. Das steht in der Macht dessen, der auch die Sperlinge vom Dach fallen läßt, und der wohl weiß, warum? wenn es auch die Sperlinge ihrer Lebtage nicht capiren.

Mit meinem Bein müssen wir Geduld haben; namentlich ich. Es wird jeden Tag etwas besser, aber braucht noch eine oder zwei Wochen, bis es ins Geleise kommt. Gestern konnte ich nicht schreiben, weil ich zu viele Besuche hatte.

Heute läuft's auch gehörig und ich habe einen fürchterlichen Bericht zu machen, über ein großes russisches Gut und über allerlei Sachen, die ich nicht verstehe.

46.

Leeds, den 5. Dezember 1880.

Um wieder in Ordnung zu kommen, setze ich mich vor einen großen Bogen Papier, mit den besten Absichten. Lange wird sie nicht dauern, die Ordnung; denn mein nächster längerer Brief wird wohl, wenn nicht Alles schief geht, von Alexandrien kommen. Es ist deshalb Zeit, mit einem Capitel aufzuräumen, das Euch viele und unnöthige Sorgen gemacht hat, wenn es auch noch nicht ganz ad acta gelegt werden kann.

Zunächst ein kleines Bulletin, die letzte Woche betreffend. Mein Kopf ist im Innern offenbar ganz in Ordnung. Alles und jedes Kopfweh ist verschwunden. Die Schramme auf der Stirn ist hübsch geheilt, bleibt aber sehr wohl sichtbar, — ein nicht unpassendes Kainszeichen für einen Wanderer und Mechanicus meiner Art. Denn schon im ältesten Testament waren die Arbeiter in Eisen Kainiten; was einem philosophischen Schlosser Manches zu denken geben könnte. — Im rechten Knice sitzt mir der Butzen noch. Aeußerlich ist nichts zu sehen. Innerlich ist's noch etwas steif und nicht ganz schmerzlos. Doch kann ich das Bein strecken und drauf stehen, auch ohne Stock gehen; aber nicht lange. Während der ganzen Woche war ich täglich in der Fabrik, natürlich per Wagen. Freitag Abend und gestern Abend machte ich meine ersten Ausgänge zu Fuß. Der erste war etwas unangenehm; der zweite ging schon viel besser. Es scheint mir,

ich brauche Uebung. Jeder Tag bringt einen wenn auch kleinen, doch merklichen Fortschritt. Was kann ich mehr verlangen?

Jetzt werdet Ihr wohl auch wissen wollen, wie das Alles kam, und ich will es Euch mit Vergnügen genau auseinandersetzen, doch mit dem Vorbehalt, daß Ihr mit mir die Sache in ihrer ganzen Simplizität ansebt. Nicht nur war der Unfall ein ganz gewöhnlicher, wie er in unserer mechanischen Existenz zu tausend Malen vorkommt, sondern auch — und das, l. M., kann ich Dir nicht genug einprägen: „Der gefallen, ist wie ein andrer Mann".

Die neuen Dampfpflugapparate für Rumänien werden einen ganz neuen Typus repräsentiren. Dazu gehören sogenannte „Wolff'sche Maschinen", wie man sie fälschlicher Weise in Deutschland heißt, die den Kohlen- und Wasserverbrauch wesentlich vermindern, und die bis jetzt noch nie für Dampfpflugmaschinen und nur ganz ausnahmsweise für Locomobilen verwendet wurden. Ich schrieb schon von Bukarest aus, daß es das Beste wäre, zunächst eine Versuchsmaschine zu bauen, an der wir sämmtliche Eigenthümlichkeiten des Princips gründlich studiren könnten, um dann erst die Verhältnisse der rumänischen Maschinen zu fixiren. Dies geschah und während der Experimente mit dieser Maschine fiel ich in der bewußten Weise auf die Nase.

Ich müßte meinen ganzen Brief füllen, wollte ich Euch in die Geheimnisse von Bremsversuchen und Indicatordiagrammen einführen. Mit diesen Mysterien war ich den ganzen Samstag Vormittag beschäftigt. Das Wesentliche ist, daß ungefähr 8 Fuß vom Boden um die Maschine herum ein Fußbrett führt, auf das man mittelst einer Leiter gelangt. Auf diesem Brett operirte ich, wie schon hundert

Male in ähnlichen Fällen, und mit besonderem Behagen; denn die Resultate entsprachen allen vernünftigen Erwartungen. Es war schon 12 Uhr vorbei. Ich war eben fertig, für die ganze Woche, und trat mit einem Fuß auf die Leiter, meine Diagramme und mein Notizbuch in den Händen. Die Leiter schlüpfte. Da die Maschine noch in vollem Gang war, konnte ich mich nirgends halten und machte einen desperaten Versuch, mich durch einen Sprung zu retten. Dies war ohne Zweifel ein falsches Manöver. Aber man hat in solchen Momenten wenig Zeit, statische Berechnungen anzustellen. Ich flog zwar erfolgreich in die Luft, drehte mich aber dann um, und flog, mit dem Kopf voraus, weiter.

Ich wundere mich noch immer über die Länge der nächsten halben Secunde. Meine Situation war mir vollständig klar und ich hatte Zeit, in eben so vielen Worten zu denken: „Jetzt bin ich begierig, wie das weiter geht!" Auch an etliche Papiere zu Hause, die nicht in der Ordnung waren, wie ich sie gerne hinterließe. Dann kam der Schlag und vielleicht ein paar Secunden von bewußtloser Betäubung. Denn ich wunderte mich sofort wieder, wie wenig weh die Sache that, und drehte mich um, mit dem einzigen Wunsch, daß mich die Leute ruhig liegen lassen möchten. Dann fühlte ich eine gewisse Neugier zu erfahren, ob meine Hirnschale noch solid sei, und ich machte mit beiden Händen ein Experiment, bei welcher Gelegenheit ich erst bemerkte, daß die Nässe in meinem Gesicht Blut war. Ich war, oder glaubte wenigstens, bei vollständig klarem Bewußtsein zu sein, und betrachtete die Möglichkeit, daß mein Leben in wenigen Minuten vielleicht abgeschlossen sein könnte, mit einer Ruhe, über die ich mich selbst wunderte. Ein nettes Leben, und keineswegs ein unpassendes Ende, war mein Eindruck. Der

liebe Gott wird wissen, was er wollte. Natürlich dachte ich auch an Euch; aber das Schicksal meiner Brille beunruhigte mich ebenfalls.

Jetzt aber begann, wie bei den meisten ernsten Scenen des Lebens, ein komisches Zwischenspiel, das mich im Lauf der letzten Tage und Nächte stundenlang erheiterte. Ich schlug nämlich die Augen auf und sah direct über meiner Nase zwei schwarze Gesichter, die zu einander sagten: „Brandy! (Branntwein!) Schnell, schnell, Brandy!" Branntwein ist nämlich im Norden Englands, und auch im Süden, das Generalmittel gegen alle Schmerzen des Leibes und der Seele. Mit bewundernswerther Geschwindigkeit war denn auch ein Glas Branntwein da, und wurde mir mit liebevoller Zärtlichkeit nolens volens eingegossen, während zwei, drei weitere Gläser herbeieilten, als gelte es, eine Feuersbrunst zu löschen. Henry Fowler und einer der Buchhalter stellten mich dann auf die Beine und führten mich nach dem Toilettenzimmer des Bureaus, das mit allem englischen Comfort eingerichtet ist. Ich konnte, mit Unterstützung, gehen. Doch mußte ich mich wieder setzen, während sie mich wuschen. Wie Henry dies bemerkte, so sagte er: „Ich glaube, wir müssen ihm etwas Brandy geben!" Und wieder stürzten, hilfebereit, ein halbes Dutzend Leute des Publikums davon und brachten die nöthige Stärkung. Da das bequemste Sopha in Greigs Zimmer steht, so wurde ich dorthin transportirt und legte mich nieder, bis ein Fiaker geholt war. Hier hörte ich Greigs Stimme außen: „Wo ist er?" — „In Ihrem Zimmer!" — „Ist er bei Besinnung?" — „Ja!" — „Gebt ihm etwas Brandy!" — Dies war die dritte Dosis. Endlich kam der Fiaker. Ich stand auf. Da ich offenbar etwas wackelig war, wurde die allgemeine Ansicht

sofort laut und einstimmig ausgesprochen: „Es wäre doch besser, wenn Sie etwas Brandy trinken würden, eh' Sie gehen". — Aller Widerstand war vergebens. Der junge David Greig und der Buchhalter fuhren mit mir, während Alfred G. nach einem Doctor fuhr, der dann auch wenige Minuten nach mir in meiner Wohnung ankam. Ich lag wieder auf dem Sopha, durch die etwas lange Fahrt erschöpft. Der Doctor betrachtete mich aufmerksam und theilnehmend. Dann sagte er zu meiner Hausfrau, Miß Jackson: „Haben Sie Brandy hier? Es wird am Besten sein, ihm zuerst etwas Brandy zu geben". Ich konnte nicht umhin, so laut zu lachen, als die Verhältnisse es erlaubten. Was allerdings nicht sehr laut war.

Wie es weiter ging, wisset Ihr fast so gut als ich. Da der nächste Tag unglücklicherweise gerade mein Schreibsonntag war, mußte ich Euch schreiben, sobald ich konnte, und habe Euch dadurch mehr Kummer und Sorgen gemacht, als ich Leiden durchzumachen hatte. Denn namentlich Du, l. M., willst und kannst die Sachen nicht ruhig ansehen, wie sie sind. Und dann gebe ich gerne zu, daß die Entfernung und die Ungewißheit, welche manchen Naturen eine Erleichterung wäre, andern das Leid der Stunde verdoppelt.

Aber doch muß ich sagen, was ich schon manchmal sagte, und ich kann es jetzt nach einer persönlichen Erfahrung der directesten Art mit vollerer Ueberzeugung wiederholen: „Ist denn das Leben all den Jammer werth?" Wir fühlen's stündlich, wieviel es Bitteres bringt, wieviel Enttäuschung, wieviel Langeweile und Aerger, und wie wenig wahre reine Freuden. Wir sehen und wissen das, und sagen es uns häufig, mit vieler Salbung. Und wenn dann der Moment kommt, — wenn für Eines von uns all das Elend aufhören

soll, so wollen wir uns nicht trösten lassen! Ich begreife es nicht!

Als der l. Edward starb, war dies das Gefühl, das in mir mit wehmüthiger Gewalt zuletzt dennoch über alle andern Herr wurde. In den Augenblicken, in denen ich mich fragte, ob's mit mir zu Ende sei? war dasselbe Gefühl so klar und stark, daß ich keinen Moment der Unruhe wegen meiner selbst empfand. Ich bin recht froh, daß ich nicht ein paar Schuh höher gefallen bin, und bin von Herzen dankbar, daß ich nicht als Krüppel davon gekommen bin. Aber ich kann nicht allzu sehr jubiliren; wie ich auch — das weiß ich jetzt gewiß — nicht allzu sehr geklagt hätte. — Und so solltest Du's auch machen, mit Dir und den Deinen. Die Quäker haben Recht. Der Abschied mag weh thun; das ist eine Sache persönlicher Weichheit. Aber das Leben an sich ist die Thränen nicht werth, die man darum weint.

47.

An Bord des „Hesperus“, den 22. Dezember 1880.

So geht es fast immer. Was man mit Freuden und Vertrauen anpackt, und wo man mit allem Recht ein cœur léger zur Schau trägt, da geht's gewöhnlich schief. Ist's Einem umgekehrt zu Muthe, so geht's noch umgekehrter. Man sollte sich nie über den morgigen Tag grämen. Es ist doch lauter verlorene Mühe und verlorenes Seufzen. Ich selbst habe diese Wahrheiten schon längst erkannt und bemühe mich, ihnen entsprechend zu leben.

Die grausige Seefahrt Mitte Dezember, während die ganze Welt Sturm heult, und in der letzten Zeitung, die ich in Wien kaufte, telegraphisch berichtet wird, daß in Ischl

die Kamine umfallen, orkanshalber, war die allerbeste, die ich je erlebte. Eine klare Mondnacht über den Semmering, — eine bleierne, spiegelglatte See in Triest, — kaum eine Wellenbewegung bis Corfu, und jetzt ein sanftes gemächliches Schaukeln im sonnigen Meere südlich von Candia. Keiner unserer vier Hauptpassagiere war auch nur auf Augenblicke seekrank. Die Fahrt war so gut, daß sie fast langweilig geworden ist.

Denn wenn man im Ganzen zum fünften Male und im selben Jahre zum zweiten Male nach dem Pharaonenlande zieht, werdet Ihr mir erlassen, morgen früh die erste jugendliche Begeisterung zu fühlen, welche der Anblick des Alexandriner Leuchtthurms, den der wohlpräparirte Reisende gewöhnlich für die Pompejussäule hält, in mir vor 18 Jahren erregte. Das menschliche Herz ist keine Repetiruhr, was im Allgemeinen zu bedauern.

So habe ich auch an Ithaka wieder vorbeigeschlafen, und habe das wirklich reizende Zante zum ersten Mal, und die Bucht von Navarin, und das Räuberneſt von Modon, und den schneebedeckten Olymp von Creta zum dritten Mal betrachtet, mit Wohlbehagen, aber ohne mich zu erhitzen.

Von der ganzen Schiffsgesellschaft war nur der Schiffsdoctor bemerkenswerth, der streng genommen nicht dazu gehört. Ein armer, kranker österreichischer Journalist, der sich auf dem Weg zur erhofften Besserung das Leben aushustet, ein Wiener Arzt, der sich unter Mumien zerstreuen will, und ein Mecklenburger Dragoner, wie wir ihn heißen und was er auch ist, welcher aber dabei das kindlichste, naivste Muttersöhnchen ist, das je die Grenzen seines väterlichen Rittergutes überschritt und sich und uns vergeblich fragt, wie er bis hieher gekommen, wo es hingehe, und wann er

wieder heimkommen werde? — diese und ich unterhalten uns seit fünf Tagen mit Essen und Trinken und friedlichen, schlechten Witzchen von allgemein menschlichem Interesse.

Der Doctor ist dagegen ein Mann, den ich füglich zu den Reisecuriositäten meines Lebens rechnen kann. „Ferdinand Amersin, Schriftsteller und Schiffscapitän", heißt sich mein Freund und die Aufgabe, der er sich widmet, ist, den Haschischgenuß im Abendlande zu verbreiten. Zu diesem Zweck bietet er uns und der ganzen Welt eine Brochüre an, die seine Erfahrungen in dieser Richtung mittheilt, sowie eine von ihm dargestellte Haschischtinktur, welche — (5 bis 7 Tropfen auf Zucker genommen) — einen 3 bis 5 Stunden langen beseligenden Rausch ohne alle unangenehmen Folgen hervorbringt. Eine kürzere Anzeige lautet: „Höchst interessantes Genußmittel, das jeder Mensch von Bildung zur Probe, um darüber aus eigener Erfahrung sprechen zu können, kennen lernen sollte. Orientalisches Mittel, um sich auf einige Stunden in Mohameds Paradies versetzt zu fühlen, (sog. Haschisch) für Abendländer passend zubereitet, verläßlich, echt und unschädlich." — Nebenbei hat Amersin ein paar socialphilosophische Schriften geschrieben, in denen er die Welt in einem idealen „Freistaat" glücklich macht, und die er in Verbindung mit seiner Haschischbrochüre an den Mann bringt, — Alles um circa 2 fl. Ö. W.

All das ist nur insofern interessant, als der Mann in sonstiger Beziehung so ruhig und vernünftig ist, wie jeder Andere, und keinen Begriff davon zu haben scheint, daß er die Legion der wunderlichen Käuze um einen vermehrt.

Mit meinem Knie geht's ganz brav. Wie kann es auch anders sein? Auf der einen Seite habe ich den Schriftsteller und Haschischdoctor, auf der andern einen vollständig legi=

timen Wiener Arzt, die beide das größte Interesse an mir nehmen. Zu Hause und im Bett könnte ich in dieser Beziehung nicht besser versorgt sein. Die aufoctroirte Kautschukbinde, die mich genirte, habe ich in's Meer geworfen, wo es am tiefsten ist.

48.

Cairo, den 2. Januar 1881.

Hier wäre ich wieder. Es geht im praktischen Leben, trotz seiner gerühmten grünen Farbenpracht, doch auch manchmal wie in der grauesten Philosophie: „Wenn sie die ganze Welt ausgetappt haben, so sind sie wieder auf dem alten Fleck". Auch läßt sich vernünftiger Weise nicht viel dagegen einwenden, so lang der Fleck verhältnißmäßig erträglich ist; und das ist Cairo an einem frischen, sonnigen Januarsmorgen, wenn man dabei von Regen und Ueberschwemmungen, von Frost und Schneegestöber in der nordischen Heimat liest.

Ich bin jetzt 10 Tage hier in Egypten, und habe das Wesentliche meiner Aufgabe, die mich auf's Neue in dieses alte, recht modern und praktisch gewordene Traumland der Pharaonen führte, gelöst. Ich weiß kaum, ob ich Euch bei meiner raschen Durchreise die Sache volksfaßlich explicirt habe. Sie ist einfach genug. Aber es fällt mir immer curios sauer, mich über Details des Handwerks zu verbreiten, namentlich wenn ich mitten in Schwierigkeiten stecke und der Ausgang noch nicht in der Form eines Triumphbogens erscheinen will. Und das war genau die Situation vor ein paar Wochen, ja sogar noch vor fünf Tagen.

Ihr erinnert Euch, wie ich das letzte Mal mit Nubar

Paschas Maschine experimentirte, dem wir ein gewisses Minimum des Kohlenverbrauchs garantirt hatten, und wie ich mit beträchtlicher Siegesfreudigkeit von meinem Aufenthalt in Scharabas zurückkehrte, — eine Freudigkeit, an der allerdings die Flöhe und Mosquitos jener gesegneten Gegend einen wesentlichen Antheil hatten. In Alexandrien hatte soeben Mr. Fowler eine Firma: Allen, Alderson u. Co. mit unserer Agentur in Egypten betraut und ich fand bei diesen Herren einen in Egypten ansässigen englischen Mechanicus und Müller, Mr. Redshaw, der sich nach einer neuen Dampfmaschine umsah. Mein triumphirendes Gesicht von Scharabas und die feierlichen Versprechungen unserer neuen Agenten entschieden die Sache und Redshaw bestellte sofort eine ähnliche Maschine, unter modificirten Bedingungen, die für uns jedoch noch etwas gefährlicher waren, als Nubar Paschas. Aber was war zu machen? In der nächsten Straße saß ein Franzose, der bereit war, noch zwei Mal so wenig Kohle zu versprechen als wir. Denn die Zeiten waren hart, und der Magen und Geldbeutel der biedersten Agenten schrieen lauter als ihr Gewissen. Was sie übrigens zu jeder Zeit thun.

Da ich sofort nach Neapel und Rumänien aufbrach, schrieb ich eine ausführliche Epistel nach Leeds, in der ich verschiedene Verbesserungen unseres gewöhnlichen Typus derartiger Maschinen vorschlug, um wenigstens unsererseits nichts ungeschehen zu lassen, was zur Erfüllung der allseitig hoch gesteckten Erwartungen beitragen konnte. Leider war dieser Brief unsern Leedser Köpfen, will sagen: Häuptern, sehr unbequem und da ich weit weg war und blieb, so wurde er ruhig ad acta gelegt. Genau an dem Tag, an dem die Maschine abging, kam ich selbst in Leeds an. Greig bat

mich, zu sehen, ob Alles in Ordnung sei, und ich sah, daß factisch nichts geschehen war, was ich für nöthig gehalten hatte. Aber wir waren bereits mit der Lieferung einen Monat zu spät, und so war nicht dran zu denken, jetzt noch Verbesserungen anzubringen, die allerdings nicht absolut nothwendig erschienen. Greig wollte die Maschine zurückbehalten, B. Fowler wollte sie fortschicken; ich selbst wußte, daß sie gehen mußte, wenn wir Redshaw nicht zur Desperation treiben wollten. Und so ging sie.

Aber bald kam eine Stimme aus Egypten, die uns nicht gefiel. Redshaw jammerte bitter über seinen Kohlenverbrauch; Allen's schrieben betrübte Briefe: „Es sei nichts mit unsern Compound engines!" Redshaw's Bestellung selbst war an sich eine Kleinigkeit. Aber die Folgen eines derart drohenden Fiascos für künftige Geschäfte sind von der allergrößten Bedeutung. Und so war es eine schon längst ausgemachte Sache, daß ich so bald als möglich abermals nach Egypten mußte, um das sinkende Schiff zu retten. Zugleich wurde in reumüthiger Zerknirschung beschlossen, all die vorgeschlagenen Verbesserungen eiligst zu machen und nachzuschicken.

Für so gar gefährlich hielt ich die Sache nicht; denn ich wußte aus Erfahrung, daß die Klagen über Kohlenverbrauch sicher kommen würden, selbst wenn die Maschine mehr als das Versprochene leistete. Die Menschen sind nie zufrieden, wenn man ihnen nicht vordemonstrirt, daß sie es sein müssen. Und diese Demonstration war in unserem Fall etwas complicirter Natur und wurde sicher, selbst beim besten Willen, den man wohl annehmen konnte, falsch gemacht, wenn nicht Jemand dabei war, der die Sache verstand und unsere Seite vertrat.

Jetzt wißt Ihr fast so gut als ich, warum ich wieder

nach Egypten ging. Und wenn Ihr bedenkt, daß **mein** Mägelein, das durch meinen Fall mehr gelitten zu haben scheint, als mein harter Schädel, noch keineswegs in Ordnung war, so werdet Ihr vielleicht auch verstehen, warum ich keineswegs in der rosigsten Laune, sondern mit einem lächerlich schweren Herzen in Alexandrien ankam. Es war jedoch in der That nicht das Herz, sondern der Magen und eine versteckte Seekrankheit, die sich auf dem Lande nicht mehr richtig entwickeln konnte. Was ich mir zehn Mal des Tages — umsonst — explicirte.

Allen und Alderson sind zwei nette, recht freundliche Leute. Allens Bruder, der das jetzt blühende Geschäft begründete, kam seinerzeit öfter zu mir nach Schubra, ist aber jetzt todt. Auch Alderson stammt schon aus jener Zeit. Beide haben in Ramleh bei Alexandrien hübsche Villen, in denen Alderson seine Frau und sieben wilde Kinder, Allen, der vor kurzem erst geheirathet hat, die seine und ein ganz kleines Mädchen unterbringt. Nachdem ich an Redshaw geschrieben hatte, daß ich angekommen und bereit sei, den Kampf zu beginnen, nahmen mich beide par force mit nach Ramleh, wo ich zwei freundliche Weihnachtsfeiertage zubrachte.

Am Montag kam Redshaw's Antwort und am Dienstag brach ich nach Zifta auf. Ihr werdet das Städtchen auf den Karten finden, oberhalb Mansura, am Damiettearm des Nils, und von Tanta aus mit der Bahn erreichbar; in Folge hiervon keineswegs eine mühselige oder abenteuerliche Tour. Die bekannten Deltabilder flogen oder krochen wieder einmal an mir vorbei, grün und sonnig, in ihrer flachen, ländlichen Einförmigkeit. Ueberall zeigen sich Spuren einer wieder erwachenden Wohlhabenheit der Fellahs, die unter der tollen Regierung des letzten Vicekönigs nahezu

zermalmt war. Dagegen auf der andern Seite zeigt Tanta, wo ich ein paar Stunden Aufenthalt hatte, den raschen Fortschritt, den das Land unter derselben Regierung in der Richtung europäischer Civilisation gemacht hat. Hinter der großen Moschee des großen Heiligen Said el Bedawi dampft und raucht es, wie in einem kleinen Sheffield; eine gerade Straße zerspaltet den Ameisenbau der alten arabischen Stadt, und die berühmte Messe entfaltet sich auf Boulevards, vor stattlichen, blendendweißen Häusern mit grünen Jalousien. Doch existirt auch das griechische Kneipchen noch, in dem ich vor 16 und 17 Jahren die Schrecken von mehr als einer arabischen Nacht durchgelitten habe.

Redshaw holte mich am Bahnhof ab und installirte mich gastfreundlich in seinem Hause. Er bewohnt den einen Flügel einer großen, längst abgebrannten Flachsfabrik. In einem andern Winkel des phantastischen Baus, durch dessen hundert leere Fenster Mond und Sonne scheinen, hat er seine Mühle etablirt. Eine noch erhaltene große Bühne beherbergt eine ihm gehörende Menagerie von Hühnern, Kudern, Gaisen, Kaninchen &c. Ich fand noch nie Etwas, das so sehr wie eine Arche Noahs aussah.

Dann ging's an die Arbeit, deren Beschreibung ich Euch erlassen will, so sehr sie mich interessirte, und bei der mir von Stunde zu Stunde das Herz leichter wurde. Nicht des Erfolgs, sondern der Arbeit selbst wegen. Ich bin nun einmal so.

Aber auch der Erfolg war am zweiten Tage, nachdem ich herausgefunden, wo Redshaw in seinen eigenen Experimenten gefehlt hatte, Alles, was wir erwarten konnten, und mein kritischer Freund hatte dies mit vielem, aber nicht unfreundlichem Murren zugegeben. Andererseits gab ich,

aus diplomatischen Rücksichten, gleichfalls Etliches zu, was ihm besonders auf dem Herzen lag, und so schieden wir für den Augenblick vorgestern wohl befriedigt.

49.

Cairo, den 22. Januar 1881.

Meine Hauptbeschäftigung hier ist noch immer und wie gewöhnlich: „Warten!" Ein paar Dampfkolben sollten seit circa 10 Tagen hier sein, und kommen, nach neuesten Nachrichten, vermuthlich in ungefähr acht Tagen. Da ich daran so unschuldig bin wie ein neugeborenes Kind, so könnte ich mich mit Fug und Recht, wie ein solches, des Lebens freuen. Aber leider entflieht man mit Vernunftgründen seinem eigenen alten Adam nicht. Und ich beschäftige mich deshalb hauptsächlich damit, wüthende Briefe nach Leeds zu schreiben, und mich zu ärgern.

Und wie unnöthig! Das herrlichste Frühlingswetter lächelt über dem verzauberten Land, und jeden Morgen athme ich die herrlichste Luft ein und lese gruselige Telegramme von England über Schneestürme und Ueberschwemmungen. Dazu finde ich doch allerhand zu thun: den einen Pascha aufzusuchen, dem andern aus dem Weg zu gehen; diese Administration, wenn möglich, von der Thorheit abzuhalten, eine gewisse Maschine zu kaufen, die andere von der Weisheit zu überzeugen, eine andere zu acquiriren. Und daneben stehen die Pyramiden noch immer, die alten Freunde, und laden mich ein, sie zu besuchen.

Hierzu habe ich's jedoch nur einmal gebracht, und zwar ganz ausschließlich einer zu liebe, die manche Pyramidenweise seit neuester Zeit für die älteste halten, — die Staffel-

pyramide von Saccara. Mein Freund, Ed. Tylor, hatte mich gebeten, nach ihr zu sehen. Sie ist ihm tief ins Herz gewachsen, was übrigens eine Eigenthümlichkeit der Pyramiden ist für alle Menschen, die sich ihnen nähern. Ich glaube, man fühlt, daß man hier näher an der Wiege der Menschheit steht als anderswo, und verehrt in ihnen die vergessenen träumerischen Flegeljahre des ganzen Geschlechtes, in denen es bereits die Kraft und Größe besaß, eine seiner nobelsten Dummheiten zu verewigen. Kein Wunder, daß wir sie nicht mehr verstehen! Denn die Kraft und die Größe und die Dummheit des menschlichen Geschlechts sind eben anders geworden.

Was Mr. Tylor quält, ist dies: Hat die Pyramide 5 Staffeln oder 6, wie in manchen Büchern steht, so ist sie nichts werth. Hätte sie aber 7, was nirgends steht, so wäre dies ein schlagender Beweis mehr, — sagt er, — daß sie, sammt der ganzen egyptischen Urcultur, aus Chaldäa stammt, wo, wie es scheint, Alles sieben Staffeln hat. So miethete ich denn, vor acht Tagen, einen vielversprechenden Esel, verschiffte ihn per Bahn nach der Station Bedraschen, die dem verschwundenen Phtahheiligthum von Memphis am nächsten liegt, und eilte, ohne mich nach rechts und links umzusehen, „nach dem Gebirge endelich". Der große Ramses lag in einer Pfütze, mit der Nase tief im Wasser, und streckte nur den Rücken heraus, wie ein schlafendes Crocodil. Um Mit-Rahine und die braunen Schuttgebirge seiner alten Residenz grünte der heurige Klee und schwankten die hundert und aberhundert Palmen. Am Saum der Wüste liegt ein uraltes zerstörtes Dorf von Todtengräbern und Einbalsamirern, in dessen verschütteten Gassen noch da und dort ein zerbrochener Schädel herumrollt. Denn wer sollte schließlich

die Todtengräber selbst begraben, als Alles aufhörte und neu anfing?

Grade drüber, auf der gelben Terrasse der afrikanischen Wüste, steht meine Pyramide, ernst und feierlich, wie alle, aber zerbröckelt, halbzerfallen, weltmüde und lebenssatt. Fünf Staffeln, von hieraus betrachtet, ohne allen Zweifel, und nicht eine Spur einer sechsten, obgleich der Boden tief unter das Niveau einer solchen weggefegt scheint. Mein Esel war nach wenigen Minuten behaglich in dem schattigen Loch installirt, in dem wahrscheinlich seinerzeit ein Würdenträger der Krone der ersten Dynastie feierlich beigesetzt worden war; ich selbst begann meine Studien, über Felsblöcke kletternd und Schichten messend.

Die Sache interessirte mich wirklich höchlich und ich würde Euch gern, wie Tylor, einen langen Bericht darüber schicken. Aber mein Brief würde voll von Thatsachen aus dem 38ten Jahrhundert v. Ch. und Ihr wüßtet nicht, wie mir's ginge. Das wäre doch über alle Maßen unvernünftig und rücksichtslos. Also nur so viel. Die 6te Staffel existirt noch in ihrer ganzen Größe auf der Westseite und an beiden anschließenden Ecken der Süd- und Nordseite. An der Art des erhaltenen Mauerwerks der letzteren Ecke ist fast abzulesen, daß sich eine siebente Staffel angeschlossen haben mußte. Aber ich habe 5 Stunden gebraucht, bis ich wirklich Steine derselben in Schutt und Moder auffinden konnte. Doch kam ich zu meinem großen Spaß so weit, machte Skizzen, Pläne und die nöthigen Messungen und habe das alles fein säuberlich an Tylor abgeschickt. Vielleicht später einmal hierüber. Ein Egyptologe werde ich deshalb doch nicht. Aber als Handlanger im egyptologischen Maurerwesen bin ich zu brauchen; namentlich wenn man mir zuvor sagt, was

ich zu finden habe. Das ist eine deutsche Eigenthümlichkeit, und hängt mit unserer classischen Schulbildung zusammen.

A propos Schulbildung! Ich kann nicht stark genug erklären, l. B., wie sehr ich in diesem Punkte in Betreff unserer heutigen, auch der nicht classischen Schulbildung, und ihrer unmenschlichen, gotteslästerlichen, verrückten Ueberbürdung der hilflosen, seufzenden Kindheit mit Dir einverstanden bin. Die Unvernunft, die Grausamkeit, die selbstmörderische Dummheit des ganzen Volks ist Etwas, dem gegenüber der Einzelne freilich verzweifeln muß, während die Gesundheit, das Glück und die Kraft der Nation ruinirt wird, um Blinde, Kahlköpfe und Nervenkranke heranzubilden. Was hilft das Schreien des Einzelnen? Das ist die Sache einer großen, systematischen Organisation. Nur in dieser Form kann sie sich Gehör erzwingen und Geltung verschaffen, und retten, was zu retten ist. Die Schulen, denen Deutschland so viel verdankt, fangen an Deutschland zu Grunde zu richten. Aber es sind nicht die Schullehrer und Schulbehörden, die das sehen wollen.

Vor einiger Zeit habe ich ein Stück Sedanfeier in einer größeren Stadt meiner Heimat mitgemacht. Die ganze Schuljugend, Gymnasium, Realschulen, Mädcheninstitute „in gleichem Schritt und Tritt“ auf der Allee. Bleiche, dünne Gesichtlein in Menge, denen das mensa und amo oder j'aime, ja noch Entsetzlicheres (τύπτομαι heißt es, glaub' ich) schon tief in die jungen Seelen gefressen hatte. Was läßt man die Kleinen Befreiungsfeste feiern, wo hier so viel zu befreien wäre? Ich ließ sie allein — d. h. zu Tausenden — mit ihren Fahnen und Fähnchen nach der Kirche pilgern und ging auf den Kirchhof. Doch jetzt nach Egypten zurück!

Eben kam ich von Cherif Pascha, den ich erst heute per-

sönlich kennen lernte. Ich wollte ihm Etwas von Dampfmaschinen erzählen. Anstatt dessen erzählte er mir eine Anzahl Geschichten von Mohamed Ali. Es war ein fast nutzloser, sonst aber ein interessanter Besuch.

50.

Cairo, den 3. Februar 1881.

In zwei Tagen werde ich erlöst. Die Maschinentheile, auf die ich zu warten hatte, gehen heute von Alexandrien ab, und sobald sie in Zifta angekommen sind, bin auch ich wieder auf dem Weg und werde eine Woche lang tüchtig an der Arbeit sein. Darauf besuche ich geschwinde Nubar Paschas Gut bei Damiette und dann geht's spornstreichs über Marseille oder Brindisi nach England zurück.

Ich habe dort sehr viel zu thun und sehr wenig Zeit dazu. Denn für das anbrechende Frühjahr bin ich für Rumänien versprochen.

Die letzten paar Wochen waren, wie so oft in Egypten, eine Geduldsprobe; aber die Ursache davon war eher meine angeborene Ungeduld als die Verhältnisse selbst. Warum kann ich nicht, wie andere Leute, behaglich hinsitzen und die egyptische Frühlingsluft einsaugen, ohne mich zu ärgern? Warum ist mir's nie eigentlich wohl, als wenn mir das geschäftliche Gewissen bis an die Seele geht; und dann erst auch nicht? Das Gezappel der Einen führt nicht viel weiter als die Ruhe der Andern; oft kaum so weit. Ich frage mich oft genug über diese Punkte. Aber Alles, was ich dabei herausbekomme, ist, daß die klarste Einsicht in die eigenen Charaktereigenthümlichkeiten blutwenig dazu beiträgt, sie zu ändern.

Gerade verloren war zum Glück die Zeit nicht, die ich hier zubrachte. Nur war es Arbeit mehr für die Zukunft als für die Gegenwart, — Studien für die besten Methoden der Bewässerung des Landes, — eine Wiederbelebung der Dampfpflügerei, — Verbindungen mit den verschiedenen, neugeschaffenen Regierungsbranchen. In jedem andern Lande, dessen Zukunft auf festerem Boden ruht, würde ich mir zu all dem gratuliren. Hier, trotz der besseren neuen Verhältnisse, weiß man nie, was der morgige Tag bringt, und ob man nächstes Jahr die Leute und die Bedürfnisse wiederfindet, für die man in diesem gearbeitet hat. Wie der Nilboden selbst, scheint Alles, was darauf steht, in fortwährendem Verschieben begriffen.

Im Allgemeinen sind die Leute hier derzeit voller Hoffnung. Alles ist besser als in den letzten 10 Jahren der alten vicekőniglichen Wirthschaft. Der junge Khedive, ein eifriger Moslem, fügt sich in Allahs Willen und läßt die Franken thun, was er nicht hindern kann. Und die französisch-englische Wirthschaft prosperirt, wenigstens äußerlich. Wenn man nach den Details fragt und unter der Decke herumhorcht, so hört man allerdings Mancherlei, im gegentheiligen Sinn. Als da ist: Die Schuldenlast des Landes sei trotz Allem auf die Länge nicht zu ertragen; in manchen Kreisen herrsche die tiefste Unzufriedenheit 2c. Aber wenn man Egypten mit andern türkischen Ländern vergleicht, so dürfen sich die Paschas und Fellahs Glück wünschen, daß man ernstlich begonnen hat, mit oder ohne glänzenden Erfolg, sie vor sich selber zu schützen. Die Leute sind vermuthlich nicht viel anders als sie vor 600 Jahren waren, wo sie glänzende Reiche regierten. Aber ihre Berührung mit der westlichen Civilisation, die nichts mehr vermeiden

kann, hat sie unmöglich gemacht. Dieselbe giebt ihnen Streichhölzchen und Feuerwaffen und scharfe Messer aller Art in die Hände, mit denen sie spielen wie die Kinder. Und das hört nicht auf, als bis sie sich den Hals abgeschnitten haben, wie sie's derzeit in Constantinopel thun, oder unter ernste Vormundschaft gestellt sind, wie hier.

Was das Fremdenleben anbelangt, so ist es diesen Winter ruhiger als im vorigen. Das epidemische Fieber, das im Sommer und Herbst hier herrscht, soll viele Leute abhalten, hieher zu kommen. In anderer Beziehung ist es etwas lebhafter. Während im vorigen Jahr die große Stadt, überfüllt mit Reisenden, ohne alle Abendunterhaltung war, ist jetzt wenigstens die Oper wieder im Gang. Leichtes Genre, Offenbach, Lecocq u. Co. Ich habe sie natürlich auch ein paar Mal benützt, und mich auf's Neue von einer Thatsache überzeugt, die nicht Jedermann zugeben will: daß das Ausgezeichnete in einem niedern und selbst verwerflichen Genre immer noch besser ist als das Mittelmäßige im besten. Es ist wie mit den Schöpfungen in der Natur: „jedes in seiner Art!" Neben den glühenden Rosen der Mozart'schen Kunst, neben den Lilien eines Mendelssohn und den Lotosblüthen Beethoven's ist doch auch noch Platz für das Offenbach'sche Veilchen.

Von egyptischen und orientalischen Reisebemerkungen habe ich diesmal nichts mitzutheilen. Böser Wille. Ich bin es müde, in Egypten den neugierigen und verwunderten Reisenden zu spielen, und habe ein Recht dazu. Was eingehendere Studien anbelangt, so habe ich das Gefühl, als hätte ich hiezu keine Zeit, und das nimmt mir den Muth. Es ist nicht ganz richtig; ja, wenn ich immer, auch nur annähernd, voraus wüßte, wie lange z. B. mein diesmaliger

Aufenthalt in Cairo sich hinauszieht! Aber die in den Verhältnissen liegende Ungewißheit ist demoralisirend. Es ist zu verwundern, muß ich wohlgefällig bemerken, daß sie mir nicht mehr schadet, als sie's thut.

Wie es in Schwaben ist, weiß ich nicht, aber in England muß der Winter allen Berichten nach ganz grausig wirthschaften. Hier ist es verhältnißmäßig wärmer als gewöhnlich, und wenn es nicht Menschenart wäre, selbst im Paradies zu maunzen, so sollten wir hier fortwährend Loblieder an das Wetter anstimmen. Wir thun dies natürlich nicht; denn dem Einen ist der Morgen zu kalt und dem Andern der Mittag zu heiß, dem Dritten ist's zu windig und dem Vierten zu windstill. Aber die Meisten, welche brummen, thun's, weil es ihnen pudelwohl ist, oder weil sie ein zu warmes Unterleibchen anhaben.

Ich selbst habe mein Fieberchen vollständig hinter mir, mein Mägelein arbeitet wie eine Genfer Uhr, mein Knie ist fast wieder ganz in Ordnung. Was soll ich mehr sagen?

51.

Damiette, den 13. Februar 1881.

Gestern wurde ich in Zifta fertig. Resultat wirklich brillant; nach vielem Kämpfen, Streiten und Aerger, nicht mit den Egyptern, sondern mit den Leedsern. Merkwürdig, daß sich manchmal die Leute gegen ihre eigenen Vortheile wehren!

Ich bin eben auf dem Wege nach Scharabas; aus diversen Gründen, doch bereits mit einem Telegramm in der Tasche, das mich nach dem andern Ende des Delta ruft. Auch mit einem soeben erhaltenen Brief, welcher entscheidet,

daß ich so schnell als möglich nach England kommen möge, ehe ich nach Rumänien aufbreche. All das hat meiner letzten Warteperiode in Cairo ein plötzliches, wohlthuendes und verdientes Ende gemacht.

In großer Eile und während des Schreibens mit Nilschiffern um eine Feluke handelnd, die ich zwei Tage lang brauche.

52.

London, den 28. Februar 1881.

Heute früh um 6 Uhr bin ich hier glücklich angekommen, — in 5 Tagen und 21 Stunden von Alexandrien; eine gute Geschwindigkeit; ohne alle Abenteuer; wie ein Sack Baumwolle.

Einen kleinen Brief, den ich vor Brindisi schrieb, konnte ich erst gestern in Paris aufgeben, wo ich anderthalb Stunden Aufenthalt hatte. Vielleicht habt Ihr ihn schon erhalten. Wenn nicht, noch besser; denn es steht nichts drin.

Heute Nacht gehe ich ins Bett; — dies ist das wichtigste Ereigniß, das ich mittheilen kann. Und morgen früh nach Leeds.

53.

Leeds, den 7. März 1881.

Ich will doch einen der Winterabende dieses Frühlings daran rücken, um Euch zu erzählen, was ich in den letzten Wochen getrieben.

Daß es mir in Zifta geschäftlich schließlich sehr gut ging, wißt Ihr. Nach wenigem Doctern brachte ich unsere dortige Maschine soweit, daß sie etwas leistete, was wir bis jetzt in England selbst nie erreicht haben. Der Besitzer,

dessen amour propre ich durch einen diplomatischen Schachzug auf unsere Seite gebracht hatte, war darüber so vergnügt als sein Heizer, welcher sein wohlverdientes Bakschisch mit unnöthiger Verstohlenheit in seinen europäischen Hosentaschen barg. Ich selbst ließ mir Alles in vielen Exemplaren schwarz auf weiß geben und schickte sie triumphirend nach verschiedenen Weltenden. Redshaw's (des Mühlenbesitzers) Schwiegervater, ein alter englischer Locomotivführer, meinte: ich solle machen, daß ich fortkomme; denn wenn ich noch eine Woche bleibe, so brauche, nach meinen Berechnungen, die Maschine gar keine Kohlen mehr. Und so zog ich, mit Hinterlassung von sechs leeren Champagnerflaschen, die ich expreß von Cairo — aber voll — mitgebracht hatte und die wir fröhlich „ausgesupfit", — über den Nil.

Nach Tanta und von dort nach Damiette. Eine Tagereise per Bahn, in Folge eines langen Aufenthalts in dem Centralknotenpunkt der Bahnen des Deltas. Durch grünende Kleefelder, in denen Tausende von Kühen und Büffeln, von Eseln und Kameelen, von Gaisen und Pferden ihr friedliches Dasein fristen, über unzählige Kanäle und Kanälchen, vorüber da und dort an einem reifenden Zuckerfeld, oder an den frisch aufgeworfenen Beeten der künftigen Baumwollenstauden. Es ist der gesegnetste Theil des Landes und vielleicht wirklich das alte Land Gosen selbst. Und es ist merkwürdig und überall sichtlich, wie schon die letzten vier Jahre einer einigermaßen geordneten und vernünftigen Regierung den Wohlstand dieses unzerstörbaren Landes wieder aufkeimen ließen.

In Damiette wurde ich mit großer Freude von einem Schiffer empfangen, der mich noch vom vorigen Jahr her kannte und sofort von mir Besitz ergriff. Auch der Wirth

des „Hôtel de France“ begrüßte mich schon von Weitem. Denn Damiette ist das Dornröschen des Deltas. Alles schläft hier, seit einem Jahrhundert oder zwei, und die Einwohner sind dankbar und glücklich, wenn Jemand kommt und ihnen die Augen aufmacht. Alte, hohe, stattliche Häuser, halbzerfallen und nur zum vierten Theil bewohnt; wunderlich geschnitzte Thürchen, noch wunderlichere Haremsfenster, hinter denen sich schon lange nichts mehr regt. Aermliche Moscheen, aber reizende Minarets. Rings um die Stadt dichte Palmenwälder, ein dunkler, zarter Spitzenkranz auf dem goldenen Grund des Abendhimmels.

In aller Frühe am folgenden Morgen war mein Schiffer bereit und ich zog den Fluß hinauf, fünf Stunden lang, nach dem alten Floh- und Moskitoneste Scharabas und meiner Maschine vom vorigen Jahr. Ich machte den ganzen kleinen Abstecher einem dummen Geschwätz zu lieb. Nubar Pascha, der selber nie in Scharabas gewesen, hatte kürzlich Mr. Fowler in Paris erzählt, daß ihn unsere Maschine heidenmäßig viel Kohlen koste. Dasselbe unangenehme Gewäsche hörte ich da und dort in Egypten, und obgleich ich mir die Quelle dieser systematischen Verleumdungen erklären konnte, wollte ich doch der Sache an Ort und Stelle auf den Grund kommen. Es ist nämlich ein Franzose in Cairo, der Nubars technische und mechanische Gedanken leitet und der alles Englische haßt wie Gift. Schon vor 12 Monaten mußte ich bei jeder Besprechung von Nubar hören, daß ihm Mr. P. eine belgische Maschine angeschafft habe, die zweimal so wenig Kohlen verbrenne, als was ich bringe. Thatsache ist nun, daß dieses Wunderwerk nie aufgestellt wurde und derzeit im Sande liegt und auf einen Käufer wartet. So blieb meinen französisch patriotischen Freunden nichts übrig,

als meine Maschine in Scharabas nach Kräften anzuschwärzen, was sie denn auch thun. Neben unserer steht auch noch ein altes französisches Pumpwerk, das trotz seines Alters „unsere Geschichte auf's Kläglichste beschäme", ꝛc. — Schade, daß der Mechaniker in Scharabas, auch ein Franzose, mir schrieb, daß unser Arrangement nach der ersten Pumpsaison in jeder Beziehung befriedige! — Meine Absicht war nun, den Mann und die Maschine auf ein paar Stunden zu besuchen und dann Mr. P. meine Reiseeindrücke in einer extrahöflichen französischen Epistel mitzutheilen. Denn wir stehen auf dem Fuße äußerster Höflichkeit, wie Duellanten.

Mit Vergnügen begrüßte ich am fernen Horizont mein schlankes Kamin, an dem seiner Zeit der beste Minaretbauer von Damiette erlegen war und das jetzt gemüthlich in den blauen Himmel hineinrauchte. Maschine und Pumpen waren in vollem Gang, von ein paar schläfrigen Fellahs bedient. Das benachbarte Pumpwerk der Franzosen war zusammengebrochen, und Saunier, der Mechaniker, war leider in Mansura, zehn Stunden entfernt, und gerade mit der Reparatur der gebrochenen Maschine beschäftigt. Ich mußte mich deshalb mit meinen eigenen Beobachtungen und seiner Frau begnügen und segelte nach einer Stunde mit vollem Winde wieder den Fluß hinunter, mit meinem Brief an Mr. P. im Kopfe.

Nun hatte ich schon seit 8 Tagen ein Telegramm von England in der Tasche, unverzüglich nach Kamelakbar zu gehen und die Dimensionen gewisser Maschinen, die ich dort finden werde, nach Leeds zu telegraphiren. Das ist eine andere lange Geschichte, die ich erst bei meiner Ankunft in Leeds ganz verstehen lernte. Commercielle Spitzbübereien sind nicht lustig, wenn man sie nicht selbst begeht, und dann kaum.

Und die daraus erwachsenden Verwickelungen sind auch kaum des Explicirens werth. Bis dato war ich nicht im Stande gewesen, dieser mysteriösen Ordre Folge zu leisten. Denn Kamelakbar liegt am andern Ende des Deltas und ist das Centrum der landwirthschaftlichen Wirksamkeit einer jungen französischen Gesellschaft, Soc. agricole du Delta du Nile. — Jetzt aber eilte ich spornstreichs nach Alexandrien, wo ich Allen und Alderson in großer Freude über meine Resultate in Zifta fand, welche sie bereits in classisches Arabisch übersetzt hatten und gedruckt über das Land verbreiteten.

Allen, dem es um einen freien Tag zu thun war, begleitete mich nach Kamelakbar. Auch zwei Esel, ein Eselsjunge und Proviant auf einen Tag. Erst eine Stunde Eisenbahnfahrt das Land hinauf, nach einer kleinen Station Abou Hommas, unter Regenschauern an einem kühlen, stürmischen Morgen. Dann ein Ritt gegen Osten, von circa 15 englischen Meilen, durch einen District, dem man die Nähe der Sahara, den Salzgehalt des Bodens und den Mangel genügender Bewässerung allzusehr ansieht. Ein neuer Kanal führt erst seit etlichen Jahren der Gegend die Wassermenge zu, die sie zu einem wirklichen Stück des Deltas machen soll. Fast oder besser gesagt: ganz an der Grenze der bewohnbaren Welt hat sich diese Soc. agricole niedergelassen, und bewässert das Land mit dem Geld ihrer Actionäre.

Aber auf diese Weise komme ich nicht aus Egypten hinaus. Ich habe, zwei Tage später, noch einen ganz originellen Pascha in petto; sowie ein Schaf, das auf dem Gipfel meines Kamins geschlachtet wurde. Dann die Ueberfahrt und den Frühling in Italien und in der Provence. Und dann ein Sudelwetter in England, und in Leeds mehr

Geschäfte, sowie allerhand Verstimmungen, die mich nichts angehen.

Daß Dir, l. M., das Leben so viel von seiner trüben Seite zeigt, betrübt mich, wie Dich. Könntest Du Dir doch die Ansicht meines amerikanischen Tischnachbars in Cairo aneignen: „daß Alles, was da ist, gut ist, — Alles, auch die Leiden und Schmerzen, sogar die Sünden und Verbrechen". Ich erklärte ihm rund heraus, „er sei ein Esel". Er lächelte aber nur, und meinte: „Meine verkehrte Weltanschauung sei recht gut, nur eben verkehrt. Er selbst verstehe freilich nicht, zu was sie gut sei. Aber Gott, der mich mit all meinen Verkehrtheiten erschaffen habe und überdies auch noch erhalte, werde schon wissen, warum?" — Victor Hugo, in einem seiner schönen und lichten Augenblicke, sagt über das allgemeine Elend des menschlichen Lebens: „Denken ist Leiden". Das liegt der Wahrheit etwas näher.

54.

Leeds, den 16. März 1881.

Meine Abreise von Egypten war diesmal, wie Ihr wißt, höchst einfach und abenteuerlos gewesen, daß ich mich fast derselben schäme. Wie so ganz anders als im Mai 1872! Der Contrast erweckte unlängst in mir diese Erinnerungen an vergangene Tage und da ich heute sonst nichts Wesentliches zu berichten habe, so lebt auch Ihr vielleicht nicht ungerne nochmals mit mir meine damaligen letzten

Vierundzwanzig Stunden in Oberegypten,

deren verspätete Beschreibung ja wohl für einen Brief, oder sogar für mehrere gelten kann.

Vierundzwanzig Stunden? Warum denn nicht? Giebt es doch respektable Bücher, die den Titel „Sechs Wochen in

Sibirien" und „Vierzehn Tage in den Vereinigten Staaten" stolz auf der Stirne tragen, und jedes anständige amerikanische Handbuch für Europareisende enthält eine Anweisung, wie Paris in einem Tage zu sehen sei. Wir leben in einer Zeit, die nichts Eiligeres zu thun hat, als sich selbst zu eliminiren, in welcher Dampf und Elektrizität uns statt des Blutes in allen Gliedern braust und prickelt. Warum nicht auch in den Federn?

Dabei ist Egypten eines der Länder, in denen ohne allen Zweifel das Schreiben erfunden wurde, — eine Art Stenographie, freilich der langsamsten Methode; und dem Krokodil und heiligen Ochsen zum Trotz grünte im alten Nil der Papyrus zum Frommen der Menschheit. Woher es kommen mag, daß sich diesem Lande noch heute Niemand naht, ohne sofort vom Tintenfieber befallen zu werden und ein Buch, wenn auch nur ein Tagebuch, zu beginnen. Wer zählt diese Anfänge und Anfälle, vor denen in Alexandrien kein Alter und Geschlecht, kein Stand und Beruf zu schützen vermag, Anfälle, die jedoch meist in Cairo schon Zeichen von Besserung verrathen und in der Gegend von Thebä, wenn's hoch kommt, ihre gründliche Genesung finden? Wer die Unglücklichen, an denen sich die Krankheit bis an den ersten Katarakt hinaufzieht und schließlich gar, wenn sie längst schon zu Hause geborgen scheinen, in Druckerschwärze ausbricht, dieser schlimmsten der Nachkrankheiten, welche ein kurzer Aufenthalt in fremden und heißen Ländern zur Folge haben kann? Sollten sich unter diesen Umständen etwaige ungeduldige Leute nicht Glück wünschen, wenn ich mich auf vierundzwanzig Stunden zu beschränken im Stande bin? Und die Geduldigen noch viel mehr.

Sei's denn! — Doch will ich auch keine Minute ver-

lieren und mit dem ersten Morgengrauen den Tag beginnen, den ich mit mehr als einem schwarzen Strich zu zeichnen entschlossen bin: — meinen letzten Tag in Minieh.

Die langen, fein geformten Finger einer schwarzbraunen Hand nesteln lautlos und vorsichtig die ledernen Schuhlitzen auf, mit denen mein Zeltthor gegen nächtliche Beduinenangriffe gesichert ist. Ein Streifen rothgoldenen Sonnenlichts fällt mir quer über die Nase und weckt mich aus tiefem, traumlosem Schlaf.

Der Orient ist ein prächtiges Land für Tagesträume, namentlich bei Solchen, die sich im fernen Abendlande damit befassen. Je ferner, je besser. Aber während seiner Nächte läßt er uns kaum die nöthige poetische Muße. Und gar in Nächten, wie die verflossene! Ich spreche nicht vom Kampfe mit Moskitos und anderen Ungethümen der Finsterniß. Hier im offenen Felde und im Anfange des März sind die Nächte noch zu kühl für diese zarten Geschöpfchen. Aber meine Leute in den benachbarten Zelten, biedere Schlosser und Monteure, die Egypten bisher nur aus ihrer biblischen Schuljugend gekannt hatten und seit sechs Wochen umsonst nach seinen Fleischtöpfen suchten, wußten, daß es unsere letzte Nacht im Lager war, und gedachten daher weislich eines übrigen Flaschenkorbs mit vier Flaschen Ungarwein und zwei Scotch Whisky. Daraus ergab sich der fröhlichste Abend der ganzen Lagerzeit und viel unharmonisches, aber gut gemeintes Singen heimatlicher Lieder in meinen Nachbarzelten, bis der Mond um Mitternacht unterging.

Ich hatte es nicht über's Herz bringen können, diese wohlverdiente Heiterkeit zu stören, obgleich sie mit meinem ebenso wohlverdienten Schlafe kein Erbarmen hatte, und dankte eben dem Himmel, daß Friede war für heute. Aber

ich hatte zu früh gedankt. Drüben in der Bretterbude, welche unsere Küche, unsern Speisesaal und meines Koches Schlafgemach repräsentirte, — die treue Seele, die mich jeden Morgen um ungefähr 50 Prozent in Hühnerfleisch und Eiern bestahl, schlief der Sicherheit wegen auf unseren Tellern und Bestecken; — dort hatte auch er die letzten Stunden in Minieh festlich zu begehen beschlossen. Er hatte sich zu diesem Zweck zwei Freunde und Kollegen aus der Stadt geladen und meine beste Flasche Cognak, die seit Kurzem spurlos verschwunden war, wieder gefunden. Im Koran steht nichts vom Cognak, wie jeder gute Moslem weiß. Auch sind egyptische Köche häufig Freidenker, mit einem leichten Anstrich communistischer Tendenzen, was der oberflächlichste Nilreisende erfährt. Der obligate Caffee war getrunken; die ungewohnte Flasche begann zu wirken und eine lebhaft geführte Unterhaltung unterbrach die tiefe Stille der Nacht. Bald folgte sanftes Händeklatschen, ein Zeichen, daß sich jetzt auch die Gesellschaft Numero Zwei dem musikalischen Stadium der Heiterkeit näherte, und wenige Minuten später gurgelte, schüchtern durch die Nase gesungen, ein arabisches Gasel durch das schlummernde Lager.

Zwei Verse des Küchensolos ertrug ich. Zweimal war das langgezogene, bewundernde „A—ah!" erschallt, mit dem die Zuhörer, zu denen sich nun auch meine zwei offiziellen Nachtwächter gesellt zu haben schienen, den Sänger zu lohnen pflegen.

Da fuhr ich auf, um in gewandtem Arabisch mit einem energischen: Escot, iben el kelb! (Schweig', Sohn eines Hundes!) die Feier zum Abschluß zu bringen. Doch in demselben Augenblick erschallte aus dem nächsten Zelte im breitesten Yorkshire-Englisch die gleiche Bemerkung. Offenbar war sie auch für Araber verständlich; denn der Gaselensänger

blieb mitten in einem Worte stecken und Todesstille senkte sich auf unser Lager.

Leider nur eine Minute lang. Dann leises, vorsichtiges Flüstern, — erst Worte, — dann Sätzchen. Dann eine emsige, summende Unterhaltung; — dann sporadisch ein lautes Wort, ein Ausruf. Dann ein behagliches, ungenirtes Gespräch. Dann das sanfte Händeklatschen. Dann wieder der Gaselensänger und dann, wie ein Donnerschlag, mein Yorkshiremann im nächsten Zelt.

Und wieder Todesstille, und nach zwei Minuten neuer Beginn des ganzen dramatisch-musikalischen Singspiels.

Wir waren in der vierten Aufführung soeben bei der Gasele angekommen und ich erwartete den Ausbruch meines Jacks im nächsten Moment. Aber er kam nicht. „Er kann doch nicht eingeschlafen sein", dachte ich, als der Sänger sich schon in den vierten Vers gerettet hatte und mit steigender Begeisterung einen heulenden Triller ausstieß nach Landesbrauch. Aber das Drama sollte diesmal eine andere Wendung nehmen. Bum — bum! und klatsch — klatsch! schallte es draußen plötzlich. Zerbrochene Teller und Flaschen klapperten, — Geschrei und Geheul. Ich heraus, um Mord und Todtschlag zu verhindern, wenigstens unter meinem Küchengeschirr. Es war hohe Zeit. Jack stand im leichtesten Nachtkostüm vor der Küche, den am Boden liegenden Koch am orthodox-mohammedanischen Schöpfchen haltend. Die geladenen Gäste und unsere Nachtwächter verschwanden gerade am Horizont in wilder Flucht über den nahen Kanaldamm. Ein ernstes Wort zu Beiden löste den Knoten der tragischen Verwicklung. Brummend marschirte Jack nach seinem Zelte zurück; wimmernd wand der Koch seinen entfalteten Turban wieder in einen respektablen Bund, und es wäre Frieden gewesen für heute,

hätte sich nicht ein junger, frühreifer Moskito, den ohne Zweifel des Kochs Freunde aus der Stadt gebracht, noch ein Stündchen lang mit mir die Zeit vertrieben. Dann endlich war Ruhe.

Ja, Ruhe, bis die ersten Strahlen der Morgensonne durch alle Zeltritzen schossen und meines Koches linke Hand den Vorhang hob, der den jungen Tag bedeckte. In der Rechten hielt er eine große kupferne Suppenschüssel, gefüllt mit gelbbraunem Wasser aus dem Ibrahimia, dem großen Bewässerungskanal des Districts, an dem ich seit sechs Wochen lagerte. Der große thönerne Wasserfilter hatte den Küchensturm der letzten Nacht nicht überlebt und ich hatte deshalb den Genuß, mir mit unverfälschtem Nilwasser den Schlaf aus den Augen zu waschen. Ali, der Koch, hatte sich weislich den Kopf in allen Richtungen verbunden und erklärte rasch, aber kleinlaut, schwer erkrankt zu sein, um weiteren unangenehmen Folgen der gestrigen Scene vorzubeugen. Auch bemerkte er vorwurfsvoll, während er mir ein Handtuch reichte: „Herr Jack will ein Engländer sein und schlägt Araber! Du bist ein besserer Engländer als er!" Ali wußte, daß ich keiner war. Aber er hat, wie alle Egypter bis zum Küchenpersonal herunter, die Taktik begriffen, gewöhnlich Franzosen und Engländer gegen einander auszuspielen, oder findet vielleicht die angeborene Ruhe der Engländer in der orientalischen Welt ihre verdiente Anerkennung.

Auch die Suppenschüssel hatte ihre Geschichte. Sie stammte aus dem Bazar des Städtchens und vertrat ein porzellanenes Waschbecken entschieden österreichischer Herkunft, das Ali vor vierzehn Tagen einem Hund nachgeworfen hatte, der sich mit einem halbgebratenen Hühnchen aus unserer Küche erquickte. Hund und Huhn entwischten, aber die Folge war, daß eine

arabische „Sultania" — der stolze, classisch-arabische Name für Suppenschüssel — zum deutschen Waschbecken degradirt wurde, und daß jener Hund und ein halbes Dutzend seiner Kameraden, denen er die Sache mittheilte, fortan eine wahrhaft rührende Anhänglichkeit an unser Lager an den Tag legten.

Hier wäre es wohl am Platz, — denn in wenigen Stunden wird sie für immer verschwunden sein, — der orientalischen Pracht meines Zeltes gerecht zu werden. Selbst der träge Sinn des ungläubigen Abendländers begreift, daß es Dem, der sich in Sultanias wascht, an indischen Shawlen, persischen Teppichen, bernsteinbespitzten Tschibuks und türkischen Odalisken nicht fehlen kann. Mein Zelt war rund, aus gutem doppeltem Zwillich genäht, sechzehn Fuß im Durchmesser, neun Fuß hoch in der Mitte und fünf am Rande. Die centrale Zeltstange, welche sich seit Wochen bedenklich nach Westen neigte, stetigen Ostwindes halber, vertrat im Innern die Stelle eines immer offenen, vorzüglichen Kleiderschrankes. Rings um den unteren Rand, wo zwischen Boden und Zelttuch eine offene Spalte dem kühlsten Nachtwinde freien Zutritt gestattete, war dürres Zuckerrohrlaub aufgehäuft, das sich theilweise auch in's Innere verirrte und demselben ein gemüthliches, ungenirtes Aussehen gab. Eine eiserne Bettstelle, deren einer gebrochener Fuß durch ein Weinkistchen mit Geschick ersetzt war, diente Nachts als Lager und bei Tag als Divan zum Empfang hoher und höchster Besuche. Ein alter, treuer, lederner Koffer war ein zweites Möbel von seltener Vielseitigkeit und diente als Schrank, Tisch, Stuhl, Bank und Waschstand. Ein dritter Gegenstand der Bewunderung war ein von meinen Leuten gezimmertes Tischchen, das in sich selbst ein completes Bureau und Studirzimmer repräsentirte. Und schließlich vollendete

ein amerikanischer Schaukelstuhl, ein unschätzbares Kleinod nach des Tages Last und Hitze, der übrigens immer in Jedermanns Wege war und über den Jedermann hineinfiel, diese wahrhaft sybaritische Einrichtung. Ich übergehe Kleinigkeiten, wie Flaschen, die als Leuchter figurirten, oder zerbrochene Arzneikölbchen, welche Tintenzeuge vertraten. Wenn ich jedoch hinzufüge, daß die Temperatur in derartigen Zelten nach Mitternacht nicht weit vom Gefrierpunkt entfernt bleibt und daß sie Nachmittags an einen wohl geheizten Backofen erinnert, so ist wohl zuzugeben, daß der Hauptanziehungspunkt egyptischen Zeltlebens in einem gewissen poetischen Reize liegt, den dasselbe unstreitig als Staffage einer orthodoxen Oasenlandschaft mit Sonnenuntergang in hohem Grade besitzt.

Zum Glück ist es nicht immer Mitternacht, noch Nachmittag. Und der erste Schritt hinaus in den frischen Morgen, mit der ganzen Welt gebadet in rothem, duftigem Licht, mit dem blauen, wolkenlosen Himmel droben, der wunderbar reinen Luft, die von der Wüste herüber in fühlbaren, sanften Athemzügen zu hauchen scheint, versöhnt mit manchem Moskitostich. Dort liegen sie, die gelben Berge der afrikanischen Wüste, klar und scharf gezeichnet, als seien sie kaum eine Meile entfernt, während doch ein vierstündiger Ritt durch goldgrüne junge Zuckerfelder und wogendes, überreifes Rohr mich von ihnen trennt. Nach links hemmt der braune Damm, der den Ibrahimia einschließt und sich endlos nach Nord und Süd hin erstreckt, den Ausblick. Ueber ihn weg ragt nur der Gipfel eines Minarets von Minieh und ein Dutzend Palmenfächer, welche aus den Gärten des Städtchens emporschießen. Vor mir in einem abgeräumten Kleefelde stehen, glänzend im Schmuck ihrer neuen Farben, ihres blanken Eisens

und Stahls, zehn Dampfpfluglocomotiven, und hinter ihnen fünfzehn blaue Ungethüme, welche sie in Bewegung setzen sollen, um eine halbe Welt glücklicher und süßer zu machen. Um mich her und hinter mir stehen die sieben weißen Zelte, in denen sich junges Leben regt, nach Wasser schreiend, über eine gebrochene Schnalle deliberirend, verwechselte Stiefel suchend. Und mir direct gegenüber, nur dreißig Schritte entfernt, freundlich wedelnd, der verfluchte Hund, seit vierzehn Tagen auf das nächste Hühnchen wartend! Und das Leben ist doch schön!

Aber es hat seine vier Seiten, was bekanntlich schon die ältesten Egypter in ihren Pyramiden symbolisch andeuteten. Und es sind die drei Kehrseiten, denen ich sinnend eine Viertelstunde widme, bis sich mein patriarchalisches Gemeinwesen zum letzten Frühstück zusammen findet, das ein betrübter Koch und eine halbzertrümmerte Küche zu liefern genöthigt ist. Der Ernst des Tages fängt an, sich zu rühren. Eben taucht der erste Kameelskopf hinter dem Damm des Ibrahimia auf, von der Seite der Stadt her, und mit behaglich schleuderndem Gang, ein Büschel Stroh kauend, wie der zufriedene Bauernknecht sein Veilchen, schwankt das stattliche, sandgelbe Leitkameel über die schmale Eisenbahnbrücke, welche den Kanal an diesem Punkte überschreitet. Ihm folgt ein zweites, ein drittes, das zehnte, das hundertste: dürre, schwarzbraune Klepper, alte struppige Knochengerüste, mit gutmüthig dummen Augen, aus dem Maul triefend, manchmal ein kurzes Geheul ausstoßend, als sei ihnen das Leben von Grund aus entleidet; da und dort kommt auch ein leichtfarbiges Kameelskälbchen, aus nichts als vier Beinen bestehend, über die es alle Controle verloren hat, in seinem komischen Elend jämmerlich nach seiner Mutter blökend. So

bilden sie bald eine unabsehbare Linie, die nach den fernen Zuckerfeldern hinzieht.

Und jetzt braust die erste Locomotive über die Brücke; hinter ihr dreißig offene Wagen, gefüllt von einer Armee brauner Fellahs, welche, ihr Frühstück in der Form eines Zuckerrohrs kauend, nach derselben Gegend geschleppt werden. Es sind die Schnitter und die Leute, welche das Rohr auf die Kameele packen, um es der soeben eröffneten landwirthschaftlichen Eisenbahn zuzuführen. Noch vor wenigen Wochen, ehe die Locomotiven im Gang waren, hatten es die Kameele allein bis in die Fabrik zu schaffen, und viertausend Thiere waren zu diesem Zweck zusammengebracht worden. Jetzt hat der Dampf drei Viertel derselben entbehrlich gemacht. Aber selbst nur tausend Kameele gewähren immer noch ein imposantes Bild orientalischer Thätigkeit.

Gerade sechs Wochen sind es, seit sich mein Zelt an dieser Stelle erhob, und zwei Monate, seitdem ich in Alexandrien gelandet hatte, um dem Vicekönig unter Anderem zehn Dampfpflugapparate zu übergeben, die montirt und zur Arbeit bereit an jedem zu bestimmenden Punkte des Landes abgeliefert werden mußten. Maschinen und Monteure waren vor mir eingetroffen, aber Niemand wollte etwas von ihnen wissen. Auch ich konnte eine Woche lang nicht ermitteln, wo oder wem die Maschinen zu liefern seien. Doch konnte ich mich mit dem landwirthschaftlichen Eisenbahnmaterial trösten, das bergehoch um meine Kessel lag und ebenfalls für die viceköniglichen Zuckerdistricte bestimmt war. Auch war ich in den Wegen des Landes nicht unerfahren und hatte mich zum Voraus mit orientalischer Ergebung gewappnet. Da fing mich am sechsten Tage ein athemloser Läufer der viceköniglichen Administration. Ein Telegramm vom

Effendiui! Seine Hoheit sei in Minieh und wünsche die Maschinen daselbst so rasch als möglich im Gang zu sehen. Dem Telegramm folgten Abgesandte von Cairo, von Oberegypten: Effendis, Beys, Paschas. Es war offenbar ernst. Zwanzig Beamte schrieen, schrieben, telegraphirten, schwitzten und schimpften, schoben und prügelten, daß es eine Freude war. Eine Woche später empfing ich am Bahnhof von Minieh meine ersten Kessel und Kisten, türkische Offizierszelte für mich und meine Leute, und den dritten Boten von Seiner Hoheit: „Wann er das Pflügen sehen könne?"

Es war eine der Sturm- und Drangperioden im Jahr 1872, wie sie Egypten seit dem Bau der Cheopspyramide schon öfter erlebt hat. Die gesegnete Zeit des Baumwollenfiebers war vorüber. Die Wolle kostete kaum mehr den vierten Theil von dem, was sie während des amerikanischen Bürgerkrieges werth gewesen war. Damals hatte sich jedes halb tropische Land in eine Schneedecke zu hüllen gesucht; Egypten voran. Jetzt standen Dutzende von Baumwollputzfabriken still und das Material für mehr als eine, in den letzten Tagen des Glückes bestellt, lag bereits halb verrostet im Sand und Nilschlamm, um späteren Jahrtausenden als antiquarisches Räthsel zu dienen. Auf den Baumwollfeldern sproßte wieder Klee, Weizen und Reis, und die Fellahs priesen sich glücklich, eine Last weniger tragen zu müssen. Denn das Baumwollpflanzen ist nicht ihre Liebhaberei.

Da — in einer üblen Stunde — überzeugte sich Ismael Pascha, daß ganz Mittelegypten das beste Land der Erde für Zuckerrohr sei und daß mit etwas Muth und Energie ganz Europa dadurch glücklich gemacht werden könnte; namentlich aber auch Egypten und Seine Hoheit, der Khedive.

Gesagt, gethan! — Das heißt, der Vicekönig bestellte

unverzüglich ein Dutzend der kolossalsten Zuckerfabriken und theilte sein Land, wie das seiner Anverwandten und Unterthanen von Meidun aufwärts, in hübsche viereckige Districte, die sich am Nil hinauf folgten wie Spalier bildende Soldaten. Jeder District sollte eine centrale, am Stromufer liegende Fabrik mit Rohr füttern. Dampfpflüge sollten den Boden bearbeiten, Locomotiven das Zuckerrohr nach den Fabriken schleppen, Nildampfer den Zucker nach Alexandrien tragen, Flotten ihn nach Triest, Marseille und London bringen. C'était splendide! Westindien war ruinirt; die philisterhafte Zuckerrübe war wieder Viehfutter. Sogar ein Project wurde ernstlich erörtert, demzufolge die Melasse aus den verschiedenen Fabriken in Röhren das Land herunter nach einer riesigen Raffinerie geleitet werden sollte. Die Röhren wurden zum Glück wieder abbestellt. Die Raffinerie aber kam und liegt heute noch am Rande des geduldigen Stromes. Es ist nicht leicht, sich einen klaren Begriff von der Größe des ganzen Planes zu machen. Jede einzelne der Zuckerfabriken hatte ein Terrain von ungefähr fünfzig englischen Quadratmeilen zu ihrer Disposition, — zehn Meilen in der Längenrichtung des Flusses und ungefähr fünf in der Tiefe, je der Breite des Nilthals entsprechend. Jede war darauf berechnet, in vollem Betrieb hundertsechzig bis hundertachtzig Tonnen Centrifugalzucker per Tag zu liefern. Die Construction der Fabriken und die Fabrikation des Zuckers selbst war die verhältnißmäßig kleinste der Schwierigkeiten. Das Bebauen und Bewässern der Felder und der Transport des Rohrs machten dagegen Seiner Hoheit derzeit ernstliche Kopfschmerzen. C'était splendide, ohne Zweifel, mais ce n'était pas la guerre! Es giebt auch in der friedlichen Industrie solche brillante und zugleich tragische Momente.

Sämmtliche neue Fabriken waren erst im Bau begriffen, oder fingen gerade in diesen Wochen an, ihren Erstlingszucker auf den vicekoniglichen Frühstückstisch niederzulegen. Dagegen waren mehrere ältere Etablissements schon seit Jahren im Betrieb und von diesen waren die von Roda und Minieh die zwei bedeutendsten. Minieh war im letzten Winter ganz umgebaut worden, um in seiner Größe sich den neuen Unternehmungen anzuschließen. Es war eine französische Fabrik und der Platz deshalb ein Hauptquartier des französischen Elements. Roda war englischen Ursprungs und stand unter der Direction eines Engländers. „Die einzige Fabrik im Lande, die dem Vicekönig Geld verdient“, sagten die Engländer. „Eine alte Lotterfalle“, sagten die Franzosen. Ich wollte mir vor meiner Rückkehr nach Cairo die Sache selbst ansehen und hatte beschlossen, mit dem Nachmittagszuge nach Roda hinaufzufahren und Mr. Brown's, des mir unbekannten Directors, Gastfreundschaft auf eine Nacht in Anspruch zu nehmen. Die Distanz war nur zwanzig Meilen in direct südlicher Richtung und Roda damals die südöstlichste Endstation der Nilbahn.

Aber nächst dem Abbruch unseres Lagers hatte ich noch eine feierliche amtliche Verrichtung vor mir. Der Vicekönig, der ein kleines, schlichtes Palais in Minieh bewohnte und dessen Anwesenheit eine wirklich unerhörte Thätigkeit im District zur Folge gehabt hatte, war vor acht Tagen plötzlich mit Sack und Pack abgefahren. Stadt und Land schienen am folgenden Tage nicht aus ihrem Schlafe zu erwachen. Der Mafetisch, Abdallah Bey, der Administrator des Districts und höchste Repräsentant der Regierung, welcher in den letzten vier Wochen fünfundzwanzig Pfund Fleisch verloren zu haben behauptete, war unsichtbar und reiste Abends nach

seiner eigenen kleinen Mühle, die er von einem politischen Zuckerfabrikanten zum Geschenke bekommen und bescheiden versteckt in den hintersten viceköniglichen Feldern an einem wohl bewässerten Plätzchen des alten Josephkanals aufgestellt hatte. Die Ober- und Unterschreiber gähnten vor ihren schafstallartigen Schreibstuben. Die Fellahs standen, Zuckerrohr kauend, zu Hunderten um die schlummernden Kameele. Ein Bild aus Dornröschen, ohne Röschen und ohne Dornen! Die Stöcke der Schechs ruhten; denn auch die Schechs schliefen. Und von meinen Dampfpflügen, die nach einer weitern Woche fix und fertig in Reih und Glied standen, wollte keine Seele etwas wissen. Ich konnte sie doch kaum herren- und hilflos im offenen Felde stehen lassen! So beschloß ich denn, heute zum Schluß meiner hiesigen Thätigkeit dem Mafetisch einen offiziellen Besuch zu machen und ihm die zehn Werkzeugkastenschlüssel der Maschinen feierlichst gegen Bescheinigung zu übergeben.

Pfeifend und singend sammelten sich meine Leute um den Frühstückstisch. Selbst der Koch findet es bei der steigenden Wärme des Tages gerathen, seine Bandagen abzunehmen, wozu ihm Jack in seiner gutherzigen Yorkshireweise mit lautem Brüllen gratulirt. Zum letzten Male benütze ich die Küchenthüre, um die gestrige Tagesabrechnung mit ihm zu bereinigen. Zwei Hühner — achtzehn Piaster, fünfzehn Eier — drei Piaster, Butter — sieben Piaster, Milch, Brod und so fort. Die letzten Blechbüchsen mit eingepökeltem Lachs, süßen Pflaumen und Frankfurter Würsten werden aufgebrochen und in verschwenderischer Weise gehandhabt. Es ist ein Abschiedsfestmahl, bei dem nicht eine einzige Thräne die Butterbrode salzt, nicht ein einziger wehmüthiger Gedanke den Caffee trübt. Selbst ich, der Häuptling und Emir des

Lagers, sehe mit tiefer Befriedigung meine patriarchalische Thätigkeit zu Ende gehen.

Dann ging's wieder pfeifend und singend an's Zeltabbrechen und Packen. Ich ließ dieses Vergnügen meinen Leuten, steckte meinen Schlüsselbund zu mir und machte mich auf den Weg nach des Mafetischs Haus.

Wenige Schritte bringen mich auf die Eisenbahnbrücke des Ibrahimia, die vor Kurzem für die landwirthschaftliche Bahn errichtet worden war und auf der ich vor wenigen Tagen eine halsbrecherische Seiltänzertour mit meinen eigenen Maschinen unternehmen mußte, um diese auf allerhöchsten Wunsch in ihre jetzige, von Gott und Welt verlassene Situation zu bringen. Von Süden kommend zieht sich der breite stattliche Kanal nach Norden hin: ein kolossales Werk der letzten zehn Jahre und in diesem Augenblick mit seinem kaum zwei Fuß tiefen Wasser ein echtes Bild modern-egyptischen Unternehmungsgeistes.

Bekanntlich ist künstliche Bewässerung eine Lebensfrage für die ganze egyptische Landwirthschaft. Die regelmäßigen Ueberschwemmungen des Nils führen dem Lande das Wasser nur während einiger Monate ohne künstliche Hilfsmittel zu. Sobald der Nil zwischen seinen steilen Lehmufern zu sinken anfängt, muß es mit mechanischen Mitteln auf die Höhe des angeschwemmten bebaubaren Landes gehoben werden, und schon Mohammed Ali brachte zu diesem Zweck die ersten großen Dampfmaschinen nach dem Orient. Ismael Pascha hatte vor zehn Jahren die schönsten und größten Pumpwerke am Nil entlang errichten lassen, so daß man, den Nil herauffahrend, in manchen Districten selten die stolzen Schornsteine, welche Palmen und Minarets überragen, aus dem Gesicht verliert. Aber kaum waren dieselben aufgeschossen, so war auch ein

neuer Plan im Werke, der sie alle wieder unnöthig machen sollte. Wie wäre es, den Nil in Oberegypten anzuzapfen und einen Kanal parallel mit dem Fluß durch's ganze Land herabzuleiten? Demselben wäre in den oberen dreißig oder vierzig Meilen seines Laufes ein geringeres Gefälle zu geben, als es das Land selbst besitzt, so daß sein Niveau gegen das ihn umgebende Terrain stetig stiege, bis er sich schließlich auf der Höhe des culturfähigen Landes befindet und von hier an weiter abwärts nach Norden sein Wasser über Tausende von Morgen, über Hunderte von Quadratmeilen ohne weitere Mühe und Kosten ergösse. Dieser Gedanke, so alt wie das alte Egypten (denn er ist auch das Princip des Josephkanals, der das Fayum und Meroe speiste), und Millionen Arbeitstage der geduldigen Fellahs schufen den Ibrahimia. So ist jetzt der größte Theil Mittelegyptens von drei parallelen Wasseradern durchzogen: dem Nile selbst, der zwanzig bis dreißig Fuß tief unten zwischen seinen steilen Ufern dahinfließt, dem Ibrahimia, der sich in einer Entfernung von einer Viertelstunde parallel mit dem Fluß, aber auf der Höhe des bebauten Landes hält, und dem meist versandeten Josephkanal, welcher fünf bis acht Meilen weiter westlich den Rand der Wüste bezeichnet. Zwischen dem letztern und dem Ibrahimia liegen die riesigen Zuckerfelder des Khedive und überhaupt der Reichthum des Landes. Auf dem schmalen Streifen zwischen ihm und dem Nil befinden sich die meisten Dörfchen und Städte des Landes, die neuen Zuckerfabriken und die stolzen Dampfpumpen des vorigen Jahrzehnts, die bereits zolldick im Flugsand versenkt sind, mit welchem das alte Egypten stets bereit ist, die Sünden des jungen milde zu bedecken.

Doch nein! Seit vorgestern sind dreißig braune Jungen

und Mädchen und ein schwerbestockter Schech mit Geschrei und Gesang und unzähligen Strohkörbchen emsig beschäftigt, das stattliche Pumpenhaus, das dort unten hinter den Sykomoren hervorragt, wieder auszugraben. Der Ibrahimia bringt kein Wasser mehr! In Minieh geht es noch; aber die Districte weiter unten, in denen das Zuckerrohrpflanzen in vollem Gange ist, sind in Verzweiflung, und wenn der Kanal noch um einen Fuß fällt, so ist Minieh in derselben Lage. Die Ursache dieser wunderbaren Fügung eines unfreundlichen Geschicks ist einfach. Das obere Ende des Kanals, wo derselbe sein Wasser aus dem Nil nimmt und wo die Strömung in Folge des geringeren Gefälls plötzlich eine schwächere wird als die im Flusse selbst, hat die böse Gewohnheit, alljährlich zu versanden. Dieser Theil muß deshalb fortwährend und auf eine Länge von vielen Meilen ausgeputzt und vertieft werden; aber im diesjährigen Drang der Erbauung von Zuckerfabriken und Zuckereisenbahnen hatte man gerade diesen Theil der Gesammtwirthschaft vergessen, bis das Jammergeschrei nach Wasser plötzlich durch's ganze Land ertönte. Jetzt kommen die alten Pumpen zu Ehren. Freilich übersieht mein Mafetisch, was ich vor sechs Wochen mit Interesse bemerkte, daß in seinem Kesselhause sämmtliche Sicherheitsventile und alle abschraubbaren Hahnen gestohlen sind, des Metallwerthes halber. Denn auch der Fellah macht in seiner Art Fortschritte in der modernen Technik.

Direct hinter dem Ibrahimia kreuze ich die mit ihm parallele Haupt- und Centralbahn des Landes, die in Oberegypten bis jetzt von Cairo bis Roda führt. Der Bahnhof steht mir zur Linken: ein einstöckiges, weiß angestrichenes Gebäude von europäischer Styllosigkeit, mit hohen Fenstern und zerbrochenen Fensterscheiben. Auf dem Perron steht

mein Freund Hassan Effendi, der Stationschef, in occidentalen Hosen, die er noch immer in Erinnerung an seinen Aufenthalt in England trägt, obgleich er mit ihren Knöpfen in beständigen Schwierigkeiten ist. Neben ihm sein Telegraphist, ein unverfälschtes Kind des Ostens. Sie streiten sich über die soeben erwartete Ankunft des gestrigen Güterzuges. Hassan Effendi behauptet: er sei bereits vorbei und der Telegraphist habe ihn verschlafen. Der Telegraphist will kein Auge geschlossen haben. Ich soll Zeuge sein.

„Dein Tag sei gesegnet, o Effendi!“ sage ich. „Ich habe keine Zeit. Die Pflicht und der Masetisch rufen mich.“

„Warum gehst du nicht morgen, o Fremdling? Ist nicht gestern wie heute und heute wie morgen vor Allah?“ antwortete Hassan schmunzelnd. Er war in guter Laune. Schade, daß ich weiter mußte. Welche Schätze von Eisenbahnanekdoten sind auf dieser Linie aufzulesen; wahre Perlen in ihrer Art! Aber ich habe noch nicht ganz von dir Abschied genommen, Freund Hassan.

Hinter dem Bahnhof liegt das ganze Anwesen der großen Zuckerfabrik vor mir; ein prächtiges, buntes Bild voll Leben und Thätigkeit. Ein kolossaler Platz von mehreren Morgen ist mit dem weißen, zerquetschten Faserstoff des verbrauchten Rohres bedeckt, der zum Trocknen ausgebreitet wird, um sodann als Brennmaterial zu dienen. Ein Dutzend Karren sind damit beschäftigt, ihn abzuholen und herzubringen; etliche vierzig Mädchen, ihn mit Rechen umzuwenden und auszubreiten. Etwas weiter entfernt, direct vor dem Hauptgebäude, das die altegyptischen Formen nicht verleugnet und dessen stolze Kamine mir heute wie die würdigen Nachkömmlinge der Obelisken erscheinen, liegt das goldgelbe Rohr, berghoch aufgehäuft. Zwischen diesen Hügeln, wimmelnd

von Fellahs, befinden sich die gewaltigen Rohrträger, — zwei breite, selbstbewegliche Straßen, auf die das Rohr fußdick aufgelegt wird und die mit demselben alsdann in endloser Bewegung langsam und feierlich durch zwei schwarze Pforten in's Innere der Fabrik wandern. Selbst bis zu mir herüber ist das saftige Knirschen der Walzen hörbar, welche den Zuckersaft in Strömen aus dem harten Holze pressen; freilich auch manchmal ein schriller Pfiff, ein markdurchdringendes Kreischen, das mir mitten durch mein mechanisches Herz zuckt, welches ahnungsvoll ein ungeschmiertes Lager betrauert.

Jetzt saust ein Zug vom Felde und mitten in das Zuckerrohrgebirge hinein. Hundert Fellahs stürzen über ihn her. Die Schechs schreien und treiben. Die Rohre fliegen. Die Berge wachsen. Einer von Denen, die am lautesten toben und kommandiren, ist der Mann, den ich suche. Er hat mit der ganzen Sache nichts zu thun, was seinen Eifer erklärt, und ist ein Dragoman von Profession, der durch ein Versehen des Schicksals kürzlich in Minieh liegen geblieben war. Wohl möglich, daß er wegen allzugroßer Spitzbüberei von einer entrüsteten Gesellschaft Nilreisender auf's Trockene gesetzt worden war. Er sollte mich zum Mafetisch begleiten; denn ich fühlte, daß mein Arabisch für die höhere Diplomatie dieses feierlichen Besuches kaum genügen dürfte. Hoch erfreut über die Aussicht auf ein Bakschisch folgte er mir; und da er mich für einen Engländer hielt, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als mir zu versichern, daß alle Franzosen Spitzbuben wären und seine Mutter in Malta geboren sei; was mir erklären werde, warum er so vortrefflich Englisch spreche: „Me speak English very good — all right!"

Die Fabrik umgehend stand ich am steil abfallenden

Ufer des Nils. Wenige Schritte weiter brachten mich nach dem Haus des Mafetisch. Es war ein zweistöckiges, kleines Gebäude, mit blendend weiß getünchten Mauern und grünen Läden, offenbar das Werk eines italienischen Maurers, der dem arabischen Styl keine Zugeständnisse gemacht hatte. Eine Mauer umschloß einen kleinen Hof, durch den man in das im unteren Stock gelegene Amts- und Empfangszimmer trat. Im Hofe saßen, mit orientalischer Geduld wartend, ein halbes Dutzend Leute und sahen dem Pasch-Katib (dem Oberschreiber) und einem Läufer des gestrengen Herrn zu, die sich ein Brettspiel auf die Steinplatten gemalt hatten und mit Mörtel und Steinkohlenstückchen Damen zogen. Hinter ihnen lag eine Tonne Kohlen, aus der Zuckerfabrik stammend, und für das Harem des Herrn bestimmt, und hinter den Kohlen stand ein Klavier!

Auch das stammte aus der Zuckerfabrik — indirect, und hatte eine wunderliche Biographie. Der Agent eines der europäischen Etablissements, welche die Lieferung des Materials für die Fabriken übernommen hatten, drückte dem Mafetisch des Districts seinen Dank für die Gunst des Geschicks durch das sinnige Präsent eines Zuckerfabrikchens en miniature aus, das, wie wir wissen, die höchste Anerkennung gefunden hatte. Es war dies von Seiten des europäischen Etablissements keineswegs eine unkluge Generosität; denn die Mafetische können, wenn es ihnen beliebt, ein Unternehmen in ihrem Bezirke fördern oder ruiniren, je nach Belieben. Dem Repräsentanten eines andern europäischen Hauses, welches ebenfalls im Districte Minieh zu operiren geneigt war, hatte nun einmal Abdallah Bey sein Interesse für europäische Musik kund gegeben und den Wunsch ausgedrückt, die Damen seines Harems mit einem Piano zu

erfreuen. So war Civilisation, Fortschritt und Zukunftsmusik das Thema einer scherzhaften Abendunterhaltung zwischen dem schmunzelnden Mafetisch, dem lächelnden Repräsentanten von Centrifugalpumpen und einem Dragoman geworden, der zwar kochen, aber weder Arabisch, noch Englisch, noch Französisch verstand. Aber man verstand sich doch.

Unglücklicherweise wurde kurze Zeit nachher der Mafetisch einer benachbarten Muterieh (Bezirk) nominell wegen allzu generöser Annahme von Bakschischs in Ungnade entlassen; ein Alltagsereigniß, das sich der Repräsentant ungebührlich zu Herzen nahm. Um seinen neuen Freund in Minieh, welcher die Nothwendigkeit von Centrifugalpumpen in Oberegypten amtlich nachgewiesen hatte, gegen ähnliche Verirrungen des Geschicks sicher zu stellen, schickte er deshalb dem bereits auf der Reise befindlichen Erard'schen Flügel die bezahlte Rechnung nach. Seine Idee war, im Falle irgendwelche unangenehmen Nachfragen erfolgen sollten, dem Mafetisch die Gelegenheit zu bieten, mit der bescheinigten Quittung in der Hand seine Verleumder zu Schanden zu machen.

Im Laufe der Zeit kam denn auch das Piano in einem vicetöniglichen Nilboote in Gesellschaft von Gasröhren und Vacuumpfannen glücklich in Minieh an, wurde von einem Heizer gefunden und von dem Leibeunuchen des Beys im Triumph in das Allerheiligste seines Herrn gebracht. Ueber seine dortigen Schicksale schweigt die Geschichte. Einen Monat später kam auch durch einen mißlichen Zufall in der oberegyptischen Postverwaltung die erwähnte Rechnung an ihre richtige Adresse. Ein großer Kriegsrath wurde zusammenberufen. Aber der Pasch-Katib der Provinz und seine Untergebenen waren rathlos. Ein junger egyptischer Regierungsbeamter, der seine Erziehung soeben in Wien und Paris

beendet hatte, wußte ebenfalls nichts aus dem Dokument zu machen. Mein heutiger Dragoman dagegen, mit Hilfe seiner maltesischen Abstammung mütterlicherseits, warf endlich den ersten Lichtschimmer in die egyptische Finsterniß. Das Papier wollte nichts von der Gesundheit des Mafetisch wissen, noch erwähnte es die beglückende Länge seines Schattens. Es war eine Rechnung für das Piano!

Der hohe Herr erröthete leicht und sprach nur ein einziges Wort: „Bess! — Genug!"

Am andern Morgen stand der Flügel im Hofe, hinter dem Kohlenhaufen, und steht noch dort, wenn er die Regenschauer ertragen gelernt hat, die seit neuerer Zeit, in Folge der steigenden Cultur des Landes, immer häufiger und für Pianos unangenehmer werden.

Auch die vierundzwanzig Centrifugalpumpen, die um dieselbe Zeit in der Muterieh Minieh an verschiedenen Punkten des Nilufers und des Ibrahimia vertheilt wurden, stehen noch und haben nicht einmal einen Kohlenhaufen, hinter dem sie sich verstecken könnten. Doch zurück zu unserer eigenen Geschichte!

Der Oberschreiber erhob sich, als er mich bemerkte, wischte das Damenspiel, Brett und Steine, mit seinem gelben Riesenpantoffel aus und begrüßte mich feierlich. „Trete ein, o Fremdling, und nehme Platz. Der Mafetisch ist noch nicht hier, o Pasch-mahandi." (Obermechanicus; ein hoher Titel, den sich in Egypten jeder Heizer beilegt.) „Der Mafetisch" (und hier senkte er seine Stimme zum geheimnißvollen Geflüster) „ist noch in seinem Harem."

Wir setzten uns auf die mit kattunüberzogenen Polstern belegten Steinbänke des Empfangszimmers. Dasselbe war absolut leer, mit Ausnahme eines kleinen sechseckigen Schemels

zum Aufstellen eines Caffeebrettes, in welcher Form er als Mittagstisch figurirte. An drei Wänden liefen die gepolsterten Bänke hin. Die mittlere bot zwei große offene Fenster, durch die der frische Morgenwind hereinzog und welche einen prächtigen Blick über Strom und Thal gewährten. Der Höflichkeitsaustausch mit dem Katib wollte kein Ende nehmen, bis der Läufer mit den gewohnten fingerhutgroßen Caffeetäßchen und dem dicken, schwarzen Gebräu Arabiens erschien. Neue Verbeugungen, neue Höflichkeitskämpfe. „Greife zu, o Herr! Nach Dir Dein Diener, o Fremdling!“ Endlich verschwinden Caffee, Läufer und Dragoman. Der Schreiber zieht sein messingenes Tintenzeug und Federrohr, das er wie einen Dolch im Gürtel trägt, hervor, spitzt seine Binsenfeder, lüpft seine Beine herauf, entfaltet einen schmalen, zwei Fuß langen Streifen Papier, hält ihn dicht vor die Nase und dann, mit dem Kopfe langsam hin und her schwankend, wie ein nachdenklicher Elephant, beginnt er seines Amtes zu pflegen.

Ich beugte mich zum Fenster hinaus und sog mit Behagen die wundervolle Luft und das liebliche Bild in mich ein. Luft, zur rechten Jahres- und Tageszeit, ist einer der köstlichsten Genüsse des Landes. Man fühlt vielleicht nirgends das bloße Behagen des Existirens so wie an einem Frühlingsmorgen in Egypten, wenn die Sonne rings die stille Welt mit ihrem Lichte überfluthet und der frische, kühle Wind von der Wüste herüber die nächsten Palmbaumblätter langsam hebt und senkt. Es ist nicht das stürmische Ausbrechen des jungen Lebens nach dem Winterschlaf der Natur, wie in der nordischen Heimath, nicht der bunte Farbenjubel der blühenden Pfirsiche und Kirschen; es ist ein stilles, friedliches Erwachen nach leichtem Schlummer, ruhig in Ton und

Farbe, voll inniger Zufriedenheit. Drüben über dem Fluß zieht sich die leuchtend gelbe Kette der kahlen Kalkberge hin, welche das Nilthal vom rothen Meere trennen, in grellem Kontrast mit dem tiefen Blau des Himmels. An ihrem Fuß bezeichnet ein dünner, scharf gezeichneter grüner Streifen die Thalsohle auf dem jenseitigen Flußufer, da und dort belebt von einer massigen Gruppe von Sykomoren oder einer langen Reihe von Dattelpalmen, deren leichte Kronen in der Luft zu schweben scheinen. Nach rechts, den Fluß aufwärts, erscheinen die keckeren Bergformen um Beni Hassan und nach Norden hin schließen die gewaltigen Mauern des Gebel Embarak die Fernsicht, der bis hieher in der klaren Atmosphäre seine nackten, bunt gestreiften Schichten erkennen läßt. Unter mir liegt das breite Nilbett, zwischen seinen abschüssigen Lehmufern, da und dort goldgelbe Inseln und blendend weiße Sandbänke zeigend, zwischen denen der Nil, rein und blau um diese Jahreszeit und noch immer ein stolzer Strom, behaglich hin und her irrt. Dort treibt ein mit Bausteinen beladenes Boot, hier ein aus Wasserkrügen wunderlich gebauter Floß langsam den Fluß hinunter. Dort zeigt sich eine bunte Dahabia, das graciöse Segel hoch in der Luft, auf ihrem Wege nach Thebä. Weiter hinauf erscheint ein Dutzend weißer Segel mitten in den grünen Zuckerfeldern, welche den Strom dem Auge entziehen, und am fernen Horizonte steigt an zwei Punkten der schwarze Rauch von Dampfern hoch in die Luft, um sofort in makelloser Klarheit spurlos aufzugehen. Man muß zugestehen: das ganze Bild bietet nichts Aufregendes. Eben darin aber besteht sein Reiz. Die träumerische Ruhe des Orients liegt noch heute sinnend über dem Lande, wie vor Tausenden von Jahren.

Aber eine Stunde dieses Zaubers ist für unser quecksilbernes Jahrhundert genug. Es fängt an warm zu werden. Der Katib lüftet mit einem „Uff!“ seinen schwarzen Turban. Er ist Kopte und deshalb so dunkel beturbant nach alter Landessitte. Ich richte mich eben auf, um ihm wegen der Hitze mein Beileid zu bezeugen, als mein Dragoman mit wichtiger Miene auf den Zehen geschlichen kommt und mir zuflüstert, daß der Bey soeben seinen Staatsesel besteige. Der Läufer war verschwunden. Der Katib rief umsonst nach Caffee, um den Sturm, der sich auf meiner Stirne zeigen mochte, zu beschwören. Aber ich sah sofort, daß jedes Zeichen der Ungeduld meinerseits nutzlos und unwürdig sein mußte, und erhob mich deshalb mit ernster Ruhe, um die Abschiedsformeln in etwas übereilter Weise zu absolviren. Aus dem Hofe tretend, sehe ich gerade noch das rothe, goldverbrämte Satteltuch und die weißen Hinterbeine eines wahrhaft königlichen Esels um die Ecke der Zuckerfabrik verschwinden. Der Bey war entwischt.

Was war zu machen? Ich ging nachdenklich weiter, mit meinen zehn Schlüsseln spielend. Der Dragoman folgte mir mit gesenktem Kopf, wie ein Hund. Nach fünf Minuten bemerkte er sinnend in einem lauten „Beiseite“: „Wo ist mein Bakschisch?“

„Wo ist mein Bey?“ sagte ich, mich scharf umwendend. Aber das Gesicht meines temporären Leidensgenossen lag in allzu kummervollen Falten. Ich konnte meinen gerechten Grimm nicht an dieser schuldlosen Jammergestalt auslassen, obgleich ich überzeugt war, daß er von Anfang an von des Mafetisch's Flucht vollständig unterrichtet war. Geduld und Ausdauer war meine einzige richtige Politik. Ich schickte ihn deshalb mit einem Billet nach den Zelten, wo

er mir mein Skizzenbuch holen sollte. Bis zur Rückkehr des Bey mußte ich mir auf irgendwelche Weise die Zeit vertreiben.

Diese strategischen Bewegungen des Bey bedürfen übrigens einiger Erklärung. Sie waren mir leider klar genug. Abdallah Bey theilte einfach die Gefühle seiner sämmtlichen Kollegen im Lande, das heißt: die Einführung von Dampfpflügen war ihm in der Seele zuwider. Nicht aus irgend welcher sentimentalen Anhänglichkeit an alten Landesbrauch, sondern weil dieselben ihn gegen hunderttausend Piaster per Jahr zu kosten drohten. Das geht nämlich so zu: Die Mafetische haben neben hundert anderen Pflichten den alljährlich nothwendigen Ankauf des vicekoniglichen Zugviehs zu besorgen. Nichts ist natürlicher, als daß ein Ochse, für den der Fellah zweihundert Piaster und eine Tracht Schläge bekommt, in den amtlichen Verzeichnissen dreihundert Piaster werth wird. Aehnlich, nur umgekehrt, beim Verkaufe. Konnte er unter diesen Umständen mit leichtem Herzen zehn dieser teuflischen Producte der Ungläubigen in seinem Bezirk empfangen, nachdem sein Vorgänger mehr als zwanzig derselben erst im Laufe der letzten fünf Jahre mit Müh' und Noth ruinirt hatte? Man sollte billig sein. Das ging über menschliche Kräfte.

Es ist manches hübsche Bildchen in Minieh zu holen, wenn auch die Stadt und ihre nächste Umgebung kaum noch Spuren von der verschwundenen Größe des Landes enthält. Vor mir steht die Moschee, dicht am Flusse auf den verwitterten Fundamenten alter Uferbauten errichtet. Eine weiße Kuppel auf einem einfachen, würfelförmigen Unterbau, überschattet von zwei riesigen Sykomoren; hinter ihr ein schlichtes viereckiges Gebäude, mit zackig ausgeschweiften Zinnen und

Spuren von arabischem Geschmack in den hufeisenförmigen Fensterbögen. Vor dem offenen Portal, das die maurischen Zellenverzierungen in roher Ausführung zeigt, steht ein halbes Dutzend Schuhe, — ein Zeichen, daß drei Gläubige im Innern beten. Ein Blick durch die Thüre genügt, um Alles zu übersehen: den kleinen stillen Hof mit seinem offenen Wasserbecken in der Mitte, rings umgeben von einer schlichten Säulenhalle, aus rohen Holzpfeilern bestehend, welche ein halb zerfallenes Dach tragen. In einem Winkel dreht sich ein blindes Pferd an einer „Sakia" und pumpt das nöthige Wasser für die Gläubigen. Das Aechzen des primitiven Apparates, das gelegentliche Stolpern des müden Pfarrgauls und das monotone Rieseln des Wassers sind die einzigen Laute, welche die tiefe, warme Stille unterbrechen. Das grelle Sonnenlicht, welches durch das offene Dach auf die verstaubten Steinplatten des Hofes fällt, macht es fast unmöglich, die drei betenden Gestalten zu erkennen, die im tiefblauen Dunkel unter der Kuppel, neben dem Grabe eines heiligen Schechs, ihre Nachmittagsandacht verrichten und sich dann lautlos davonschleichen.

Auch ich gehe weiter; vorbei an Kesseln und Pfannen aus Liverpool und Marseille, an gewaltigen Balken aus Triest und Rotterdam, an Hügeln von schneeweißen Bausteinen aus den benachbarten Wüstenbergen, die um die Moschee aufgethürmt liegen. Der Dragoman ist zurück und bringt zu meinem Erstaunen, um was ich ihn gesendet hatte. Doch murmelt er noch immer: „Wo ist mein Bakschisch?" Dies ist natürlich, und eine Frage, welche keine Antwort erheischt. Denn Bakschisch ist des Egypters erstes Wort, mit dem er sich stundenlang die Zeit vertreibt; «bugra» (morgen) ist sein zweites und umfaßt seine Ideen in Ge=

schäftsangelegenheiten, und das dritte: «malisch» (es schadet nichts, es ist gleich!), ist die Essenz seiner Lebensweisheit in guten und bösen Stunden.

„Inschallah!" (So Gott will!) sagte ich zu meinem Faktotum; „Du wirst Dein Bakschisch erhalten, sowie Du mich zum Mafetisch führst!"

„Inschallah!" erwiederte er mit einem Hoffnungsstrahl in dem sich belebenden Gesicht. „Morgen also! Wir werden ihn morgen besuchen."

„Bei Allah, heute oder nie!" rief ich mit unorientalischer Bestimmtheit. Wir sprachen nämlich Beide arabisch, — jeder in seiner Art, — wenn es uns ernst war.

„Bin ich des Mafetisch Bruder, o Herr?" fragte er wehmüthig, und setzte sich unter die Sykomore, um Wache zu halten.

Ich selbst biege in das nächste Gäßchen der Stadt. Die engen Straßen zwischen den erdfahlen Lehmwänden der Hütten und Häuser bieten wenigstens Schatten; und das Leben eines egyptischen Landtstädtchens ist zum Mindesten unterhaltender als die leeren Mauern eines Divans. Vorbei an etlichen halb offenen Thüren, aus denen rasch sich verschleiernde Weiber schielen; mit Mühe vorbei an einem Kameel, das durch eine Art Nadelöhr einzudringen sucht, um einem heulenden Esel im Innern einer Weberwerkstätte Gesellschaft zu leisten, und das jetzt die ganze Straße absperrt und umsonst von der erschreckten Weberfamilie am Schwanz gewarnt wird, ihr Häuschen nicht umzuwerfen; dann noch über ein Dutzend schlafender Hunde, die im Staub begraben liegen, erreiche ich nach wenigen Schritten den Bazar, die Haupt- und Königsstraße der Stadt.

Er gleicht allen Bazars des Landes. Zwei Reihen ver-

hältnißmäßig hoher, fensterloser, weit überhängender Häuser, da und dort von einem käfigartigen, reich geschnitzten Holzerker verziert, sind durch Gebälke, Strohmatten und zerrissene Zelttücher verbunden. Durch die zersetzte Decke fallen grelle Streifen Sonnenlichts in das schwüle, dumpfe Halbdunkel, in welchem sich eine wirre Masse summend und murmelnd hin und her bewegt. Das Getümmel und Schreien des frühen Morgens ist vorüber. Hunde, mit der zum sechsten Mal abgenagten Rippe eines Kameels zwischen den Pfoten, finden sich nicht mehr bemüßigt, aus dem Wege zu gehen. Die Reste des Kameels, halb von der Sonne gedörrt, hängen dort an der Straßenecke zum Verkauf aus und werden von tausend Fliegen unsanft und ungestraft verzehrt. Kinder kauen mit den weißen Zähnen des Eichhorns an langen Zuckerrohrstangen, welche ein Weib gestern Nacht gestohlen hat und, mitten in der Straße hockend, heute ehrlich zu verkaufen sucht. Dort stehen zwei Frauen in ihre dunklen Tücher gewickelt und mühselig die weiten Schuhe nachschleppend, die schwarzen Schleier mit Gold- und Silbermünzen behängt, mit blitzenden Augen und keineswegs schüchterner Stimme, mit den hennagefärbten Fingern wild in der Luft rechnend und um Zeuge und Tücher handelnd. Leute aus der Stadt in langen, ehrbaren Kaftans bummeln müßig von Laden zu Laden, Bazargeschichten flüsternd. Dort steht ein schweigsamer Beduine, in hellem Burnus und schwarzer Kufia, das Gesicht frauenartig bis an die Augen verhüllt, eine etwas unheimliche, fremdelnde Gestalt. Hier drängt sich, auf dem Kreuz eines struppigen Eselchens sitzend, die dicke Form eines benachbarten Dorfschechs durch. Dort keucht ein gebeugter Wasserträger unter der Last der schwabbelnden Ziegenhaut. Manchmal bricht sich plötzlich ein wandelnder

Kleehaufen rücksichtslos seine Bahn durch das Gedränge; man sieht kaum die Hufen des Thiers, das ihn trägt. Manchmal verdunkelt plötzlich ein Kameel den blendend hellen Fleck, der das Ende des Bazars bezeichnet.

Die Kaufläden selbst sind kleine, viereckige Kämmerchen, kaum mehr als geräumige Kästen, die sich nach der Straße hin öffnen. Einer oder zwei sind von bemalten Holzschnitzereien umrahmt, die den Geschmack der modernen Araber in keinem günstigen Lichte erscheinen lassen. Gewöhnlich sind sie ohne allen Schmuck; ein dunkles, viereckiges Loch, drei Fuß vom Boden, in dem der lauernde Kaufmann sitzt, wie die Spinne auf eine Mücke lauernd.

Seine Waaren sind von der einfachsten Gattung. Blaue, weiße und bunte Zeuge für die Frauen, grobes, braunes Tuch für die Fellahs. Kupferne und blecherne Geschirre. Rohes Sattelzeug und gelbe lederne Schuhe von wahrhaft barbarischem Zuschnitt; Lichter, Zündhölzchen und papierne Lampen, Tabak, Datteln, Zwiebeln, Brod und Salz. Zuckerhüte und ein einsames Stückchen Seife. Eine alte Flinte, eine Fellahgeige und ein zerbrochenes Tamburin; Spiegelchen, Knöpfe und Kinderspielwaaren billigsten deutschen Ursprungs. Nur ein einziges Product ist hier, das unzweifelhaft der Landesindustrie entstammt: ein bis in die Mitte der Straße sich ausdehnendes Lager von Wasserkrügen, die als Filter und Kühler in keinem egyptischen Zimmer fehlen.

Die Kaufleute sitzen still und halb schlummernd in ihren Kästen, rauchend oder mit einem Nachbar um die Ecke Brett spielend. Schlaffe Gestalten, in langen, gestreiften Talaren, müde, schläfrige Gesichter. Den Lärm und das emsige Treiben eines Cairoer Bazars sucht man umsonst in Minieh. Nur dort am äußersten Ende der Straße bildet sich eine leb-

haftere Gruppe. Sie umstehen ein verschleiertes Weib, das am Boden kauert und deren halblaut gemurmelten Worten manchmal ein lautes Gelächter antwortet. Es ist eine Wahrsagerin. Ihr mystischer Apparat ist von der einfachsten Gattung: zwei schwarze Stäbchen und eine Handvoll Glasknöpfe, Kiesel, Rückenwirbel von Katzen oder Hunden und der Schnabel eines Vogels. Manchmal naht sich ein wißbegieriges Weib. Sie sitzen flüsternd beisammen und decken sich fast zu in ihren gemeinschaftlichen Schleiern und Tüchern. Dann legt die Wahrsagerin die Stäbchen kreuzweis auf den Boden, schüttelt Knöpfe und Knochen in der magern, braunen Hand und wirft sie feierlich in die Luft. Lange und ernsthaft studirt sie dann ihre Lage um die Stäbchen her, fragt nach ihrem Bakschisch und prophezeit. Neben ihr liegen, niedlich aufgethürmt, die Kupfermünzen, die sie heute schon erworben hat. Es scheint das einzige Geschäft zu sein, das um diese Tageszeit florirt.

Ich hatte mich mit meinem Skizzenbuch in einem Winkel aufgepflanzt und versuchte das eigenthümliche Bild zu fixiren. Zuerst wurde mein Treiben mit freundlichem, selbst wohlwollendem Erstaunen beobachtet. Man kannte und verehrte mich im Bazar als den Käufer einer splendiden Sultania. Ein weißbärtiger, grünbeturbanter Herr winkte mir mit väterlicher Würde, mich auf seinem Teppich niederzulassen. Ein paar muthige, handelsbeflissene Jünglinge streckten ihren Kopf zwischen mein Buch und meine Nase und lächelten erkennungsfreudig. Aber bald nahm die allgemeine Aufmerksamkeit einen andern Charakter an. Die Jünglinge berichteten emsig, der Straße entlang, was vorgehe. Meine Nachbarn wurden unruhig und boten mir geflissentlich den Rücken. In der Ferne standen sie in Gruppen zusammen

und flüsterten heftig. Dann, nach weiteren fünf Minuten, erhob sich der mir am nächsten sitzende Handelsmann langsam, trat in die Straße herunter, ließ den Deckel seines Ladens fallen und ging, ohne ein Wort zu sagen, davon. Der Zweite und Dritte folgte seinem Beispiel. Ich begann endlich den Grund dieser wunderlichen Bewegung zu ahnen. Die Gläubigen wollten nicht gemalt sein. Der Koran verbietet, das Bild eines Menschen zu machen, und was schlimmer ist: mit einem solchen Bildniß kann allerhand Spuk und Hexerei getrieben werden, zum großen Nachtheil des Originals. Das wußte jedes Kind in Minieh außer mir. Das Bezeichnende für den Charakter der guten Leute war die Art, wie sie der Gefahr entgingen. In Syrien hätten sie mir mit Steinwürfen deutlich gemacht, was sich für einen ungläubigen Hund gehöre.

Ich war nach einer halben Stunde fast allein. Nur die Wahrsagerin hatte keine Furcht. Sie hatte sich neben mir auf dem Boden etablirt mit Stöckchen, Knochen und Piastern. Sie fühlte, daß wir zusammengehörten. War nicht auch ich offenbar ein Zauberer, unheiliger Künste voll, vielleicht sogar noch schlimmer als sie?

„Soll ich Dir die Zukunft verkünden, o Liebling?" sang sie plötzlich und erschreckte mich ein wenig mit den stechend schwarzen Augen hinter dem dichten Schleier.

„Ich danke Dir, o Blume des Ostens!" sagte ich lachend und brachte dabei eine arabische Phrase an den Mann, die ich vor Kurzem erst auf nicht ganz legitimem Wege erworben hatte.

Meine neue Freundin war sichtlich ebenso erstaunt als geschmeichelt. Ihre beiden braunen, tätowirten Arme kamen plötzlich aus einer unerwarteten Gegend des dunkelblauen

Knäuels hervor, der neben mir hockte, flogen hoch in die Lüfte, und Perlen, Knöpfe, Knochen sammt dem Schnabel prasselten auf das Kreuz herab, das sie vor meinen Füßen konstruirt hatte.

Das Resultat war offenbar verwirrend. Die Katzenknochen lagen alle im nördlichen Quadranten. Eine grüne Glasperle, wer weiß aus welchem Mumiengrabe, und ein Hosenknopf europäischer Abkunft waren weit über's Kreuz hinausgefallen, die eine gegen Westen, der andere gen Osten. Was jedoch meiner Freundin besonders zu schaffen machte, war der Schnabel, der mitten auf dem Kreuzungspunkt der Stäbchen ritt. Sie sann und murmelte, und sann auf's Neue. Ich fühlte, daß mir Unerhörtes bevorstand. War die Perle eine ferne Liebe? Und sollte der Knopf mich selbst bedeuten? Was war dann aus dem Schnabel zu machen, der uns trennte?

Und es war ewig schade, daß in diesem Augenblick der unglückselige Dragoman herbeigestürzt kam und schon von Weitem rief:

„Er ist zurück, er ist zurück! Wo ist mein Bakschisch?"

Auch die Wahrsagerin, in plötzlich menschlich werdenden Tönen schmeichelnd, erkundigte sich eifrig nach demselben Gegenstand des allgemeinen Interesses, als sie mich rasch aufstehen sah; und ein Dutzend kleiner Jungen, vorsichtig hinter Thüren und Mauern geborgen, verlangten mit lauter Stimme gleichfalls darüber Aufschluß, bis ich den Bazar hinter mir hatte.

Auf dem Weg nach des Masetischs Hause holte mich mein Koch ein und brachte Nachrichten vom Lager. Die Küche war abgerissen und eingepackt, und er selbst hatte sich in seinen Freitagsstaat geworfen, da seine amtliche Thätig-

keit für den Augenblick nothwendigerweise suspendirt war. Er prangte in einem frischen, schneeweißen Turban, einer blauen Blouse, deren weite Aermel durch eine sich auf dem Rücken kreuzende rothe Schnur am Herabfallen verhindert waren, weißen Hosen, die bis an die Kniee reichten, und zwei riesigen strohgelben Lederschuhen, welche er der Eile wegen unter dem Arme trug. Auch die Zelte waren zusammengepackt und meine Leute hatten schon seit Stunden umsonst auf den Bahnzug gewartet, der sie nach Cairo nehmen sollte. Dagegen war eben ein Zug von leeren Zuckerrohrwagen nach Feschna abgegangen. Feschna, eine zweite große Zuckerfabrikstation, war derzeit einer der bedeutendsten Centralpunkte englischer Interessen. Auch war es hoch berühmt durch ganz Oberegypten als die Oase, in welcher Whisky und Brandy, Ale und Porter nie versiegten. Es war deshalb kein Wunder, daß sich meine Leute, rasch entschlossen, in die leeren Güterwagen setzten, um bei Freunden und Landsleuten in Feschna abzuwarten, ob und wann das Schicksal sie weiter führen werde. Mein und meines Kochs Gepäck lagen auf dem Bahnhofe, weiterer Befehle harrend.

Koch und Dragoman bildeten jetzt mein würdiges Gefolge, als ich wieder in den Vorhof des amtlichen Divans eintrat. Der Bey war in der That eben angekommen, hoch zu Esel. Das halbe Dutzend Fellachen, die seit einem halben Tag auf ihn gewartet hatten, arme Kerls, die Steuern bringen oder Prügel holen sollten, Kläger und Beklagte, mit langen Bittschriften in der vorsichtigen Hand, stürzen ihm entgegen, ihm Hände, Hosen und Schuhe küssend. Der Paschkatib hält schmeichelnd den stolzen, stattlich aufgezäumten Esel und der gestrenge Herr steigt ab. In diesem Augenblick scheint er mich zu bemerken, tritt rasch einige Schritte ab-

seits und zieht ruhig seine Stiefeletten aus. Dann, der ganzen Gesellschaft den Rücken kehrend, steht er aufrecht in den Strümpfen da, den Blick starr nach Osten gerichtet, beide offenen Hände hinter den Ohren, in der ersten Stellung des Gebets. Es folgen in gewohnter Ordnung die Verbeugungen, das Knieen, Aufstehen und wieder Knieen, das Berühren des Bodens mit der Stirne, das vorsichtige Umschauen nach den bösen Geistern. Alles ein malerisches, feierliches Bild, wenn es ein Araber, in Burnus und Kufia, neben seinem Kameel in der einsamen Wüste bietet, aber kaum so erhebend, wenn die Hauptfigur ein kleiner, dicker Herr ist, in tadellos steifem Tarbusch, in schwarzem, offiziellem Amtsrock, correct zugeknöpft, in gelben, türkischen Hosen und in gestreiften europäischen Strümpfen neuesten Pariser Musters.

Wir standen Alle in respectvoller Entfernung, lautlos das Ende der Andacht erwartend. Zwei der Fellahs und mein Koch fühlten nach einigen Minuten, daß es jedenfalls nichts schaden könne, das Beispiel des gestrengen Herrn nachzuahmen, und begannen ihrerseits sich gleichfalls zu verneigen und ihre Nasen auf dem Pflaster breit zu drücken. Ueber den ganzen Hof wehte der schlichte Geist des Propheten, der alle Gläubigen gelehrt hatte, daß vor Allah, dem Einzigen, der Bettler ist wie der Reiche, und der Gewaltige nicht mehr als sein Diener.

Und dabei zu wissen, daß mich dieser betende Spitzbube dort seit sechs Stunden herumzieht, weil ich ihn im systematischen Ochsendiebstahl genire! Aber an's Entwischen war jetzt nicht mehr zu denken. Ich hatte meinen Fuchs in der eigenen Höhle gefaßt und er ergab sich so weit. Mit feierlicher Freundlichkeit, die Hand an Stirne und Brust, mich

grüßend, wandte er sich jetzt gegen mich und lud mich ein, einzutreten und Platz zu nehmen. Katib, Dragoman, Koch und das halbe Dutzend Kläger und Angeklagte folgten uns und saßen oder standen in der Nähe der Thüre, während wir uns in den zwei Hauptecken des Divans niederließen.

„Uff! Uff!" stöhnte jetzt der Mafetisch, theils um mir mitzutheilen, daß es heiß sei, theils um anzudeuten, wie sehr die Amtsgeschäfte ihn drücken.

„Uff!" erwiederte ich ernst; denn es lag mir viel daran, der Audienz einen möglichst harmonischen Verlauf zu sichern.

Dann kamen die bekannten Täßchen und wir nippten schweigend unsern heißen Caffee. Mein Dragoman und Koch, wie auch zwei der Fellah-Schechs, wurden zu diesem Akte beigezogen. Die Anderen hatten sich mit dem Geruch zu begnügen.

„Uff!" sagte Abdallah Bey auf's Neue, indem er eine Cigarrette anzündete und sie mir durch seinen Läufer schickte. Und „Uff!" erwiederte ich, indem ich sie zu rauchen heuchelte; denn ich bin von der Sekte der Wachabiten, die das bethörende Kraut verabscheuen. Dagegen winkte ich jetzt meinem Dragoman und begann das Geschäft des Tages.

„Sag' dem Bey, daß ich gekommen sei, um mich zu verabschieden, — daß ich ihm für seine Unterstützung während meines Aufenthalts danke und hoffe, daß ich und meine Leute ihm in keiner Weise beschwerlich gefallen sind."

Mein Dolmetscher übersetzte in wunderbar gedrängter Weise, wie mir schien.

Der Bey erwiederte in einer längeren Rede, welche der Dragoman sozusagen ruhig für sich einsteckte.

„Was sagt er?" wollte ich wissen.

„Er sagt: Du seist ein guter Mann, — all right!"

„Sag' ihm, daß sein Herr, der Khedive, wünsche, daß zehn Dampfpflüge in seiner Muterieh bleiben. Sag' ihm, daß sämmtliche Maschinen jetzt errichtet und bereit seien, zu arbeiten, und da ich in Geschäften zuerst nach Roda und dann nach Cairo gehen werde, so bitte ich ihn jetzt, diese Maschinen zu übernehmen."

Wieder eine Uebersetzung des Dragoman im bündigsten Auszug; denn mein Englisch war dreimal so lang, als sein Arabisch. Die Antwort des Mafetisch ließ indessen an Länge nichts zu wünschen übrig.

„Was sagt er?"

„Er will nicht."

„Warum will er nicht?"

„Er sagt, er kenne seine Geschäfte selbst."

„Was soll das heißen?"

„Er will nicht."

„Aber der Kuckuck! Wenn der Vicekönig will —"

„Was sagt er?" fragte jetzt der Mafetisch seinerseits. Mein Arabisch reichte zum Glück aus, um bis zu einem gewissen Grad den Dragoman kontroliren zu können; aber die jetzt entbrennende lebhafte Unterhaltung zwischen dem Bey und dem Malteser mütterlicherseits ging über meine Kräfte.

„Sag' ihm," unterbrach ich sie endlich, „die Befehle des Vicekönigs seien ganz klar und der Bey müßte sie kennen! Die Maschinen stehen auf seinen Feldern. Meine Arbeit sei gethan. Ich wünsche von ihm nichts als eine Beglaubigung dieser Thatsache und die Uebernahme der Schlüssel von zehn Werkzeugkasten." Und damit holte ich klingelnd meinen Schlüsselbund hervor.

Aber der Mafetisch wartete die Uebersetzung des Dragomans nicht ab. Der Anblick der Schlüssel schien einen

schlafenden Löwen zu wecken. Nur Allah weiß, was in seinem Kopfe vorging. Sein Gesicht wurde kirschbraun, das Weiß seiner Augen sprühte in den dunklen Höhlen und ein Strom arabischer Beredsamkeit stürzte über seine Lippen.

„Was sagt er?“ fragte ich, nachdem ich ihm eine Zeitlang zugehört hatte.

„Er will nicht,“ versetzte der Dragoman kleinlaut. „Er sagt, er kenne seine Geschäfte. Du habest ihm nichts zu befehlen.“

„Sag' ihm, ich befehle ihm nichts. Ich bitte ihn, den Befehlen des Vicekönigs zu gehorchen.“

Neues Parlamentiren. Steigendes Crescendo. Die Schechs an der Thüre fangen an, ihre Ansichten in Betreff der Sache preiszugeben.

„Sag' ihm, ich werde ganz bestimmt heute noch abreisen. Ich werde in wenigen Tagen den Vizekönig sprechen.“

„Er sagt: Du sollest Deine Maschinen mitnehmen. Du sollest sie hinbringen, wo sie hergekommen sind.“

„Gegen den Befehl seines Herrn? Sag' ihm, er sei ein Esel!“

Der Dragoman sah mich fragend an und übersetzte nichts. Die Conversation nahm eine höchst gefährliche Wendung für ihn. Er warf einen scheuen Blick auf die beiden Läufer und ihre langen Stöcke, die an der Thüre Wache hielten, und blinzelte, um mir anzudeuten, wie theuer ihn eine wörtliche Uebersetzung kommen könnte. Ich selbst stand auf und legte die Schlüssel vor den Bey auf den Divan.

Dies war das Signal zu einem wirklichen Wuthausbruch. Abdallah sprang empor, knöpfte mit einem Riß seinen Stambulrock auf, — vermuthlich das altsemitische Kleiderzerreißen in moderner Fassung, — zog ihn aus und warf

ihn auf den Boden. Ein komisches, dickes Männchen, in gelbem Jäckchen und gelben Pumphosen stand vor mir, blau vor Zorn und „Uff! Uff!" stöhnend.

„Was will er jetzt?" fragte ich, den Dragoman, der am Reißausnehmen war, am Arme packend. Die Fellahs an der Thüre fingen an, sich laut in die Verhandlung zu mengen. Die Sitzung mußte offenbar rasch und energisch zu Ende geführt werden.

„Er sagt: Die Teufel, die am Rand der Wüste tanzen, sollen ihn holen, wenn er die Schlüssel anrühre."

Ich ging nach der Thüre und verbeugte mich. Ich hatte wenigstens meine junge orientalische Ruhe nicht verloren, wie der arme Mafetisch, der sich jetzt keuchend auf dem Divan aufrollte und den Schlüsselbund mit dem Fuße herabstieß. Ein Läufer hob ihn auf und lief mir nach. Mein Koch steckte sie ein.

Zu machen war offenbar nichts. Die Sache mußte an höchster Stelle in Cairo ihre Entscheidung finden. Wer konnte berechnen, wie viel Monate und wie viel Bakschisch dies möglicherweise kosten mußte? Aber es ist nutzlos, sich über das Unvermeidliche den Bart auszureißen.

Ueberdies konnte jeden Augenblick der Bahnzug ankommen, der mich nach Roda nehmen sollte, wo mich jetzt die einzige Möglichkeit menschlicher Nahrung und eines Bettes für die Nacht erwartete. Koch und Dragoman unterhielten sich hinter mir aufgeregt über das Erlebte und der Letztere bemerkte, wehmüthig einer neuen Sorge nachhängend:

„Jetzt ist der Pasch=Mahandi zornig. Wo ist mein Bakschisch?"

Auch über den Bahnhof war ein Sturm hereingebrochen. Ein Zug offener Güterwagen hatte soeben fünfhundert Fellachen

aus dem Delta gebracht, die wie Ameisen über Perron und Damm wimmelten, während die Maschine frisches Wasser einnahm. Vier Schechs, in würdigen, langen Talaren und mit noch würdigeren, längeren Stöcken bewaffnet, führten die Gruppe. Jeder der Leute war mit einer Haue und einem Strohkörbchen versehen, den beiden Werkzeugen, von denen sich der Fellah niemals trennt. Ihre Tracht bestand durchaus in einer dunkelbraunen Blouse, einem lichtbraunen Tarbusch aus grobem Filz, und einem weiten Tuch mit Löchern für die Arme, das des Nachts als Ueberrock und Bett figurirte und bei Tag den Brodvorrath für den nächsten Monat barg. Eine Herde zweibeiniger Schafe, dumm-geduldige, gutherzige Thiere, bereit, von ihrem Herrn geschoren zu werden: das war ungefähr der Eindruck, den sie machten.

Sie waren für Siout bestimmt, um in aller Eile die versumpfte Mündung des Ibrahimia zu vertiefen; denn die weiter nördlich gelegenen Güter des Vicekönigs schrieen nach Wasser so laut, daß es in Cairo und Alexandrien widerhallte. Zwangsarbeit war allerdings längst abgeschafft, wovon Europa seinerzeit feierlich benachrichtigt wurde. Fragte man die Schechs, wie viel Lohn ihre Leute bekommen, so sagte der Eine zwei, der Andere drei, der Dritte vier Piaster. Fragte man die Fellahs, so erschien plötzlich ein wehmüthiger Lichtstrahl in dem dumpfen Gesicht und die Antwort war: „Nichts".

Thatsache ist, daß die Arbeit an Kanälen und Dämmen nicht zu der Kategorie der zu bezahlenden Arbeiten gerechnet wurde. War nicht das Wasser dem Fellah so nothwendig als dem Khedive? Allerdings ging der Ibrahimia den Fellah des Delta nichts an. Aber dieser Punkt selbst ging ihn auch nichts an. Für solche Unternehmungen erhielten

also die Schechs bestimmter Dörfer den einfachen Befehl, hundert, zweihundert Leute zu stellen. Dann kamen heiße Tage für die Ortsvorsteher, denen ihre Herde nach allen Seiten davonlief, noch heißere für die Fellahs, die glücklich erwischt wurden, und die heißesten für die Weiber des Dorfes, die im Sturm auf einen Monat Mais mahlen und Brod backen mußten. Und dann erfolgte der Auszug per Eisenbahn, per Schleppdampfer, zu Fuß, auf Eseln und Kameelen, oft Hunderte von Meilen weit. Kein Wunder, die Schechs hatten ihre langen Stöcke nöthig.

Die Locomotive pfiff. Die Fellahs drängten und drückten sich in ihre Viehwagen. Einige hatten Zuckerrohr erbeutet und vertheilten es kauend unter ihre Freunde. Die letzten lahmen Nachzügler erhielten von den besorgten Heerführern einen kräftigen Hieb, der ihre Leidensgenossen bis zum schallenden Gelächter erheiterte. Selbst ein frohnender Fellah hat seine kleinen Freuden.

Sie waren fort. Jetzt endlich gelang es mir, meines Freundes Hassan Effendi ansichtig zu werden. Er schien in dem Fellahsturm untergegangen gewesen zu sein und trocknete sich stöhnend den Schweiß von der Stirne. Der Dienst in Minieh war fast nicht mehr auszuhalten.

Wir schüttelten uns die Hände. Hassan war stets glücklich, seine alten, englischen Erinnerungen aufzufrischen und sprach mit Vergnügen unser gewöhnliches Gemisch von Englisch und Arabisch, bei dem wir wechselseitig über unsere Sprachkenntnisse entzückt zu sein vorgaben.

„Der Zug von Cairo ist doch noch nicht durchgegangen, o Effendi?" fragte ich.

„Durchgegangen? Nein, o Bruder! Hier geht nichts durch ohne mich."

„Aber es ist Zeit. Er sollte schon längst hier sein.“

„Die Zeit ist Allahs, des Einzigen.“

„Gut. Aber einen Fahrtenplan habt ihr doch auch und dem entsprechend sollten wir den Zug von Unten herauf um vier Uhr haben.“

„So denkt der Mensch, o mein Bruder! Manchmal kommt der Zug allerdings auch um vier Uhr. Manchmal aber um sechs, manchmal um acht Uhr. Nur Allah kennt die Stunde, wann er kommt.“

Ich kannte meinen Freund Hassan und wußte, daß er vor Allem ein gläubiger Moslem und erst in zweiter Linie Eisenbahnbeamter war. In diesem Punkte verstand er keinen Spaß und sein „Inschallah!“ (Wenn es Gottes Wille ist!) fehlte nie vor der schlichtesten Amtsverrichtung. Seine Lebenserfahrungen erklären vielleicht, warum er in den weisen Sprüchen des Korans den Trost suchte, den ihm das milde Reglement des Dienstes nicht gewähren konnte. Er war, gefällig genug, in sein Bureau gegangen, um von dem widerspenstigen Telegraphisten zu erforschen, wo sich der Zug befinde, und ließ mir eine volle halbe Stunde, um über ihn nachzudenken.

Wie alt er war, wußte er nicht. Auch das wußte nur Allah. Er lebte der Ueberzeugung, daß er als Eselsjunge in Bulak bei Cairo auf die Welt gekommen sein mußte. Seine ersten Erinnerungen knüpften sich an den Kunstgriff, den Schwanz eines widerspenstigen Langohrs so zu schrauben, daß er gehen muß. Dieses Amtsgeheimniß, welches ihm im zartesten Alter eine alte Tante vertraut hatte, verschaffte ihm die Gunst eines Eunuchen von Said Pascha, der zweimal in der Woche in Bulak Gemüse einkaufte für seines Herrn Harem. Indessen gedieh der kleine Hassan in jeder

Hinsicht, operirte zwischen Cairo und Bulak und wurde Besitzer von drei Eseln, welche alle „Palmerston“ hießen und mit denen er glänzende Geschäfte machte, auch Geld und ein brillantes Englisch erwarb. Kein Wunder, daß Said Pascha, der damals Dutzende von jungen Leuten aufgreifen ließ, um sie in Europa civilisiren zu lassen, auch meinen Freund Hassan fing und ihn, in Anbetracht seiner Vorkenntnisse, für's Post- und Eisenbahnwesen bestimmte. Er wehrte sich zwar, weinte und schrie. Denn er war eben im Begriff, sich zu verheirathen, und hatte bereits einen seiner Palmerstons einem unbilligen Schwiegervater als Angeld überlassen. Aber Said Paschas Schulmeister hatten auch ihre Geheimnisse, mit denen sie widerspenstige Aräberchen traktirten, so daß sie laufen mußten. Und Hassan lief, und zwar so gut, daß er zwei Jahre später nach Paris, und kurz darauf nach London und Newcastle geschickt wurde, wo er eine Locomotive von einem Tender unterscheiden lernte und fast erfror.

Mittlerweile war die Bahn von Cairo nach Alexandrien eröffnet worden und Hassan wurde zuerst Stationschef in Damanur, einem Städtchen bei Alexandrien, und bald darauf, wegen vorzüglicher Aufführung, Bahnhofinspector in Tanta, dem großen Centralpunkt des Deltas. Aber dort, als er eben seine dritte Frau geehelicht hatte und in Folge davon durch Familienangelegenheiten nicht wenig in Anspruch genommen war, passirte ihm ein kleines Malheur, das den unglückseligen Wendepunkt in seiner brillanten Carrière bilden sollte. Seine Feinde beschuldigten ihn, einen Bahnzug verloren zu haben. Die Autoritäten wollten keine Vernunft annehmen. Er wurde in den Ruhestand versetzt, und erst neuerdings, nachdem er bereits den Entschluß gefaßt hatte, wieder fünf Esel in Cairo laufen zu lassen, die er Dizzy,

Gladstone, Bismarck, Grant und Napoleon zu nennen gedachte, erhielt er aus besonderer Gnade den Posten in Minieh, welches damals an der Grenze der äußersten Finsterniß des egyptischen Eisenbahnnetzes lag.

Die Affaire von Tanta, aus der man so viel Lärm gemacht hatte, war einfach die folgende:

Alljährlich wenn die Pilger von Mekka zurückkehren und zu vielen Hunderten in Suez ankommen, werden sie in Extrazügen und nahezu gratis von dort nach Alexandrien befördert. Diese Züge werden von Jedermann auch als Extrazüge behandelt und zeichnen sich keineswegs durch Regelmäßigkeit und Geschwindigkeit aus. Einer derselben hatte das Unglück, in einem Augenblick in Tanta einzutreffen, in welchem man einen vicekoniglichen Kurierzug erwartete. Er wurde deshalb auf ein Seitengeleise geschoben, mit der Weisung, zu warten, bis Seine Hoheit vorbei wäre. Seine Hoheit kam jedoch überhaupt nicht und der Pilgerzug wartete. Die Pilger, die sich soeben einen neuen Vorrath von Ergebung in Mekka geholt hatten und die neben dem Bahnhof einen herrlichen Teich fanden, stiegen aus, badeten sich und wuschen ihre Kleider. Am folgenden Tage errichteten sie Küchen, schliefen unter den Dattelpalmen, besuchten die große neue Moschee der Stadt und ließen sich's wohl sein. Der Locomotivführer war ein arabischer Heizer und der Heizer ein alter Koch. Beide machten an jenem Tage zweimal Dampf, aber da sie nie Befehl bekamen, weiter zu gehen, und in Niemandens Wege waren, ließen sie das Feuer wieder ausgehen und auch sie freuten sich ihres Lebens in frommen Uebungen mit den Pilgern. Am dritten Tage wurde noch einmal Dampf gemacht; dann aber, da der Kessel in allen Ecken tropfte wie ein Sieb, hatten sie kein Wasser mehr. Auch

war jetzt das Lager der Pilger vollständig und regelrecht organisirt. Niemand beklagte sich und Niemand störte den glücklichen Hassan Effendi in seinem dritten Hochzeitsfest.

Aber nach zehn Tagen wurde in Alexandrien eine Locomotive vermißt. Sie war nicht in Suez, nicht in Cairo. Man zählte und suchte, fragte und telegraphirte. Der „Fortschritt", das war ihr Name, konnte doch nicht spurlos explodirt sein. Und schließlich wurde sie gefunden, das Pilgerlager im Sturm abgebrochen und Pilger und Maschine, sammt dem erschrockenen Hassan, nach Alexandrien geschleppt. Seine dritte Hochzeit war sein letztes Freudenfest gewesen. Seit der Zeit suchte er seinen Trost in einer andern Welt. „Züge mögen kommen oder gehen", sagte er mir einmal, „der Koran bleibt derselbe in Ewigkeit".

Nachdenklich trat er jetzt aus dem Telegraphenzimmer heraus und bemerkte ernst:

„Der Zug ist nicht hier, o mein Bruder!"

„Das sehe ich, o Effendi!"

„Der Zug ist nicht in Samalut, er ist nicht in Abu-Girge, er ist nicht in Feschna. Wo ist er?"

„Das möchte ich eben wissen. Was sagt der Telegraphist?"

„Der Telegraphist ist ein Narr. Er sagt, der Zug habe vor drei Stunden Beni-Suif verlassen und habe Bibe noch nicht erreicht. Er habe dreihundert Kameele an Bord zu nehmen für Feschna. Freilich, das mag zuviel sein. Wenn die Kameele dorthin laufen müssen, geht es langsam. Aber der Telegraphist ist ein Narr!"

„Da werde ich wohl Zeit haben, in die Stadt zu gehen, o Effendi?"

„Zeit? Sind wir in England? Hat uns nicht Allah

Zeit gegeben, so viel wir bedürfen? Gehe in Frieden, mein Bruder! Und wenn Du ein Lager bedarfst für die Nacht, komme wieder. Mein Haus ist Dein Haus, o Fremdling!"

Es war wohlgemeint, aber nicht tröstlich. Hassan's Haus, so weit es mir zu Gebot stand, war seine Amtsstube oder der damit identische Wartsaal der civilisirten Classe. In demselben, den Wänden entlang, lief der gewohnte, halb zerrissene, tief verlegene, schwer bestaubte Divan, und in dem Divan herrschte ein geheimnißvolles organisches Leben, das sich leichter fühlen als beschreiben läßt. Man konnte auf ihm eine Nacht zubringen, ohne Zweifel, aber an Nachtruhe brauchte man dabei nicht zu denken.

Für den Augenblick jedoch waren es Nahrungssorgen, die meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Mein Keller war ausgetrunken und meine Küche abgebrochen. Ich wanderte nachdenklich nach der Stadt zurück.

Ihre beste Straße nächst dem Bazar läuft parallel mit demselben von Norden nach Süden, wenn zwei überaus krumme Linien parallel laufen können. Sie ist weiter als jener und von niederen, ärmlichen Lehmhütten gebildet; aber sie enthält zwei wichtige öffentliche Gebäude: ein griechisches Hotel und ein arabisches Café.

Der Fremde würde es kaum vermuthen, wenn er daran vorübergeht.

Das Hotel ist zweistöckig. Was im oberen Stockwerk vorgeht, habe ich nie zu ergründen vermocht. Im untern sind zwei Gemächer: das eine das Schlaf- und Familienzimmer des Besitzers, scheinbar mit Krinolinen gefüllt; das andere ist Gastzimmer, Küche und Kaufladen. Boden und Wände sind getrockneter Lehm, die Decke rohe Palmstämme und verfaulte Bretter. Das Meublement besteht aus einem

primitiven Tisch und noch primitiveren Bänken und Stühlen, etwas in die Enge getrieben von einem ornamentalen Schenktisch, hinter dem schmutzig bunte Flaschen mit flammenden Etiketten aufgereiht sind: rothe und gelbe Scherbets und Syrups, Wermuth und Sherrys, Cognak und Rum, ein paar Flaschen Pale-Ale, und rother Essig unter dem Namen Medoc. An Eßbarem erschien auf dem Schenktisch trockenes Brod, Eier, Gaisenbutter in Kügelchen, Sardinen in Blechbüchsen, Oel und Zwiebel, lauter Dinge, woran sich Tausende von Fliegen seit Jahren erlabt zu haben schienen. Der Wirth war eine malerisch zerrissene Gestalt, in blaubetasseltem, schlappem Tarbusch, der den fremden Ursprung verrieth, und gar die Wirthin! Aber ich enthalte mich einer näheren Beschreibung, um so mehr, als sie so wenig als er in ein egyptisches Bild gehört, das ich in den Landesfarben auszuführen gesonnen bin.

Man lernt das dickste Nilwasser trinken und fühlt zuletzt, daß es gesund ist. Man lernt schließlich auch in einer griechischen Kneipe diniren, allerdings ohne eine ähnliche Empfindung sanitätischen Wohlbehagens. Menu: Eier, in Maschinenöl gebacken, — Hammelfleisch mit Mückensauce. Das Letztere ist eine beschwerliche Speise, wenn man mit der Sauce viele Umstände machen zu müssen glaubt, aber es sättigt.

Das Café, vis-à-vis, ist eine Lehmhütte von beträchtlicher Tiefe und Breite, mit zwei holzvergitterten Luftlöchern und einer niedern Thüre. Vor derselben stehen vier niedere Bänke, aus Binsen geflochten, die ersten Anfänge des modernen Rohrstuhls. Das schwarze Innere der Höhle scheint leer zu sein und der schläfrige Caffeesieder wundert sich, jedoch mit vieler Höflichkeit, daß ich ihn belästige. Seine

eigentliche Geschäftszeit ist noch nicht gekommen. Später, wenn die Sonne untergegangen, füllt sich das düstere Gemach mit der leichtfertigen Jugend der Umgegend und dem Alter, das nicht vor Thorheit schützt. Ernst und schweigend, caffeetrinkend und rauchend sitzen dann die braunen Gestalten auf den strohmattenbedeckten Lehmbänken, die an den Wänden hinlaufen. Und im freien Raume in der Mitte, von zwei Talglichtern spärlich beleuchtet, tanzt die letzte der Almen ihre berühmten Tänze. Eine zweite, die allerletzte, sammelt spärliche Piaster und repräsentirt das Orchester mit sanftem Händeklatschen. O „Tausend und eine Nacht" und Fortschritt und Civilisation, wie weit sind wir heruntergekommen!

Zwei benachbarte Dorf-Schechs sind in diesem Augenblick die einzigen Gäste. Sie haben je fünfzig Fellahs bei dem landwirthschaftlichen Eisenbahnbau beschäftigt und unterhalten sich lebhaft über den drohenden Wassermangel, der in Kurzem alle landwirthschaftlichen Eisenbahnen für Rohrtransport entbehrlich zu machen scheint. „Inschallah!" sagen sie zu einander mit Inbrunst. Sie sind es offenbar müde, ihre langen Pilgerstäbe im Interesse der Zuckerindustrie auf dem Rücken ihrer Kinder und Anverwandten abzunützen und dafür schließlich von oben herunter in ähnlicher Weise bezahlt zu werden. Ich mußte ihnen als einer der Repräsentanten der verhaßten Ideen von Fortschritt und Civilisation erscheinen, die in jeder modern-egyptischen Phrase wiederkehren, seit Mohammed Ali Tausende ihrer Landsleute in den Dämmen des Mahmudiekanals begrub. Trotzdem machten sie mir mit der liebenswürdigsten Höflichkeit Platz und sorgten dafür, daß mein Caffee rasch zur Stelle war. Die instinctive Gastlichkeit, die angeborene Noblesse des Arabers verleugnete sich selbst hier nicht, in diesen ärmlichen Exemplaren der Rasse,

und auf dem mehr als neutralen Gebiet, auf dem wir uns begegneten.

Die Sonne war eben am Untergehen, als ich auf einem Umwege aus der Stadt hinaustrat. Einer der goldenen Momente, die für einen Tag von Hitze, Staub und Aerger bezahlen. Ich befinde mich auf einem freien, etwas erhöhten Platze, der als Nachtlager für Vieh und Menschen dient, welche im Dienst der Zuckerfabrikation zusammengebracht wurden. Der Platz ist in Folge der Eisenbahn- und Kanalbauten in wilder Unordnung. In tiefen Löchern und Gruben haben sich Teiche gebildet. Das schmutzig-grüne Sickerwasser des Ibrahimia war ohne Zweifel der Anziehungspunkt der Lagerstelle. In der Mitte eines dieser Teiche steht die Grabkapelle eines alten Schechs, des Heiligen von Minieh. Rechts und links ist der Platz von wilden Gärten, von Sykomorengruppen und Dattelpalmen begrenzt. Die flach ansteigende Wüste, jenseits der endlosen Zuckerfelder, schwimmt in einer Glut purpurnen Lichtes, und der goldene Staub, den die eben ankommenden Kameele aufwirbeln, überflutet Alles jenseits des Grabes mit seinem blendenden Schimmer.

Behaglich brüllend lagern sich die Kameele rings umher. Ihr einfaches Sattelzeug — ein paar Hölzer und ein schwerverständliches Gewirre von Stricken — wird abgenommen und die abgeschabten wunden Höcker haben Ruhe für heute. Da und dort bilden sich Gruppen von Fellahs, um einen Brodkuchen kauernd, und Klee und Knoblauch oder selbst einen köstlichen Zwiebel verzehrend. An zwei, drei Stellen steigt jetzt Rauch auf, kerzengerade wie ein Palmstamm. Das Auge folgt dem weißen, sanft vergoldeten Duft in das tiefe, unergründliche Blau, in dem bereits die bleiche Mondsichel erscheint.

Doch nicht lange. Es wird ringsum mit jeder Minute lebendiger. Die Kameele kommen und kommen, als wollten sie nimmer aufhören zu kommen. Zwischen den Fellahs in dunkelbraunen Blousen drängen sich weiße Gestalten in langen, faltigen Teppichen. In Gang und Gebärde erkennt man eine andere Rasse und einen fremden Geist. Es sind die Beduinen, denen die Kameele gehören. Sie sind die Bewohner der kleinen Zelte am Rand der Dattelpalmgärten und bilden offenbar die Aristokratie des Lagers. Ihre Thiere liegen jetzt Rücken an Rücken, schläfrig das dürre Stroh wiederkäuend; eine wahre Riesenherde. Da und dort steht noch eins aufrecht, eine gewaltige purpurne Silhouette auf goldenem Grund.

Es ist das Summen und Schwirren eines Jahrmarktes, während die Dämmerung sich rasch auf das ganze Bild herniedersenkt. Das schlichte Nachtmahl scheint zu Ende. Dort sammelt sich eine Gruppe in weitem Kreis um einen Geschichtenerzähler. Hier beginnt das sanfte Händeklatschen, dem bald der zitternde, näselnde Gesang eines arabischen Liebesliedes folgt. Und schon wirft der Mond den Schatten der Grabeskuppel sichtbar in das grüne Wasser, während die Wüste noch in allen Farben glüht, als wäre sie ein Theil des flammenden Firmaments.

Aber es ist zu spät, das träumerische Bild zu Ende zu träumen. Einen Blick noch auf die Gruppe, die sich dort gierig um einen blauen Knäuel drängt. Es ist kein Geschichtenerzähler und kein Sänger. Plötzlich erhebt sich's. Zwei lange Arme fliegen gen Himmel. Erschrocken stiebt der hockende Haufen aus einander und eine wohl bekannte Stimme kreischt:

„Wo ist das Bakschisch, o mein Liebling? Wo ist mein Bakschisch?“

Es war offenbar hohe Zeit, die Frage prompt und durch die That zu beantworten. Und sofort und ohne weitere Befragung von Knöpfen und Perlen stürzte ein Strom von Prophezeiungen über mich.

„Glücklich ist Dein Stern! Kameele und Esel sollst Du besitzen! Deine Pferde seien rascher als der Wind, und Dein drittes Weib sei süßer als Dein erstes! Deine Kinder seien Knäblein, und ihre Zahl —"

Ich eilte, um einer wahrhaft abrahamitischen Drohung zu entgehen. Denn es ist wunderbar, wie der alte Geist des Pentateuchs noch heute um diese Palmen und Brunnen und um diesen unverwüstlichen Saum der Wüste webt.

Müde und keuchend schleppte sich der letzte Zuckerrohrzug dem Bahnhof zu, als ich selbst denselben erreichte. Ich sah, Hassan Effendi war ärgerlich. Er wollte eben zwischen den Schienen zum Abendgebet niederknieen und da kommt ganz unerwartet dieser Friedensstörer und will wahrscheinlich noch Schmieröl oder Kohle, oder Wasser oder sonst Unmögliches. Das Schlimmste aber ist, er bringt nicht bloß Zuckerrohr. Von der Höhe des letzten Wagens klettert, in hundert Nöthen mit den weiten türkischen Hosen, jedoch unterstützt von zwei kräftigen Dienern, eine lange, grasgrüne Gestalt. Hassan naht sich derselben. Sie grüßen sich mit feierlichem Anstand, die Hand an Stirne, Mund und Brust legend.

Der Zug kam von Megagga, einem Dorfe unterhalb Minieh, dessen Zuckerfabrik, ebenfalls schon älterer Construction, seit drei Tagen durch den Bruch eines Kammrades der Walzenpresse zum Stillstand gekommen war. Megagga besaß allerdings zwei Reservekammräder für den längst vorhergesehenen Unfall. Es stellte sich aber heraus, daß die-

selben zu einer kleineren Fabrik im Fayum, zweihundertfünfzig Meilen weiter im Nordwesten, gehörten und merkwürdigerweise nicht passen wollten. So wurde seit mehreren Tagen das Rohr von Megagga nach Minieh geschickt, um dort gemahlen zu werden, und die dadurch hervorgerufenen Extragüterzüge trugen wesentlich dazu bei, den sonstigen Verkehr der Bahn in höherem Grade als gewöhnlich der Fügung Allahs anheimzustellen.

Der grüne Riese war Mohammed Bey, der Mafetisch von Megagga. Ein echter Enakssohn, wie man sie zuweilen mit Staunen unter den kleinen Beduinen oder mitten zwischen den weichen Typen der egyptischen Rasse trifft. Ein tiefbraunes, knochiges Gesicht, aus welchem das unruhige Weiß der Augen unheimlich herausstach; eine plumpe Nase; ein halbgrauer, schlecht rasirter Bart; schwarze Hände, groß genug, um einen Suppenteller zuzudecken; die ungelenken Glieder unbehaglich unter der grünseidenen Jacke und den bauschigen Beinkleidern arbeitend; an den strumpflosen Füßen ein Paar weit aufgeschlitzte, französische Stiefeletten, das einzige Zeichen westlicher Civilisation, das sich dieser unverdorbene Sohn der Wüste gestattete. Dabei eine Bärenstimme, deren Ton genügte, um den widerspenstigsten Fellah zu Boden zu strecken, und trotz alledem, wie die meisten Riesen, die plumpe, tappige Gutherzigkeit selbst.

Mohammed Bey war erregt. Wichtige Angelegenheiten hatten ihn so spät noch hierher gebracht, und die Fahrt auf dem Gipfel des Zuckerrohrwagens, wo er sich drei Stunden lang, auf dem Bauch liegend, an das glatte, lose Rohr anklammern mußte, hatte ihn nicht erheitert. Er wollte und mußte seinen Kollegen, Abdallah Bey, ohne Verzug sehen. Hassan Effendi versicherte ihn umsonst, daß morgen auch ein

Tag sei. Ich sah zum ersten Mal einen Egypter diese Wahrheit mit Entrüstung verwerfen.

Das Glück begünstigt den Entschlossenen. Eben sollte ein Bote nach Abdallah's Haus abgehen, als in dem Dufte, der bläulich über den nächsten Feldern wogte, eine weiße Gestalt erschien. Es war des Mafetischs stattlicher Esel wieder und auf ihm der Mafetisch selbst, gefolgt von den bestockten Trabanten, die im Trab hinter ihm drein keuchten. Er kam so spät noch vom Josephskanal herüber, wo er dafür gesorgt hatte, daß seinem eigenen Zuckerfabrikchen das Rohr nicht mangle. Diese Aufgabe, mitten in den vizeköniglichen Feldern, gab ihm stets viel zu reiten und zu arrangiren.

Die beiden Oberamtleute begrüßten sich, der kleine Gelbe im schwarzen Stambulrock mit der Eleganz des Alexandriner Höflings, der große Grüne mit der eckigen Würde des peträischen Arabiens. Sie beugten und umarmten sich. Sie fragten sich flüsternd nach Kopf und Augen. Sie beugten sich wieder, legten ihre Köpfe mit mild bedächtigem Ernste über die rechte Schulter des Gegners und wünschten sich mit geheimnißvoller Innigkeit: Friede! Und wenn Alles vorbei schien, fingen sie wieder von vorn an. Zehn Minuten mochte endlich das Ceremoniell erschöpft haben und die ganze Gesellschaft, Hassan Effendi voran, begab sich in den Wartsaal und lagerte sich auf den harten Polstern meines Freundes.

Die Mafetische saßen in der Ehrenecke. Neben ihnen, nach langem Komplimentiren mit mir, nahm Hassan Platz. Dann kam ich, etwas trutziglich durch's offene Fenster die mondbeschienene Landschaft draußen betrachtend; denn ich hatte nicht im Sinn, Abdallah Bey ein freundliches Gesicht zu zeigen.

Im Zimmer selbst standen die vier Trabanten der ge-

strengen Herren, mein Koch und mein Dragoman, und bald erschienen auch zwei Diener Hassan Effendi's, der eine mit einer Riesenlaterne, in der zwei Talglichter wetteiferten, welches am trübseligsten brennen könne, der andere mit den Caffeetäßchen, ohne welche nichts in dieser Welt geschehen kann.

Die Beys rollten sich Cigarretten und fingen an, eifrig zu flüstern, das heißt: der Gelbe flüsterte und der Grüne brüllte. Das Wort «maje» — Wasser, Wasser — schien der Text ihrer Unterhaltung. Hassan beugte sich zu mir herüber und übersetzte mir leise und stoßweise, was sie sich sagten. Mein Dolmetscher — ich hatte nie einen treueren Diener als diesen egyptischen Malteser, solang ihn die Sorgen um sein Bakschisch quälten, — schlich sich an mich heran und übersetzte ungefragt, zu was der Effendi keine Zeit fand. Die vier Trabanten nickten die beturbanten Köpfe nach jedem Satze ihrer Herren. Auch im Gang und um die Fenster sammelte sich ein kleines Publikum: der Telegraphist, drei Weichenwärter und Fellahs ohne hohe amtliche Stellungen. Sie alle folgten mit reger Theilnahme dem Verlauf der Verhandlungen.

Es war in der That die brennende Wasserfrage. In Bibe und Feschna war der Ibrahimia seit Wochen nahezu vertrocknet. In Megagga war er seit drei Tagen bereits so nieder, daß das Wasser nicht mehr von selbst auf die Felder lief und das frisch gepflanzte Rohr am Absterben war. Hier in Minieh hatte er wohl noch die nöthige Höhe, aber in etlichen Tagen war der Distrikt unfehlbar in derselben Lage. Denn der Nil, welcher das obere Ende des Kanals speist, war noch fünf bis sechs Wochen lang im Sinken begriffen. Die ganze Ernte des nächsten Jahres stand auf dem Spiel.

„Ich habe unter dem Boden und über dem Boden ge-

sucht," brüllte Mohammed Bey, mit dem Geheul der Desperation, „und ich habe in meiner Muterieh zwanzig Centrifugalpumpen gefunden. Aber was helfen mir die Pumpen? Ich habe keine Maschinen, um sie zu drehen. Kann ich das Wasser mit meinen Händen heben?"

„Wo sind Deine Maschinen, o Bruder?" fragte Abdallah kopfschüttelnd.

„Du weißt es, o Liebling Allah's! Einige sind in Siut, einige sind im Delta, einige liegen im Nil. Der Khedive befiehlt und die Maschinen verschwinden wie der Spreu im Wind."

„Ich sah die Gefahr", lächelte der kleine Mafetisch von Minieh. „Seit der Mond sich füllt, sind meine Gedanken Pumpen und mein Kopf ist voll Wasser. Hundert Knaben und Mädchen putzen mein altes Maschinenhaus. Die große englische Maschine wird meine Felder überfluten, wenn Allah den Kanal vertrocknet."

„Inschallah!" rief Hassan Effendi jetzt. „Aber weißt Du, o Bey, daß die Kessel keine Sicherheitsventile mehr haben und alle Hahnen verschwunden sind?"

„Ist das wahr, o Effendi? Ich weiß, Du bist ein großer Mechanicus. Aber Du vergißt, daß die Zuckerfabrik Hahnen besitzt und Ventile in Menge. Wir nehmen diese!"

„Werden sie passen? Hat nicht Dein Freund, Mohammed Bey, zwei Räder in Megagga und doch geht seine Fabrik nicht. Mögest Du Recht haben, wie Du weise bist. Aber die große Pumpe wird kein Wasser geben ohne ihre Hahnen."

„Der Effendi hat ohne Zweifel Recht", schrie Mohammed Bey. „Aber Du bist der Liebling Allah's. Ich weiß, Du hast kleine Pumpen in Fülle."

„Aber sie taugen nichts! Sie sind Schund!" unterbrach

ihn Abdallah Bey in plötzlich scharfem Tone. Das waren nämlich die Pumpen, die mit dem Piano verwickelt waren.

Mohammed ließ sich jedoch nicht stören.

„Und Du hast neue Maschinen, o Bruder!“ fuhr er fort. „Ich sehe sie dort drüben im Mondlicht schimmern. Mein Pasch=mahandi hat mir davon erzählt. Ich komme zu Dir in meiner Noth. Gib mir Maschinen! Ich gebe Dir Pumpen.“

„Ich brauche keine Pumpen! Ich habe keine Maschinen. Wenn Allah das Wasser vertrocknet, so ist es Allah's Thun. Was können die Werke der Ungläubigen gegen seine Macht?“

„Aber wenn der Khedive über Dich kommt wie ein heu=lender Sturm, und wenn er uns packt wie ein Wirbelwind?“

„Allah ist groß!“ rief Hassan Effendi. „Es ist nur ein Gott, Allah,“ setzte er zu meiner Belehrung bei. „Und Mo=hammed ist sein Prophet.“

Die Unterhaltung begann eine für mich hoch interessante Wendung zu nehmen. Ich horchte und übersetzte mit Macht, aber ohne großen Erfolg. Warum lehrte man mich seiner=zeit im heimatlichen Gymnasium nicht Arabisch, anstatt La=tein, das ich doch nicht lernte!

Endlich trat eine lange Pause ein. Neue Cigarretten wurden angezündet. Hassan Effendi, der durch meinen Koch schon längst die ganze Scene in des Mafetischs Haus kannte, flüsterte mir zu:

„Er schämt sich!“

Gleich darauf erhob Abdallah Bey seine Stimme und rief in singendem Ton, als ob er zu unserer allseitigen Erbauung den Koran lese:

„Allah ist groß! Es ist nur ein Gott, Allah! Er gibt den jungen Raben Mais und dem durstigen Kameel Wasser. Wir aber sitzen auf dem Trockenen.“

Der letzte Satz war mit dem freundlichsten Lächeln an mich gerichtet.

„Komm' hieher!" sagte ich zu meinem Dragoman, ohne das Lächeln zu erwiedern. „Sage mir, Wort für Wort, was der Bey spricht, und sage ihm Wort für Wort, was ich spreche. Dann soll Dein Bakschisch glänzend ausfallen. Wenn nicht, so such' es im rothen Meer, Sohn eines Hundes. Was sagte er?"

Und der Malteser übersetzte, daß ihm die Schweißtropfen auf die Stirne traten, vorsichtig dabei meine Mienen betrachtend. Denn es wurde ihm immer unklarer, wie weit ich im Stande war, ihn zu kontroliren.

Ich sah zum Fenster hinaus, ohne zu antworten. Je feierlicher und langsamer wir jetzt weiter schritten, um so besser mußte sich die Sache gestalten. Das ganze Bild draußen schwamm fast tageshell im grünen, zitternden Mondlicht. Hundert Frösche quakten und tausend Grillen zirpten. Vom Fellahlager herüber tönte das Händeklatschen der schlichten Nachtschwärmer. Ich überließ mich minutenlang dem träumerischen Zauber der orientalischen Nacht. Dann sagte ich ruhig:

„Dem Weisen gibt er Pumpen und dem Klugen gibt er Maschinen. Aber der Ochse dreht sich umsonst um die trockene Sakia."

„Bei Gott, er spricht Wahrheit!" platzte Mohammed Bey drein. „Friede sei mit euch!"

„Und Du glaubst", fuhr Abdallah Bey fort, „daß Deine Maschinen und unsere Pumpen zusammen arbeiten werden wie Brüder?"

„Was fragst du mich Dinge, die Du kennst, o Bey?"

„Du bist weiser in den Künsten des Wassers, o Pasch=

mahandi, als wir. Allah thut, was er will. Er hat den Franken und Engländern das Geheimniß der Pumpen gelehrt. Aber seinen Söhnen hat er die Wahrheit geoffenbart durch den Propheten. Gib die Schlüssel, o mein Bruder!"

Mein Bey war glücklicherweise von der Ueberzeugung beseelt, daß ohne die Werkzeugkastenschlüssel mit den Maschinen nichts anzufangen sei. Ich sagte daher in gekränktem Tone:

„Du wolltest sie nicht, als ich sie Dir anbot!"

„Der Zorn macht den Weisen zum Narren. Ich war ein Magnun!" (Dummkopf.)

„Du sprichst die Wahrheit!" Hier zauderte mein Dragoman, aber ein ernster Blick trieb ihn durch die kitzliche Phrase. „Der Khedive will, daß Du sie übernehmest, — Friede sei mit uns! Gib mir einen Brief. Bezeuge mit Deinem Siegel, daß Du die Maschinen übernimmst, und ich lege mit Vergnügen die Schlüssel in Deine Hände."

Alles lobte meine Weisheit und Güte. Selbst die Trabanten und die Zuschauer unter der offenen Thüre gratulirten sich. „Der Pasch-mahandi ist sehr gut! Er ist weiser als die Söhne seines Landes!" hieß es ringsum. Hassan Effendi klopfte mir sanft auf's Knie. Eine große Krisis war überwunden. Nur der Oberschreiber, den man in aller Eile herbeiholte, um das verlangte Dokument aufzusetzen, brummte in seinen koptischen Bart: «Stue wachet affrita!» „Er ist ein Teufel!" Er hatte seine Pflicht zu thun, ohne weder für sich, noch für seinen Bey ein entsprechendes Bakschisch herauszudiplomatisiren. Murrend kroch er fast in die große Laterne am Boden und schrieb mit dicker Tinte, diagonal über den üblichen langen Papierstreifen, daß zehn Dampfpflüge mit allem Zubehör heute in Minieh abge=

liefert und übernommen worden seien. Die beiden Mafetische drückten ihre Siegel darauf und ich legte das kostbare Papier in meine Brieftasche und den klingelnden Schlüsselbund mit Ostentation in Abdallah's Hände.

Und Thatsache ist, daß etliche Monate später dieser Wisch Papier in London die Ausbezahlung einer beträchtlichen Summe zur Folge hatte, die sonst vielleicht Jahre zu ihrer Vereinigung gebraucht hätte. Auch in kommerzieller Beziehung ist Egypten ein Land der Wunder geblieben.

Die beiden Bey's erhoben sich jetzt. Abdallah lud Mohammed ein, bei ihm sein Nachtquartier aufzuschlagen. Alles wünschte sich eine „gesegnete Nacht". Mein Dolmetscher hatte zum letzten Mal und erfolgreich nach seinem Bakschisch gefragt. Mein Koch breitete ein paar Decken für mich auf den Divan des Wartsaals und bildete selbst einen unentwirrbaren Knäuel vor der Thüre auf meinem Gepäck und der Küchenbatterie. Auch Hassan Effendi hatte sich nach seinem Harem zurückgezogen. Zwei schlafende Nachtwächter, der schlafende Telegraphist, als Hassan's Vekhil und Stellvertreter, mein schlafender Koch und ich waren Meister der Station. Zufrieden mit meinem Tagewerk suchte ich dem allgemeinen Beispiel zu folgen. Von dem Zug, der mich nach Roda bringen sollte, war nichts mehr zu hören, noch zu sehen.

Ich lag neben dem halb offenen Fenster und starrte in behaglicher Gedankenlosigkeit in das klare, ruhige Sterngewimmel empor. Die Grillen sangen draußen fort, daß die ganze Luft von einem ununterbrochenen schrillen Pfiff erfüllt schien. Die Frösche schrieen mit Macht; eine wohl organisirte Bande, die ein wunderliches Crescendo und Decrescendo beobachtete und sich in Halb- und Viertelschören übte. Dem unausgesetzten Bellen von Dutzenden von Hunden drüben

in der Stadt antwortete das eigenthümliche Geheul der Schakals, die sich am Rande der Zuckerfelder herumtrieben. Manchmal, in weiter Ferne, ertönte der Schrei einer Hyäne, und manchmal in nächster Nähe auch das Grunzen eines der Nachtwächter, wenn er sich umdrehte. Die tausend Stimmen der Nacht waren wach und thaten, was sie konnten, um ein Schlummerlied zu singen.

Und dann kam die letzte und wichtigste: S—s—s—sum! S—s—s—sum! Das feine Liedchen des Moskito, der seine Beute wittert. Mit Goethe's: „Meine Ruh' ist hin" hörte ich ihn am andern Ende des Zimmers auf und ab geigen: S—s—s—sum! S—s—s—sum! aber das war ja eine Terze höher! Der kleine Teufel hatte einen Kameraden gefunden, sein Söhnchen oder sein Weib, und sie kamen jetzt beide mit einem langen „S—s—s—s—s!" quer durch's Zimmer auf mich zu. Wüthend werf ich mir den dicken Teppich über den Kopf, drücke das Gesicht in das staubathmende Polster des Divans und schwöre: Schlafen oder Ersticken!

Aber plötzlich fängt's an, auch unter der Decke um mich her lebendig zu werden. Vorsichtig erst, dann kecker; ein zartes Krabbeln und Kriechen, namentlich um die Handgelenke. Ein verwundertes Suchen und dann ein Freudensprung. Ein Freudensprung? Hunderte! Sie kamen in schwarzen Haufen, hüpfend und tanzend, mit Vettern und mit Basen, Jung und Alt. Sie hatten einen Fremden gefunden, einen Weißen! Warmes, frisches Blut! Herbei, herbei!

Ich sprang auf, die Decke wegwerfend. Zwanzig Moskitos und zweitausend Sandfliegen hatten auf diesen Augenblick gewartet. Jetzt war die Reihe an ihnen! Aber sie täuschten sich. Ueber meinen stöhnenden Koch wegstolpernd stürzte ich zur Thüre hinaus.

Hier außen war Friede und eine balsamische Luft. Der Mond spiegelte sich in den Teichen um das Grab des alten Schechs und warf sein silbernes Licht über die schlummernden Häuser, über Palmen und Sykomoren, über die dunklen Felder und die schimmernde Wüste. Ich ging hinüber nach dem schlichten Grabmal und sah durch die niedere, stets offene Thüre in die kleine Kapelle. Ein heller Lichtstreif fiel über den Leichenstein und beschien die grünbeturbante Steinpuppe, die zu Häupten des Grabes stand. Zwei lange, verdorrte Palmzweige lagen über das Fußende und flüsterten gespenstig im sanften Luftzug. Ein stilles, feierliches Bild aus längst vergangener Zeit. Dann ging ich nochmals durch den Bazar und an der Moschee vorüber. Tiefe schwarze Schatten in den hundert Winkeln der unregelmäßigen Gassen und das Schweigen des Todes überall. Und endlich fiel ich wieder über meinen Koch, auf dem Weg nach meinem Schmerzenslager. Man kann, selbst den Moskitos zuliebe, nicht ganze Nächte Mondscheinstudien machen.

Aus unruhigem, fieberischem Schlaf störte mich ein dumpfes Rasseln auf. Soll ich zu neuen Leiden geweckt werden? Fast zu müde, um mich zu ärgern, sehe ich durch die halb geschlossenen Augenlider in das bleiche Dunkel hinaus. Es ist fröstelnd kalt. Der Mond ist untergegangen. Und dort um die Ecke der Gärten zieht eben eine schwarze, viereckige Masse, wie ein gespenstiger Sarkophag, in unwürdiger Eile verschwindend. Auf dem Perron rascheln schlürfende Fußtritte. Einer der Nachtwächter brummt etwas. Mein Koch grunzt.

Da plötzlich erwache ich zum Bewußtsein. Donner und Doria! Der Zug von Cairo war eben vorbeigegangen.

Schweigend starrte ich in der Richtung, in der er verschwunden war, — eine Minute lang, vielleicht auch zwei. Dann

sagte ich: „Inschallah!" und legte mich wieder auf's Ohr. Der Orient begann seine Zauberkreise um mich zu ziehen. Ueberdies waren die Moskitos satt und sämmtliche Flöhe bis zur Hilflosigkeit betrunken. So that ich drei Stunden lang einen ruhigen, gesunden, stärkenden Schlaf.

Als ich abermals auf dem einsamen Perron hin und her spazierte und überlegte, was nun zu machen wäre, fingen eben die Sterne im Osten an zu erbleichen. Ein wunderbar zartes Gelb stieg über den arabischen Bergen auf und hauchte einen grünlichen Duft über das dunkle, sternbesäte Firmament. Und ehe ein Entschluß gefaßt war, hörte ich aus weiter Ferne von Roda her ein Summen und Brausen, und bald deutlich und lauter werdend das wohlbekannte Puffen im Dreivierteltact, mit dem eine Locomotive durch die Welt keucht, wenn ihre Schieber falsch gestellt sind. Wenige Minuten später kam denn auch eine Maschine um die Gartenecke und hielt, schnarrend und zischend, mit einem plötzlichen Ruck vor der Station.

Nichts weiter als Maschine und Tender. Auf derselben stand ein arabischer Heizer in blauseidener Jacke und weißen Pumphosen, neben ihm der Maschinenwärter, stolz in den zerrissenen Resten europäischer Tracht. Der Letztere starrte mich einen Augenblick an, als sehe er ein Gespenst. Dann stürzte er mit einem lauten Schrei von der Maschine herunter, packte meine Hände und küßte sie.

„O Pasch=mahandi, Friede sei mit Dir! Bist du zurückgekehrt? Friede! Friede! Allah sei gepriesen und sein Prophet! Wie geht es Dir? Friede, o Pasch=mahandi!"

Mit Mühe erkannte ich unter dem zerfetzten Rock und in dem schmutzigen, glücklichen Gesicht, das die reinste Freude des Wiedersehens ausstrahlte, einen meiner eigenen Leute,

den ich vor fünf Jahren im Delta auf Halim Paschas Dampfpflugmaschinen herangezogen hatte. Mein alter Achmed, dessen Glück bei meinem Anblick psychologisch nicht gerade leicht zu erklären ist, denn wir hatten manche kleine Differenzen in vergangenen Zeiten gehabt, war mittlerweile Maschinenführer auf der Staatsbahn geworden und hatte eine leere Maschine nach Cairo zu bringen, die, wie er sagte, sehr krank war. Besseres hätte mir der junge Morgen nicht bringen können. In fünf Minuten hatten wir meinen Koch geweckt, mein Hab' und Gut auf den Tender gepackt, eigenhändig Wasser für die Maschine gepumpt und meinem Freund Hassan Effendi zum Abschied gepfiffen.

Fort ging's. Das ganze Universum klapperte und rasselte, als unser krankes Ungethüm sich endlich überreden ließ, vorwärts zu gehen anstatt rückwärts. Aber es ging noch und ging bald, daß mir Hören und Sehen verging. Achmed wollte zeigen, daß er seinem alten Meister Ehre mache. Und Minieh versank für immer in seinen Zuckerfeldern, als die ersten purpurnen Strahlen der Morgensonne seine stolzen Schornsteine vergoldeten und sein schlichtes Minaret.

Das waren vierundzwanzig Stunden im heutigen Egypten; vielleicht nicht ganz nutzlos zum Studium modernen Pyramidenbaus.

55.

Leeds, den 27. März 1881.

Erst heute bin ich mit einer kleinen Arbeit für „Engineering“ fertig geworden, die wohl in der nächsten Nummer des technischen Journals erscheinen wird; denn man ist mit derartigen Dingen in England etwas rascher als in Deutsch-

land. Die Sache hat mich scheinbar viel mehr Zeit gekostet als in Wirklichkeit. Aber wenn man des Tages nicht mehr als eine bis zwei Abendstunden zu vergeuden hat, so zieht sich Alles unvernünftig in die Länge. Es scheint, daß sich auf dem Eriekanal, wo jetzt nahezu 200 Kilometer Seil liegen, eine Antitauereibewegung organisirt. Dies ist sehr natürlich, wenn man bedenkt, daß auf dieser wichtigen Wasserstraße 24,600 Pferde und Maulthiere um ihr tägliches Brod kommen, wenn das Seil triumphirt. Die Kanalautoritäten bekamen nun kürzlich einen Bericht über die bisherigen Erfahrungen der Tauerei, worin derselben alles mögliche Schlechte nachgesagt wird. Die Berichterstatter erwähnen unter Anderem, daß sich die nicht von der Touagegesellschaft geschleppten Boote mit Recht darüber beklagen, daß die Tauer und ihre Züge sie fortwährend *überholen!* Im weiteren Verlauf des Berichts werden die Tauer angeklagt, daß sie viel *langsamer* durch den Kanal kommen als die gewöhnlichen Boote! Und Aehnliches mehr. Kurz, man sieht die Absicht allzu deutlich und man wird — dennoch — verstimmt. Die Details des gegenwärtigen Standes der Sache auf dem Eriekanal sind mir natürlich ganz unbekannt, interessiren auch das hiesige Publikum nicht. Aber ein Auszug dieses Berichts, welchen „Engineering" brachte, mußte in irgendwelcher Weise beantwortet werden und der sehr gute Aufsatz von meinem Jugendfreunde Prof. Teichmann in Stuttgart über Touage, den ich schon längst gern in englischer Fassung publicirt hätte, gab mir den geeigneten Stoff fix und fertig. Doch mußte die Sache erst übersetzt, condensirt, die Maße rc. umgewandelt werden, und das kostet, wenn auch keine besondere Gedankenarbeit, doch ein wenig Zeit und Sitzleder.

Letzte Woche erschienen in demselben Journal — dem

ersten des Landes — auch meine in Egypten erzielten Resultate; und was noch besser ist, bei uns selbst ein paar Bestellungen vom Nil, die directen Früchte und hoffentlich nicht die letzten meiner kleinen Tour.

Auch schreibt mir — da wir gerade daran sind, mich zu loben, — Mr. E. Tylor einen schmeichelhaften Brief über den „vorzüglichen Bericht in Betreff meiner wichtigen Entdeckungen in Sakara". Dieselben werden bei der nächsten feierlichen Gelegenheit der englischen anthropologischen Gesellschaft vorgelegt werden, die sie ohne Zweifel mit hohem Interesse (so denkt nämlich Mr. Tylor) empfangen wird. Ich wundere mich darüber nicht. Der ältesten Pyramide der Welt auf den bloßen Wunsch eines verehrten Freundes noch eine weitere Stufe beigefügt zu haben, sie um etliche 40′ höher und wichtiger gemacht zu haben, das ist keine Kleinigkeit. Auch erwähnt er mit dankbarer Freude, daß ich ihn und seine ganze Familie nunmehr in die Lage versetzt habe, das arabische Siga, welches jetzt fast unzweifelhaft jenes alte arabische Spiel sei, das ich nicht zu buchstabiren wage, ohne Tylors ursprünglichen Brief aufzusuchen, — selbst, und mit hohem Genuß zu spielen. Ein Mechaniker ist doch zu allerhand nütze!

Von dem jungen Heinrich Fowler, der vor ein paar Monaten nach der Südsee abging und mich dadurch quasi um meine Weltumseglung brachte, erhielten wir vor einiger Zeit die ersten Nachrichten. Er sitzt auf einer kleinen Insel im stillen Ocean und kann zunächst nicht weiter, weil die Blattern ausgebrochen sind, die unter den Eingeborenen von Zeit zu Zeit fürchterliche Verwüstungen anrichten. Die Insel ist deshalb in Quarantäne, die gewöhnlichen Postschiffe dürfen sich nur schüchtern nähern und zwar Briefe, aber

keine Passagiere mitnehmen. Eine hübsche Situation, um die ich meinen jungen Freund und Nebenbuhler kaum beneide!

Etwas Anderes, das aus einer Art Winterschlaf wieder erwacht! Ihr erinnert euch Mr. Butler-Johnstone's und meines Aufenthalts in Timachevo. Dieses Gut ist jetzt von einer Gesellschaft übernommen, die daselbst eine große Zuckerfabrik etabliren will. Das Irrigationsproject, das ich seinerzeit für den damaligen Eigenthümer ausarbeitete und für das die Maschinen bereits theilweise fertig waren, wird jetzt in etwas reducirtem Maßstabe ausgeführt. In ein paar Wochen geht das betreffende Material ab und es sollte mich keineswegs wundern, wenn ich in nicht allzu langer Zeit diesen hintersten Winkel der Welt wieder zu sehen bekäme. Auch würde mir's nicht leid thun. Rußland ist gegenwärtig ein Land, das mir ein großes Interesse einflößt und mich anzieht, wie ein riesiges Pulverfaß. Wo es mit solch einer Welt hinaus will? Man muß sich aber immer wieder sagen, daß die Welt schon öfter in einer Lage war, über welche der Menschheit der Verstand stille stand, und — es ging doch weiter! Woraus zu ersehen, daß der Menschenverstand ein verhältnißmäßig unwesentlicher Factor in der Entwickelung der Menschheit sein muß. Und darin liegt vielleicht ein hohes Glück verborgen. Im großen Ganzen sind wir viel mehr, als wir glauben, die Ratten und Mäuse, mit denen die große Natur ihr wunderliches Katzenspiel treibt, und Der, der hinter ihr steht, vielleicht seine Absichten hat. Aber sie begreifen und ergründen zu wollen?! Man denke sich eine Maus an dieser Arbeit!

Da studire ich gegenwärtig zum zweitenmal das Werk meines Freundes Piazzi Smyth, das eben seine vierte Auflage erlebt und sich in 15 Jahren sehr verdickt hat. Der

Titel heißt: „Unser Erbe in der großen Pyramide". Smyth sieht in derselben jetzt nicht nur ein inspirirtes steinernes Lehrbuch der Mathematik und Astronomie, sondern auch die ganze Weltgeschichte und namentlich ihr Ende. Und das ist alles mit einer wissenschaftlichen Tiefe und einem Glaubenseifer geschrieben, daß lebhaftere Naturen als ich verrückt werden könnten. Ein nettes Geschichtchen, das ich letzthin in Cairo hörte! Voriges Jahr kam ein englischer Doctor mit einem reichen jungen Mann, der an einer milden Geisteskrankheit litt, und wohnte ein paar Monate lang in Shepphards Hotel. Auf der Herreise mußte der Doctor auf seinen sanften Narren Achtung geben. In Cairo aber studirte der Doctor Smyths Pyramidenbuch und auf der Heimkehr mußte nun der Narr den Doctor hüten. So berichten die Egypter und namentlich die Egyptologen, denen der Prophet Smyth so böse ist, wie einst der Heiland den Pharisäern und Schriftgelehrten.

56.

Leeds, den 13. April 1881.

Behaglich ist meine Lage derzeit keineswegs; denn ich sitze recht hübsch zwischen zwei Stühlen. Ihr wißt, daß ich beinahe von Egypten direct nach Rumänien gegangen wäre. Da ich jedoch voraussah, daß ich dort eine oder zwei Wochen übrige Zeit haben würde und Warten in Bukarest viel weniger verlockend ist als in Cairo, so zog ich vor, nach Leeds zurückzukehren, um zugleich allerhand Kleinigkeiten in Ordnung zu bringen. Die Kleinigkeiten mehrten sich jedoch von Tag zu Tag und einige davon wuchsen zu ansehnlichen Dimensionen heran, so daß ich bis dato noch hier sitze und mich mit ihnen herumschlage.

Auf der andern Seite gehen die Sachen auch nicht, wie sie sollen. Negroponte's und Manos' Apparate sind zwar ungefähr zur rechten Zeit abgegangen, und ein paar Wochen später schickten wir ihnen die zwei entsprechenden Mechaniker nach, — zwei schlichte Yorkshire-Leute, die sich bis jetzt ausschließlich mit ihrem Provinzialdialekt durch's Leben geschlagen hatten. Aber auf dem Wege zwischen Hamburg und Wien erwischt der Eine eine heftige Lungenentzündung und bleibt ernstlich krank in Wien liegen. Der Andere schreibt uns, daß er ihn pflege und nicht verlassen könne. Mittlerweile kommen Telegramme und Briefe aus Rumänien, die sich bitter beklagen, daß von unsern Leuten nichts auftauche, so daß man mir seit etlichen Tagen von London heftig schreibt, ich solle doch augenblicklich machen, daß ich selbst aufs Schlachtfeld komme. Nun hat man mich aber hier in Leeds mit einer solchen Masse von Arbeiten und Aufträgen beehrt, die alle mehr oder weniger in's Reine gebracht werden sollen, ehe ich gehe, daß davon keine Rede ist. Und so sitze ich, wie gesagt, zwischen zwei Stühlen und könnte verzwatzeln, wenn ich nicht längst gelernt hätte, mir fast in jeder denkbaren Situation selbst einen Stuhl, wenn auch nur einen provisorischen Nothstuhl, zu construiren.

Doch ist nicht zu leugnen, daß ich aus dieser Woche keine stille, und aus der nächsten — in der ich versprochen habe abzureisen, wenn es mir und gewissen Speisewasservorwärmern und Locomotivsteuerungen auch noch so sauer fallen sollte, — keine Osterfestwoche machen kann. Ihr wißt ja, die Engländer sind mit all ihrer Religiosität, über die sich so viel sagen läßt, in dieser Beziehung fast noch schlechter als die Heiden. Sie betrachten uns deshalb mit unserem Gefühl für den Charfreitag und den Ostermorgen und die Christnacht als

eine Art verkappter Götzendiener. Und so wird mir's auch heute Abend etwas sauer, mein Briefhebdomadar abzumachen, und ich komme mir ein wenig vor wie Leporello, in der ersten Scene des Don Juan.

Auch weiß ich nicht viel. In solchen Zeiten hat der Mensch nicht viel mehr im Kopfe als das Werg, das er an der Kunkel haben sollte; hochinteressant für den Kopf, aber sonst für Niemand.

57.

Bukarest, den 3. Mai 1881.

Zeit hätte ich heute wohl; denn meine Abreise von hier in die Wildniß von Lehlui ist gerade um einen Tag verschoben worden. Aber es fehlt mir noch ganz und gar an der nöthigen Ruhe und an dem Stoffe, wie ich ihn gern habe.

Die Reise hieher verlief so ziemlich wie alle Reisen durch das Herz der allzucivilisirten Welt, mit einer kleinen Ausnahme. Ich verlor zur Abwechslung wieder einmal mein Gepäck, irgendwo zwischen London und Wien. In London selbst hatte ich einen stürmischen Tag gehabt, wie immer. Morgens in aller Frühe stürzte ich nach einer entfernten Vorstadt, um Compressionsmaschinen einer andern Fabrik zu besuchen, welche für Omnibusse, die durch comprimirte Luft getrieben werden, aufgestellt worden sind. Mittags nahm ich die Patente für meine neue Locomotivsteuerung. Für den projectirten Ausflug nach Falkestone und an die dortigen unterseeischen Tunnelarbeiten, in denen wir thatsächlich interessirt sind, da wir die betreffenden Maschinen gemacht haben, blieb keine Zeit; denn um 7 Uhr Abends nahm ich von England, via Harvich und Rotterdam, Abschied.

Die See ließ nichts zu wünschen übrig als ein gutes Bett. Am andern Morgen um 8 Uhr waren wir in Rotterdam und um 4 Uhr war ich in Cöln, von wo es sogleich über Mainz und Aschaffenburg weiter ging.

In Passau fiel mir mein Franzose ein, der 8 Tage in Baiern herumreiste, um zum Land hinauszukommen, und nirgends Anschluß fand. Es ging mir in letzterem Punkte fast gerade so. Unterwegs hatte ich einen englischen reisenden Monteur aufgelesen, der nach Ungarn ging, und den ich von Paris aus kannte. Er schloß sich mit der Kraft des Ertrinkenden an mich an, und wir fanden, daß wir uns in Passau 8 Stunden lang umsehen konnten. Zum Glück war es ein prächtiger Sonntagnachmittag und zudem ist Passau ein äußerst liebliches Städtchen, so daß kein Grund zum Verzweifeln vorhanden war. Hier aber dämmerte mir zum erstenmal der Gedanke auf, daß mein Gepäck sammt Paß 2c. verloren war. Ich hatte es nämlich in London direct nach Wien aufgegeben. Auf andern Linien wird es in einem solchen Fall von den Zollämtern der Länder, durch die es bloß durchpassirt, nicht angehalten, und ich hatte mich vertrauensvoll, im Bewußtsein meiner reichen Reiseerfahrungen, nicht darum gekümmert, bis zur österreichischen Grenze in Passau. Hier aber, wo Jedermann stillschimpfend seine Koffer wieder sieht und den Zöllnern aufschließt, stand ich lautschimpfend und kofferlos am Rande hoffnungslosen Verderbens. Zwar explizirten mir die Zollwächter mit seltener bairischer Höflichkeit, daß ich in Rotterdam sowohl als in Cöln hätte visitirt werden sollen, und daß mein Gepäck wohl schon in Rotterdam aufgehalten worden sei. Das mache aber nichts. Namentlich wenn ich fleißig telegraphire, — auf was übrigens Niemand Rücksicht nehme, — so komme alles unter

Zollverschluß ganz sicher, oder wahrscheinlich, in 2—5 Tagen von selber in Wien an. Dort sollte ich mich nur umsehen und einen Hemdkragen kaufen. Ich that beides und noch mehr, nämlich sechs Krägen und ein Hemd dazu und ein Taschentuch und 2 Paar Strümpfe. Von all dem lebte ich nun in Saus und Braus 2 Tage lang, und dann standen wirklich und plötzlich meine zwei Koffer auf dem Westbahnhof und sahen aus, als sei gar nichts vorgefallen, — diese Spitzbuben!

Die Auslösung unseres kranken Dampfpflügers in Wien, der wieder hergestellt war, aber heimgeschickt werden mußte, sowie eine Schlacht mit seinem Doctor, der ihn, in seiner Rechnung wenigstens, als reisenden Engländer zu behandeln gehofft, und etliche Geschäftsbesuche nahmen übrigens meine zwei Tage so sehr in Anspruch, daß durch diesen Zwischenfall nichts verloren war, als die Bereicherung meines Weißzeugs. Von Wien nach Bukarest fand ich nichts zu beobachten, als einen Regentag in Ungarn und einen Sonnentag in Rumänien. Ich kam Nachts um 9 Uhr hier an und am andern Morgen besuchte ich spornstreichs Mr. B., den Associé von Herrn Negroponte in Betreff seines Gutes Lehlui, wo der eine unserer neuen Dampfpflüge sich befindet.

Hier fand ich nun sogleich eine schöne Geschichte. Mein technischer Kollege, ein Franzose, N. N., der bis jetzt als Director, und wie ich glaubte, auch als eine Art Associé und Dritter im Bunde, in Lehlui gewirthschaftet hatte, und den wir (Fowler's) kürzlich nach vielem Drängen seinerseits zu unserem Agenten für Rumänien auf 2 Jahre ernannt hatten, war soeben aus seiner Stellung hinausgeworfen worden. Gestern hatte ich einen langen Besuch von ihm selbst und alle paar Stunden schüttet mir seitdem die eine oder andere

Seite abwechslungsweise ihre gallenerfüllten Herzen aus. Da mich die ganze Geschichte nichts angeht, so beschränke ich mich darauf, stillen philosophischen Betrachtungen nachzuhängen über das Thema: „Mit welcher Ueberzeugungstreue der Mensch sich und Andere belügen kann, wenn er einen gesunden Zorn hat". Man muß das mit angesehen haben, um den Grad für möglich zu halten. In einem Lust- oder Trauerspiel würde man denselben für die barockste Unmöglichkeit erklären.

58.

Simnitza, den 15. Mai 1881.

Ich wohne wieder im Zimmer des Kaisers von Rußland und schlafe in dem kaiserlichen Bett, und sehe von meinem Fenster die breite Donau vor mir, den langen geraden Damm, den damals seine Russen aufgeworfen haben, und drüben Sistova und die grünen Hügel, hinter denen Plewna und tausend Gräber liegen. Meine Sorgen sind ohne Zweifel geringer als die seinigen. Drum bin ich auch nicht Kaiser und habe mich um meinen Pflug zu kümmern, anstatt um's Schwert.

Meine Expedition nach Lehlui, die ich mit Ulysses Negroponte und einem Baron v. Reineck antrat, ist in geschäftlicher Beziehung sehr interessant und sehr günstig ausgefallen. Daß Reineck ein Grieche ist und sein will, sieht man weder seinem Namen noch seiner Figur an, obgleich die letztere sich dem runden Ideal aller Formen so nahe anschließt, als dies der menschlichen Natur möglich ist. Seine Mutter war aber dennoch eine Griechin, und sein Vater ein griechischer General aus Sachsen. Er besitzt ein verhältnißmäßig kleines Gut bei Bukarest und die Freundschaft Negropontes, der

ihn mit Gewalt zu unserem Agenten und einem für uns alle nützlichen Menschen machen will.

Eine 6 Stunden lange Fahrt von Bukarest nach Südost in einer kleinen Droschke, die für zwei gemacht ist und für drei Personen dienen muß, mit nicht wenig Gepäck, einem Kutscher und einem bewaffneten Schutzmann sowie 5 Pferden, ist gerade kein Vergnügen. Die Gegend ist grün, aber über die Maßen flach, der Himmel blau und endlos. Ein paar arme Dörfchen, an kunstreich erzeugten Pfützen gelegen, unterbrechen die Einsamkeit der keimenden Fruchtfelder, und man muß ein starkes landwirthschaftliches Gemüth haben, um sich der monotonen Entmuthigung zu erwehren, die das grenzenlos Horizontale bei den meisten Menschen, und bei mir ganz besonders, erzeugt.

In Lehlui hatte Mr. Negroponte harte Tage. Der Mann, dem er seit 2 Jahren sein Vertrauen geschenkt, hatte daselbst nach Herzenslust gebaut und construirt und etliche 300 000 Fr. verlaborirt. Nichts war fertig, und das Meiste in seinem unfertigen Zustand sah wie baarer, aber colossaler Unsinn aus. Der technische Uebelthäter hatte soeben ein Ende mit Schrecken genommen, und Negroponte betrachtete seine 300 000 Fr. in der Form von halbfertigen Ställen, mysteriösen Löchern im Boden, räthselhaften Dämmen, gebrannten und ungebrannten Backsteinen und verschiedenen eleganten, aber nicht aufgestellten französischen Maschinen mit einer rührenden Mischung von Wehmuth und Zorn.

Der einzige Lichtpunkt in diesem Chaos war, wie sich bald herausstellte, der neue Dampfpflug, der seit etlichen 3 Wochen im Gange war und drauf los arbeitete, als wolle er Alles retten. Es ist dies wirklich keine bloße Phrase. Da wir einexercirte Leute von Marasesti zur Disposition

hatten, so war in diesem Fall die gewöhnliche, mühevolle Anfangsmisère erspart, was um so dankenswerther war, als andererseits der Apparat einen ganz neuen Typus repräsentirte, der fast die Hälfte des bisher nöthigen Brennmaterials und Wassers ersparen sollte. Auch war der Pflug selbst expreß für Rumänien gebaut und der größte, den wir je gemacht. All das hatte ich letzten Sommer zu wagen beschlossen, um den Verhältnissen des Landes gerecht zu werden, und war mir wohl bewußt, daß ich, wenn die Sache mißlingt, mehr als den Löwentheil der Verantwortlichkeit zu tragen haben würde, während im günstigen Fall, wie immer, die Fabrik ruhig, und ein halbes Dutzend anderer Leute mit großem Lärm die Ehre und den Gewinn einzustecken bereit sind.

Ich darf mir von Herzen gratuliren, daß das Letztere der Fall ist; sogar in mehr als gewöhnlichem Grade. Kaum war der Pflug im Gang — schon vor vier Wochen, als der obenerwähnte geniale Techniker in einer hiesigen französischen Zeitung erklärte, daß eigentlich er es gewesen sei, welcher der Sache die neue Form gegeben habe, die den Dampfpflug jetzt erst für Rumänien brauchbar, ja sogar unvermeidlich mache. Dies ärgerte Mr. Negroponte ausnehmend, der von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß ohne seine Bestellung ein solcher Dampfpflug mit Woolf'schen Maschinen nie entstanden wäre. In Leeds aber weiß es kaum Jemand, daß ohne mich Negroponte nie den Gedanken hätte haben können, solche Maschinen zu verlangen. Es ist eine alte Geschichte und dies ein kleines Exempel davon, das ich eben nur des Exempels wegen berichte. Wie im bösen Leben gar manchmal, hüllt sich der wirkliche Vater eines Kindleins in bescheidenes Dunkel. Ja, der Code Napoleon in seiner Weis-

heit verbietet sogar, nach demselben zu forschen. So ist es auch, und nur allzu häufig, mit diesen Kindlein aus Wasser und Feuer.

Einen Tag lang stand ich im Feld, ließ mir die Haut verbrennen und sogar das Mittagessen in einem Straßengraben schmecken, um den Maschinen Holz und Wasser zuzuwägen, — eine Operation, die so einfach ist, daß man sie keinem Menschen anvertrauen kann, wenn man wirklich sicher sein will. Aber ich hatte auch meinen Lohn. Das Resultat kam gerade so heraus, wie ich es vorigen Herbst in meiner Frechheit versprochen hatte, und Negroponte war so zufrieden, daß er davon spricht, seine Maschinen in Marasesti zu verkaufen und sich die neuen anzuschaffen, auch für dort. Die weiteren paar Tage, die wir in Lehlui zubrachten, änderten an dieser glücklichen Stimmung nichts. Der Pflug arbeitet an einem früheren Wald, an dem die Bauernpflüge schon ein dutzendmal erlegen sind, und schneidet durch Tausende von alten Wurzeln, daß es kracht und knallt, wie ein fortwährendes, unterirdisches Feuerwerk. Herz, was willst du mehr?

Mittlerweile hatte sich aber am andern Ende des Landes ein schweres Ungewitter zusammengezogen. Mr. Manos' Dampfpflug kam über Galatz auf einem Seedampfer und sollte dort auf einen Donauschlepper übergehen, um nach Simnitza den Fluß herauf transportirt zu werden. Wie es scheint, wollten sich der Capitän des See- und der des Flußschiffs nicht verstehen. Beim Umladen brach Etwas, eine der Maschinen stürzte um und einige der wichtigsten Theile zerschmetterten in ein paar Dutzend Stücke. Wie es eigentlich zuging, kann kein Mensch herausbringen. Jeder klagt laut die verrückte Dummheit des Andern an, seitdem sie merken, wie groß der angerichtete Schaden ist. Zuerst telegraphirten

sie, daß sich's nur um eine Kleinigkeit handle, die sich in Galatz leicht repariren lasse. Dann gaben sie alle Gedanken an Reparatur auf und brachten die invalide Maschine und mit ganz besonderer Sorgfalt sämmtliche vollständig nutzlosen, zerbrochenen Stücke in die Wildniß von Cimnitza; dann machten sie sich sofort aus dem Staub.

Manos' Telegramme hatten mich kaum auf die ganze Größe des Unfalls vorbereitet. Aber an den Ufern der Donau hinsitzen und um die zerbrochenen Stücke klagen, war nutzlos. Seit gestern demontire ich die Maschine. Ein großes Stück geht morgen sammt mir und diesem Brief nach Bukarest, in eine Reparaturwerkstätte. Andere Theile werden telegraphisch von England herbeigeholt und nach einiger Zeit wird wohl auch dieses Intermezzo ein Capitel der Vergangenheit ausmachen.

59.

Bukarest, den 26. Mai 1881.

Leider hat sich ergeben, daß der Schaden an der gebrochenen Maschine noch viel gründlicher war, als es anfänglich den Anschein hatte, und daß die hiesige, noch sehr primitive Fabrik der Aufgabe ziemlich hilflos gegenüberstand. Ich hatte somit einen neuen Operationsplan auszuarbeiten, was rasch genug geschehen war. Aber die Ausführung ist etwas schwierig, und ich wage nicht wegzugehen, ehe dieselbe soweit fortgeschritten ist, daß kein Mißlingen mehr möglich ist. Und so sitz' ich hier, besuche Lemaitre (die betreffende Fabrik) alle Tage zweimal, ärgere mich über die verzweifelt langsamen Fortschritte, und könnte mich ebenso gut darüber ärgern, daß ich keine Berge versetzen kann.

Ich sollte nach Marasesti, wo mich allerhand Arbeit

erwartet. Die ganze Moldau ist jedoch durch Ueberschwemmungen abgeschnitten, so daß zwischen hier und meinem Ziel ein Umweg von 30 bis 40 Stunden zu Wagen gemacht werden muß. Sonst würde ich den Katzensprung schon morgen machen und in ein paar Tagen wieder zurück sein.

Und nun läßt sich auch noch zu allem Elend hin, und trotz meiner gebrochenen Maschine, Carol I. krönen, und die ganze Bevölkerung ist, vier bis fünf Tage lang, zu jeder vernünftigen Arbeit unfähig! Lemaitre, anstatt an meinem Lagerstuhl zu arbeiten, hat eine niedliche Gießerei aus Blech auf einem Wagen aufgebaut, mit der er, unter Beistand von zehn Ochsen, die in den rumänischen Nationalfarben gekleidet sind, vor dem neuen König einherziehen will. Andere bauten sich Anderes, in ebenso sinniger Weise. Ich wäre gerade in der Stimmung, um über das Verrücktwerden im Einzelnen werthvolle persönliche Beobachtungen anzustellen, und über das Verrücktwerden von ganzen Massen die interessantesten Mittheilungen zu machen.

Aber es wäre unrecht und schade. Schade, wenn nicht manchmal eine Gelegenheit käme, bei der ein Theil der Menschheit aus der Alltagstretmühle der Vernunft heraustritt und irgend ein großartiges Ereigniß durch den großartigsten Unsinn feiern zu müssen glaubt und die Leute im Schweiß ihres Angesichts Narren aus sich machen. Es thut ihnen gut, auf Monate hinaus. Ich leide zwar darunter in diesem Augenblick; aber ich will deshalb nicht ungerecht sein.

Am Samstag früh begannen die Festlichkeiten damit, daß mein Hotelier in allen Zimmern anschlagen ließ, die Preise seien seit gestern und auf 5 Tage ungefähr in's Quadrat erhoben worden. Dies machte für mein kleines Loch im dritten Stock, allerdings mit einer für Bukarest herr=

lichen Aussicht auf das einzige Stückchen anständigen Boulevards, 25 Fr. per Tag. Die Entrüstung nicht gekrönter und auch nicht zu krönender Stammgäste war tief und allgemein. Ich verlangte wild meine Rechnung und fuhr spornstreichs nacheinander in drei andere Hotels. Daselbst fand ich jedoch dieselbe Entrüstung und dasselbe quadratische Problem ohne Schwierigkeiten gelöst. Ich fuhr deshalb ziemlich kleinlaut wieder heim und bestellte meine Rechnung wieder ab. Worauf die Kellner und Zimmermädchen während der nächsten Stunden von Zeit zu Zeit den Kopf zu meiner Thüre hereinstreckten, um zu sehen, ob ich noch da sei, und sich an mir zu weiden schienen. Ich meinerseits beschloß, aus Zorn zum Fenster hinauszusehen, daß der Hotelier doch nichts an mir profitiren sollte, und ich that es auch.

Ein buntes Leben, an allen Enden und Ecken. Wo ein freies Plätzchen war, hatte man Tribünen errichtet. Flaggen und Flaggen wehten in allen Richtungen, — blau, gelb und roth in kindlicher Buntheit. Die Aermeren schleppten noch Guirlanden in den Straßen herum, und die Reichen hängten ihre Fußteppiche zum Fenster heraus. Jedes nach seiner Art.

Der französisirte und nivellirte Charakter des Straßenlebens zeigte endlich einen etwas nationaleren Beigeschmack. Trotzdem die Moldau durch die Ueberschwemmungen gewissermaßen abgeschnitten war, wimmelte es dennoch auch dorther von malerischen Bauerntrachten aller Art. Auf die Details und die Differenzen einzugehen würde mich auf Abwege führen. Das Wesentliche war — bei den Männern ein Hemd von verschiedener Länge, das blousenartig über den Hosen getragen wird, mit häufig verbrämtem Saum und stets gestickten weiten Aermeln; meist enge, weiße Hosen, die

manchmal durch kreuzweis geschlungene Bänder um die Beine festgebunden sind, ganz ähnlich den Hosen, durch deren barbarischen Gebrauch sich seinerzeit die Scythen von den gebildeteren Griechen unterschieden. Dann eine Weste, aus weißgelbem Leder und ohne Aermel, deren Rücken jedoch nicht in der stiefmütterlichen Weise behandelt ist wie unser modernes, entsprechendes Kleidungsstück, sondern im Gegentheil einen wahrhaft tropischen Blumengarten von Stickereien darstellt, die keineswegs ohne Geschmack ausgeführt sind. Ein breiter Ledergürtel, mit Münzen und Glasperlen bedeckt, ein breitkrämpiger schwarzer Schlapphut — und der Mann ist fertig. — Die Frau ist nicht viel complicirter. Die Basis bildet — so vermuth' ich wenigstens, — ein langes, bis an die Knöchel reichendes weißes Hemd, mit weiten, langen Aermeln, die letzteren reichlich verziert und verschnörkelt. Darüber ein loses Jäckchen, ebenfalls bedeckt mit Glasperlen und einer Unzahl kleiner Metallscheibchen, welche Figuren bildend darauf genäht sind. Der Begriff des eigentlichen Unterrocks existirt nicht, was das Verständniß erleichtert. Dagegen trägt die Schöne zwei große Schürzen, die eine von vorn, die andere von hinten umgebunden, und beide aus verschiedenen Farben — die eine meist roth, die andere blau, oder gelb und schwarz — und schwerbedeckt mit Silber und Gold. Auf beiden Seiten bleibt zwischen den Schürzen das Hemd bis über das Knie sichtbar und erinnert an griechische und römische Ideen; aber nur entfernt. Namentlich weil die beiden Schürzen auch nicht eine Spur von Faltenwurf zeigen. Des Festes wegen sind Strümpfe im Gebrauch; auch Schuhe; und die letzteren von der elegantesten, modernsten Form, mit hohen Stöckchen; oder gestickt, à la Turca. Aber im königlichen Parke, wo Tausende der lieblichen Landes-

kinder im Grase sitzen, haben sie ihre Schuhe meistens neben sich stehen, zur Erleichterung.

Gegen 7 Uhr Abends und nach vielstündigem Warten wurden wir mit dem ersten feierlichen Acte belohnt, den ich, in meiner geheimen Abrechnung mit meinem Wirth, zu circa 15 Fr. anschlagen muß. Er bestand im Vorbeifahren der beiden Kronen in einem königlichen Hofwagen, — die des Königs aus dem Stahl einer türkischen Kanone (deshalb höchst wahrscheinlich aus Krupp's Fabrik); die der Königin aus Gold. Beide lagen auf rothen Kissen, und diese auf zwei befrackten Herren in weißen Halsbinden. Hinten und vorn Reiter. Sie wurden nach der Metropolitankirche gebracht, einem sehr bescheidenen Kirchlein auf dem bescheidensten aller Hügelchen, — wahrscheinlich um sich daselbst für den Ernst des morgigen Tages vorzubereiten.

Derselbe zeigte sich zunächst in einem kleinen Donnerwetter, das die Damenwelt auf den Tribünen unter meinem Fenster nicht wenig entsetzte, der Hüte wegen. Nachdem jedoch ein kleiner Regenschauer ruinirt hatte, was zu ruiniren war, heiterte sich das Wetter auf's lieblichste auf und der hübsche Krönungszug fuhr an uns vorüber; der stattliche, wohlverdiente Hohenzoller hoch zu Roß, in diesem Augenblick vielleicht noch mehr Soldat als König; die Königin eine Blumenfee, fast versinkend in einem Wagen von Blüthen und Guirlanden, und mit aller Kraft der ganzen Welt zulächelnd. Drei Tage lang lächeln zu müssen, ist auch keine Kleinigkeit.

Was jetzt in der Metropolitankirche vorging, weiß ich nicht aus eigener Erfahrung, da mir ein Gabelfrühstück während dieser ernsten historischen Stunde von der höchsten Bedeutung dünkte. Dagegen sah ich wieder den Rück-, aber Triumphzug des neuen Königspaars, in welchem mir die

Invaliden von Plewna die bescheidenste und deshalb größte Rolle zu spielen schienen. Sie waren in der That gewissermaßen die großen Königsmacher des Tages und wußten es kaum. Auch einige Bäuerlein zeichneten sich in ähnlicher Weise aus. Die Begeisterung des Volks war aufrichtig, aber nicht überschwänglich. Ein paar etwas verlumpte Türken aus der Dobrutscha wurden zu ihrem sichtlichen Unbehagen mit der größten, brüderlichen Wärme begrüßt. Ebenso die Kronen, welche diesmal mit einiger Mühe zu Fuße gingen. Bei der abendlichen Illumination war das Gedränge bedeutend größer als die Lichterpracht. Aber rühmend muß ich bemerken, wie ruhig und anständig die Hunderttausende sich betrugen. Berlin und London sind in dieser Beziehung Barbarenstädte, verglichen mit Bukarest. Auch nicht ein einziger Betrunkener, der sich nicht discret zurückgezogen hätte, solange es Zeit war!

Am Montag war der große Volks- und Umzugstag. Morgens um 4 Uhr begannen sich in strömendem Regen die großen Festwagen in Bewegung zu setzen, um gegen halb neun Uhr an Ort und Stelle zu sein, damit sie um 12 Uhr den Umzug antreten konnten, der gegen 6 Uhr Abends zu Ende war. Hätte ich Zeit, so würde es mir das größte Vergnügen machen, die Reiseabenteuer eines dieser herrlichen Monstrositäten des Geschmacks und der Nationalbegeisterung zu beschreiben. Zum Glück habe ich keine Zeit.

Die Juden, welche mit orientalischer Pracht und hohenpriesterlicher Würde einherfuhren, machten die Sache am schönsten. Jede „Gruppe" versuchte nämlich, das ihr Charakteristische zur Darstellung zu bringen, und das gelang dem auserwählten Volke sogar bis hinter die Coulissen ihres bunten Fuhrwerks. Denn anstatt sich einen theuern Wagen selbst

zu bauen, entlehnten sie sich den ihrigen von ihren Glaubensgenossen in Wien und erschienen dadurch auf's Geschmackvollste um ein verhältnißmäßiges Spottgeld. — Der größte Wagen, einer Kanalregulirung angehörig, der eine Brücke spazieren führen sollte, blieb an einem Balken hängen und fuhr in Folge hievon mit äußerst entblößten Hinterpartien selbst an den höchsten Persönlichkeiten vorüber. Er wurde allgemein bedauert. — So könnte ich fortfahren, wenn nicht die ganze Welt derzeit von Festlichkeiten, Empfangsfeierlichkeiten, Umzügen und Krönungen wimmelte, daß man's müde wird.

Abends Illumination und Donnerwetter.

Am Dienstag Fortsetzung des Donnerwetters und Verschiebung einer Revue.

Mittwoch reducirte Revue und Truppenaufmarsch. Prächtiges Menschenrohmaterial, aus dem der tapfere und intelligente Fürst schon das Möglichste gemacht hat.

Und damit kann ich meinen Festbericht schließen und mich fragen, was dies alles mich und Euch angeht? Ihr seht wenigstens daraus, daß ich noch existire und mich mit Philosophie in das Unvermeidliche zu fügen suche.

60.

Simnitza, den 19. Juni 1881.

Ich bin mitten in einer stürmischen Geschäftsperiode. Selbst mein halber Sonntag heute war, wie die letzte halbe Woche und die ganze folgende, damit ausgefüllt, an diesem fernen Stück Donauufer den technischen Robinson Crusoe zu spielen und mit den lächerlichsten Mitteln auszuführen, was sogar in gutausgestatteten Maschinenfabriken nicht gerade leicht zu machen ist. Was hilft's, mich im Stillen auf mein

vorgerücktes Alter und die Lebensstellung zu berufen, die ich einnehmen sollte? „Der Bien muß.“ Und so hättet Ihr heute den „berühmten Landsmann“, wie man mich irrthümlicherweise schon genannt hat, meißeln sehen können, wie vor 25 Jahren. Ich kann's noch. Aber es ärgert mich. Und das sollte mich eigentlich doppelt ärgern.

Ein kleines Diarium:

Kurz nach der Königskrönung hielt ich's in Bukarest nimmer aus und ging trotz der unterbrochenen Eisenbahnen nach der Moldau, und zunächst nach Marasesti. Eine fürchterliche Reise über gebrochene Brücken und überschwemmte Flußthäler, eine Reise, bei der ich sammt einem überaus liebenswürdigen rumänischen General und seinem Adjutanten um ein Haar ertrank. Sechs nackte Zigeuner schwammen, wie Tritonen, um unsern Wagen herum und hielten ihn und die Pferde aufrecht. Einer davon ertrank wirklich.

In Marasesti, wo ich von Mr. Xenophon mit offenen Armen empfangen wurde und von Mr. Heracles mit stummer Höflichkeit (denn wir sprechen nur in Zeichen), baute ich meinen Maiscultivator in seiner neuen Form zusammen und machte mit demselben mein zweites Experiment. Das Problem ist jetzt wirklich gelöst und bereitete mir und Jedermann die größte Freude. Noch eine kleine Verbesserung fand ich nöthig, die ich aber in Marasesti selbst machen lassen konnte. Ueberdies wurden alle nöthigen Vorbereitungen eingeleitet, um die californische Mähmaschine, die ich für Negroponte hatte kommen lassen, während der diesjährigen Ernte ernstlich in Gang zu setzen.

Dann ging ich nach Roman, wo ich zwei unserer Apparate hübsch im Gange fand. Aber schon verfolgten mich Telegramme von Simnitza, die mich wieder dorthin riefen, weil die

von England erwarteten Stücke für die in Galatz gebrochene Maschine angekommen seien.

Ein nochmaliger Aufenthalt von zwei Tagen auf meinem Rückweg über Marasesti, ein letztes, sehr gelungenes Experiment mit dem Maiscultivator und eine scharfe Lection in der Dampfpflügerei für das dortige Personal brachte mich nach Bukarest. Aber dort war ich vom Fieber aufgehalten: die gewöhnliche Form, welche Erkältungen in diesem Lande annehmen. Baron Reineck sah fleißig und freundlichst nach mir, besorgte mir einen Doctor &c. &c., so daß ich schon nach 3 Tagen, wo gerade ein weiteres Stück unserer gebrochenen Maschine in Bukarest fertig wurde, wieder reisefertig war und, obgleich etwas mauderig, über Giurgewo hieher kam.

Die körperliche Arbeit thut mir gut. Wäre die Veranlassung eine weniger ärgerliche, so wäre ich ganz vergnügt. Aber Monate zu verlieren und seine beste Maschine halbruinirt zu sehen, weil ein Kameel von Schiffscapitän das Ausladen nicht versteht oder nicht besorgen will, das ist selbst für ein ruhiges und ergebenes Gemüth fast eine zu große Geduldsprobe.

Was Kost und Logis anbelangt und die liebenswürdigste Zuvorkommenheit der Administration, so könnte ich nirgends besser aufgehoben sein. Auch ist die Gegend in ihrer Art wirklich prachtvoll, und die Aussicht aus meinem russischen Kaiserfenster ein Trost und Genuß, der mir jeden Morgen und Abend versüßt.

61.

Bukarest, den 1. Juli 1881.

In Simnitza war ich gerade 14 Tage, um die Reparatur der zerbrochenen Maschine zu beenden. Die wirklich etwas

harte Arbeit unter der steigenden Hitze der Jahreszeit that mir gut, obgleich ich im Stillen nicht wenig brummte. Rumänien ist zu keiner Zeit ein Land, das man sich zum Vergnügensaufenthalt wählen wird, und im Juni oder Juli gleicht es ebensosehr der Kornkammer, wie es patriotische Rumänen gerne nennen, als dem Backofen Europas. Zudem machten meine Arbeiten mir nicht allein beträchtliche Mühe, sondern auch Sorgen genug. Denn bei Ausführungen, die alles gewohnte und herkömmliche Maß überschreiten, muß gar Manches riskirt werden, dessen Zulässigkeit sich erst durch den schließlichen Erfolg darthun kann. Kurz gesagt: heute vor 8 Tagen hatte ich Dampf in der Maschine und am letzten Samstag fuhr sie triumphirend aufs Feld, wo ihr „Bruder", um arabisch zu sprechen, sie schon seit zwei Monaten erwartete. Ich fing an, glücklich zu werden, im Vorgefühl des nahen Endes meiner hiesigen Arbeiten, und verbrachte, allein mit Mr. Manos, zum ersten Mal nach langer Zeit einen vergnügten und ruhigen Sonntag.

Mit diesem Herrn, dem Associé und Administrator des Prinzen Ypsilanti auf dem großen Gute von Simnitza, hatte ich die ländliche Einsamkeit des Aufenthalts seit meinem Hiersein getheilt, und wir kamen überaus gut mit einander aus. Ein vielgereister, durchaus und fein gebildeter Mann, scheint er eines der Beispiele zu sein, die man so häufig findet und die dem imaginären Typus ihres Volkes nicht entsprechen. Wären alle Griechen, wie Manos und Negroponte, so ließe sich selbst unter ihren Briganten nicht übel leben.

Am Montag begann dann die eigentliche Arbeit im Feld. Hätte ich gewußt, welcher Unglückstag dieser Montag werden sollte, so wäre ich gar nicht aufgestanden; denn gegen Mittag hatte die Ungeschicklichkeit der in den verschiedenen Manipu-

lationen noch vollständig unerfahrenen Leute, welcher eine merkwürdige Combination von schwierigen Umständen zu Hilfe kam, ein Malheur mit der zweiten Maschine veranlaßt, das eine mindestens wochenlange Reparatur nöthig macht.

Das sind Augenblicke, in denen man gute Nerven brauchen kann.

Das nothwendige Demontiren nahm den Rest des Tages in Anspruch und auch den folgenden. Am Mittwoch war ich wieder auf dem mir nun wohlbekannten Wege von Simnitza über Rustschuk und Giurgewo nach Bukarest, wo ich Mittags ankam und sogleich in allen Richtungen die Mittel suchte, den entstandenen Schaden wieder gut zu machen. Aber Bukarest ist in dieser Beziehung noch gar sehr in der Kindheit. Die erste hiesige Fabrik hatte kein geeignetes Schmiedefeuer, eine andere hatte keine Leute, ein dritter Schmiedemeister war mit der Ernte beschäftigt. Die Fabrik der Eisenbahnen konnte mir meine Sachen — die Arbeit von 2 bis 3 Tagen! — nicht vor zwei Wochen versprechen. Es blieb schließlich gegen Mittag des zweiten Tages meiner Jagd nach einem großen Schmiedefeuer nichts übrig, als das königliche Arsenal, dessen Director sich bereit erklärte, mir die Sache zu machen, wenn ich hiezu eine formelle Ordre des Kriegsministeriums erhalte. Auf dem Kriegsministerium erklärte man mir mit bereitwilliger Höflichkeit, daß ich eine solche Ordre wohl erhalten könne, wenn ich eine Bittschrift an den Kriegsminister mache. Nach zwei Stunden war dieselbe, in geeigneter Form, in den Händen der Autoritäten; worauf man mir mittheilte, daß dieselbe in 1 bis 2 Tagen mit der erbetenen Bewilligung im Arsenal sein werde. Ich ging den Leuten jedoch nicht von der Tatze, bis ich sie selbst in der Tasche hatte und noch gegen Abend dem Director des Arsenals

vorlegen konnte, der nunmehr die Arbeiten ohne Verzug begann. —

Trotz allem Treiben wird die Geschichte mich wenigstens acht Tage kosten, in denen ich mich wie in einem Käfig fühle, an dessen Gitter ich umsonst rüttle. Es ist nicht das erste Mal, daß ich in ähnlicher Lage dieses Gefühl zu kosten bekomme. Das ist nun einmal das Leben: ein ewiger Kampf, und keineswegs immer ein Triumphzug.

In 3 bis 4 Tagen bin ich in Folge des Zwischenfalls wieder in Simnitza, wo ich wohl eine weitere Woche bleiben dürfte.

Nach Simnitza habe ich eine kleine Tour nach Kustendje am schwarzen Meer in Aussicht, wohin ich gestern eine Dampfmaschine verkauft habe und mit einer Gerbereieinrichtung zu thun bekomme. Das wird jedoch nur kurz dauern und dann hoffe ich endlich den Heimweg antreten zu können. Wer weiß?

62.

Simnitza, den 17. Juli 1881.

Morgen früh um 4 gehe ich endlich von hier ab, und lasse den Dampfpflug, der mir so viel Kummer gemacht hat, im besten Gange zurück. So findet Alles schließlich sein Ende, oder seinen Anfang, wenn man nur nicht nachläßt. Aber froh bin ich diesmal, daß ich soweit bin. Denn was die Hitze anbelangt, so ist es wohl an der Zeit, daß ich meine verbrannte und zerrissene Haut salvire.

In Kustendje werde ich vermuthlich etliche Tage zu thun haben und ein schwarzes Seebad nehmen. Dann vermuthlich noch eine halbe Woche in Bukarest, eine halbe in Marasesti und dann — auf Wiedersehen in kürzester Frist!

63.

London, den 10. August 1881.

Mit jener Gewissenhaftigkeit, die mich von jeher ausgezeichnet hat, schreibe ich Euch sofort von meiner glücklichen, abenteuerlosen Reise und Ankunft. Auch diesmal ging es mir wieder in Cöln so, daß ich ohne die mütterlichen Lebkuchen fast verhungert wäre. In Zukunft werde ich mich ganz darauf einrichten. Anderweitig ist nichts zu bemerken. Ich wurde nicht seekrank, doch verlor ich mein Gepäck, und meiner uninteressanten Reisegesellschaft schloß, wie den Fischen, „Hekate den stummen Mund“, wofür ich ihr dankbar war.

64.

Leeds, den 23. August 1881.

Vor allem melde ich Eurem besorgten Gemüthe die Ankunft meiner beiden, abermals verlorenen Koffer. Das war wirklich kein kleiner Triumph meiner reiseerfahrenen Geschicklichkeit, — zwei von den Bahnbeamten falsch adressierte Gepäckstücke, die in Rumänien verloren gehen, in England wieder zu bekommen!

In geschäftlicher Beziehung hatte ich mich hier bis jetzt ausschließlich mit einer Art Aufräumerei zu befassen: Sachen, die nach meiner letzten Abreise mehr oder weniger liegen geblieben sind, oder Sachen, die von meiner Reise her in Gang zu setzen sind. Zu den ersteren gehören zwei meiner patentirten Erfindungen, — ein neues System von Luftcompressionsmaschinen, und eine neue Steuerung für Locomotiven, namentlich für schmalspurige Bahnen, — sowie eine unpatentirte: nämlich eine neue Kesselconstruction für Straßenlocomotiven. Nr. 3 blieb ganz liegen, Nr. 2 wird in 3—4

Wochen probirfähig sein, und Nr. 1 könnte eigentlich auch so weit sein, aber wir haben alle ein wenig das Interesse an der Idee verloren, ich nicht ausgenommen. Woraus hervorgeht, was eine alte Geschichte ist, daß ich mich von jeher zu sehr zersplittere. Was hilft eine Idee, wenn man sie nach einem Vierteljahr über einer andern vergißt oder an den Nagel hängt? Man könnte ebensogut mit Seifenblasen spielen. Deshalb bewundere ich auch immer mit unverhehltem Neid die Menschen «of one idea» „einer Idee“. Man hat im Englischen für dieselben diesen vollständig gebräuchlichen Ausdruck; vermuthlich weil man auch diese Art von Leuten viel häufiger findet als bei uns. Sie sind langweiliger, aber sie bringen es unverhältnißmäßig weiter als die andern. Sagt doch selbst Göthe, der die verderbliche Saat Wilhelm Meisters und seiner allgemeinen Bildung mit vollen Händen ausgestreut hat: „In der Beschränkung — zu deutsch in der Bornirtheit — zeigt sich erst der Meister“.

Das Geschäft im Allgemeinen geht nicht übel. Wir sind mit all unsern Bestellungen um Wochen und Monate zurück und die meisten Kunden schimpfen wie die Rohrspatzen. Dies, in einem gewissen Sinn, ist ein gutes Zeichen. Doch hat es auch seine Nachtheile, namentlich für die Zukunft. Mich, der ich mit der ganzen Welt immer glatt und friedlich auskommen möchte, macht es fast desperat.

Namentlich die Expedition unseres Henry Fowler's, der mir meine Weltumsegelung quasi wegschnappte und noch immer in der Südsee herumkreuzt, wo ihm freilich die Pockenepidemie seine Bewegungen erschwert und das Leben verbittert, bringt recht hübsche Resultate, — zwar erst einen einzigen Dampfpflug für die Sandwichinseln, aber eine Masse — ich kann sagen: eine Unmasse transportabler Eisenbahnen, zur Ver-

bindung der Zuckerplantagen mit den Seehäfen der Inseln, und Aehnliches.

Hier in England geht's immer noch schlecht, herzlich schlecht. Man hatte alle Ursache, auf eine gute Ernte zu hoffen, aber die Erntezeit selber ist so über alle Maßen miserabel, — es regnet in diesem Augenblick und regnet Tag für Tag, — daß auch diesmal die Hoffnung wenigstens halb zu Wasser wird. Wenn dem so ist, so ist nicht abzusehen, was aus der englischen Landwirthschaft werden soll. Die Leute sind schon jetzt alle halb bankerott. Wieder eine Ernte, wie ohne Unterbrechung seit 4 oder 5 Jahren, und sie schlägt dem Faß den Boden vollends hinaus. Ich bleibe dabei, trotz der paar heißen Sommertage, daß uns die Eiszeit über den Kopf kommt. Eine 600 Fuß dicke Eisschichte wird allem financiellen Elend bald ein Ende machen. Dann haben wir ewiglich Ruhe und Frieden. Bis sie aber fertig ist, wird es an mancherlei rheumatischen Uebeln nicht fehlen.

65.

Leeds, den 13. September 1881.

Hier wäre ich wieder und zwar schon seit Sonntag früh um 2 Uhr. Vor 14 Tagen aß ich bei Greigs zu Mittag. Die Rede kam dabei auf eine Tour nach Frankreich und vielleicht Deutschland, in Sachen von continentalen Kohlenwaschapparaten. Ich hörte hievon das erste Wort, und nach einer halben Stunde war es nahezu entschieden, daß ich die Geschichte in die Hand zu nehmen habe.

Noch am selben Abend fand ich es nützlich, mich zu instruiren, zu was eigentlich Kohlen gewaschen werden, die nach wie vor mohrenartig und ungefähr gleich schwarz sind. Ich wußte nämlich kaum mehr von dem Problem als Ihr. Doch

fand ich es nicht schwierig, mir in ein paar Stunden so viel technische Detailkenntnisse in diesem dunkeln Capitel anzueignen, als irgend Jemand meiner hiesigen Umgebung zu besitzen behauptet. Kohlen werden nämlich nicht gewaschen, um sie weiß zu waschen, sondern um mittelst Wassers die Steine und den Schiefer zu entfernen, der mit denselben vermischt aus den Gruben heraufgebracht wird. Diese Steine repräsentiren nach dem Verbrennen den Aschengehalt der Kohle, der von 5 bis 25 Procent ausmachen kann. In England, wo die Kohlen verhältnißmäßig rein sind, hat man sich mit dem Waschen derselben nie ernstlich befaßt. Aber neuerdings denken auch hier etliche der leitenden Kohlenkönige daran, daß man sich in dieser Beziehung vom Continent nicht überflügeln lassen sollte. Da nun zu gleicher Zeit die schrecklichen landwirthschaftlichen Aussichten Englands befürchten lassen, daß wir in der Dampfpflügerei einen übeln Winter bekommen könnten, so wäre die Aussicht auf eine lucrative Nebenbeschäftigung neuester Art nicht vom Uebel; und als erster Schritt hiezu sollte eine kleine Entdeckungsreise in die Gebiete der Kohlenwäschereien unternommen werden. Ein junger Mann, den ich seit etlichen Jahren kenne und John Smith nennen will, schloß sich mir als Gefährte mit den gleichen Absichten an.

Ich konnte nur einen oberflächlichen Reiseplan machen; denn kein Mensch hier wußte, wo eigentlich Kohlen gewaschen werden. Eine technische Zeitung hatte einen Bericht von einem großen Etablissement bei Marseille gebracht, und einer unserer Kohlenfreunde wußte, daß in Anzin, bei Valencienne, Aehnliches existire. Dorthin steuerte ich deshalb zunächst.

Abends waren wir in London, bei deutschen Bieren; um Mitternacht auf der See, um Eins in Calais, und nach diversem

Wagenwechsel in grauer Morgendämmerung auf der kleinen Station von Valencienne und im Hôtel des Princes. Es müssen das Prinzen aus der Zeit vor der ersten Revolution gewesen sein; denn in einem moderigeren kleinen Loch bin ich noch selten gewesen. Die ganze Gegend hat etwas dieser Art: alterthümliche, enge Straßen; Festungswerke von Vauban mit Gräben und Zugbrücken; und selbst die große Kohlengrubengesellschaft des benachbarten Anzin mit ihren 14000 Arbeitern und ihren 100 Millionen Capital, die freilich auch schon vor mehr als hundert Jahren begründet wurde, scheint sammt ihren Beamten, deren Großväter bereits hier Beamte gewesen, noch von der Luft des vorigen Jahrhunderts angehaucht zu sein.

Schon um 10 Uhr waren wir unter der Führung eines dieser Beamten, der uns mit französischer Liebenswürdigkeit den ganzen Tag lang begleitete, auf dem Wege nach der nächsten Grube, mit welcher ein Waschapparat verbunden war. Die Details können Euch zum Glück unmöglich interessiren, und auch mir genügt es vollständig, sie seit meiner Rückkunft von Amtswegen einigermaßen in Ordnung zu bringen.

Die ganze Geschichte ist bedeutend größer, als ich mir vorgestellt hatte, fast wie eine große Mühle, mit dem Unterschied, daß alles schwarz ist, anstatt weiß. Eine große Dampfmaschine, Siebe und rotirende Trommeln; Paternosterwerke, die hier Kohlenstücke, dort pulverisirten Staub, hier Steine und dort Schlamm aus den Kellern auf die Dachböden schleppen; hölzerne Schläuche, die denselben Stoff, hübsch naß und schmierig, von den Dachböden in die Keller oder zum Haus hinaus schießen lassen. Mächtige Pumpen, die in allen Ecken künstliche Dachtraufen und natürliche schwarze Wasserfälle erzeugen und endlich als schließliches Glanzproduct einen mephitischen, pechschwarzen Sumpf um das Fabrikgebäude ablagern.

Wir besichtigten noch vor Abend drei derartige Anstalten — in Anzin, Denain und Herin, — und kehrten etwas müde und nicht unbeträchtlich verwirrt in unser Prinzenhotel zurück. Es war natürlich. Die Nachtreise, das Brausen der See, das Rasseln der Eisenbahnwagen und drei Kohlenwäschen im Kopf, — das war wirklich genug für 24 Stunden.

Die nächste Folge davon war, daß am andern Morgen die drei Wäschen nicht unbeträchtlich untereinander gekommen waren und ich nicht mehr genau wußte, ob in Denain der Kohlenschiefer schließlich zum Dach hinausflog, oder in den Keller hinunter, oder ob dies so in Anzin war. Ich beschloß deshalb, noch einen Tag dran zu rücken, und wir schlichen uns abermals nach Denain, mit der Absicht, uns im Entdeckungsfalle für die gestrige Zuvorkommenheit der Direction „avec effusion“ zu bedanken. Ohne Unfall gelangten wir durch eine uns bereits bekannte Hinterpforte in den ummauerten Bezirk der Zeche, und ebenso ohne Anstand durch die Thüre des Wäschereigebäudes. Da kommt uns der Generaldirector, der sonst wochenlang das Local nicht betritt, die Treppe herunter entgegen. Es schien ein Moment zu sein, der Muth und Geistesgegenwart erheischte. Ich hatte aber nicht Zeit, viel mehr zu denken, als: „Ehrlich währt am längsten", und sagte ihm mit der liebenswürdigsten Verbeugung, deren ich fähig bin: „Daß ich gestern zu confus gewesen sei, um Etwas zu capiren, und deshalb heute nochmals bitte, das vortrefflichste Arrangement der Welt bewundern zu dürfen". Mit einer Liebenswürdigkeit, welche die meinige vollständig vernichtete, und mit einer Handbewegung, die mir die ganze Welt und Alles, was darinnen ist, zur Verfügung stellte, complimentirte mich der Director die schwarze Hühnersteige hinauf, auf der wir uns trennten.

Die für den Augenblick wichtigste Entdeckung war, daß diese Fabriken sämmtlich aus Deutschland stammten, und daß wir deshalb nichts Besseres thun konnten, als in dieser Richtung die Quelle aller gewaschenen Kohlenweisheit zu suchen, zugleich aber auf dem Wege mitzunehmen, was uns das gütige Geschick zuführte.

Mittags waren wir deshalb auf dem Weg nach Mons, dem Centrum der belgischen Kohlenindustrie. Ein hübsches, reiches Städtchen, voller Leben und moderner Thätigkeit, und in dieser Beziehung ein merkwürdiger Kontrast mit Valencienne, das von Rechtswegen ebenso aussehen sollte. Eine noch am späten Abend gepflogene Berathung mit dem Küchenpersonal des Hôtel de la Couronne führte uns am andern Morgen nach einem benachbarten Dorfe, und nach einer alten verlumpten und einer neuen prachtvollen Kohlenwäsche. Die alte verlumpte zeigte man uns mit der größten Ausführlichkeit; durch die neue prächtige wurden wir im Galopp hindurch transportirt. Zugleich wurde uns deutlich, daß es in Belgien mit dem Kohlenwaschen nicht besonders glänzend bestellt war, was sich am folgenden Tag in Charleroi bestätigte, wo wir gar nichts fanden. Ich beschloß deshalb, mich am Samstag in Lüttich gar nicht aufhalten zu lassen und direct nach Deutschland und dem Ruhrdistricte zu steuern. Die schöne Fahrt durch's Maasthal, von Namur nach Lüttich, war eine angenehme Unterbrechung unserer schwarzen Studien, und in Lüttich, trotz unseres kurzen Aufenthalts, hatte der kleine jugendliche John ein betrübendes Abenteuer, das mich sehr erheiterte. —

John ist nämlich schon seit Jahren den zartesten Empfindungen der menschlichen Seele zugänglich. Er hatte deshalb irgendwo eine Polly zurückgelassen. Dies ist der süße Name fast

sämmtlicher Gegenstände jugendlicher Zärtlichkeit in England, sowie auch aller Papagei's im Lande. Er, wie ich, hatten unsere Briefe nach Lüttich, poste restante, bestellt, und da wir wenig Zeit hatten, schickte ich meinen jungen Freund mit meiner Karte nach der Post, während ich Gepäck und Billete nach Cöln besorgte. Blau vor Zorn und der Verzweiflung nahe kam er nach einer Viertelstunde zurück und wollte sich nicht trösten lassen. Das Geschick hatte ihn allerdings auch schwer geprüft, und zwar so:

Aus Gründen, die nur einem liebenden Herzen erklärlich sein mögen, hatte sich der kleine Spitzbube unter einem falschen Namen schreiben lassen, — „James Graham, Esquire", statt einfacher und wahrheitsgetreu: Mr. John Smith. Das Vorzeigen meiner Karte verschaffte ihm sofort die von mir erwartete Kunde, daß für mich nichts da sei. Man ist es in Leeds schon längst gewohnt, mich in schwierigen Situationen zappeln zu lassen, so gut ich kann. Darauf fragte er mit der Keckheit des jugendlichen Verbrechers nach Briefen für James Graham, Esquire, und o Glück! — sie hatte geschrieben! Der Postbeamte hielt ohne Herzklopfen und mit dummem Zaudern die süßen Zeilen zwischen seinen verknöcherten Pfoten. „James Graham, Esquire, — oui! (brummte er). Haben Sie eine Karte?" Der arme James Graham Esquire hatte aber keine Karte. „Haben Sie irgend einen Brief, eine Unterschrift, irgend etwas Schriftliches, das Ihre Identität nachweist?" — Der unglückliche Mr. Graham hatte die Taschen voll Briefe und Documente, einem gewissen John Smith gehörig, aber auch nicht einen Fetzen an sich selbst, und der Barbar hinter dem Briefladengitter blieb unerbittlich. John konnte Polly's niedliche Handschrift durch besagtes Gitter betrachten, so lang er wollte, aber er bekam sie nicht. Alles, was der Unmensch

zu thun versprach, war, den Brief nach Cöln zu schicken, wo John hoffte, vielleicht einen Postbeamten von weicherem Gemüth zu finden.

Nachdem ich mich 4 Stunden lang, von Lüttich bis Cöln, an seiner Desperation geweidet hatte, beschloß ich, ihm zu helfen. Ich hatte ohnedies im Sinne, in Cöln einen Rasttag zu machen. Noch am Abend, direct nach unserer Ankunft im Hotel, ließ ich John ein kleines Briefchen an „James Graham, per Adr. Mr. M. Eyth, Hotel Victoria, Cöln" schreiben, das wir sogleich in den Hotelpostschalter deponirten, und das am andern Morgen gebührend und feierlich ankam. Mit diesem Zeugniß ausgestattet, erhielt denn auch John am Abend den richtig von Lüttich angekommenen Brief seiner Polly ohne allen Anstand, und die brausenden Wogen seines schwergeprüften Herzens legten sich.

Die Tour wurde zwar jetzt eigentlich erst interessant, aber mein Brief hat bereits eine ellenlange, polizeiwidrige Ausdehnung gewonnen. Also — Schluß!

66.

Leeds, den 27. September 1881.

Ich bin tief beschämt, daß es Mittwoch ist. Selbst an Entschuldigungen, welche diese Thatsache in das richtige Licht stellen könnten, fehlt es mir in compromittirender Weise. Am Sonntag war nach Jahren, möchte ich sagen, ein etwas lichter Tag, und die ganze Welt rückte aus, um in den Straßen und freien Plätzen die Sonne zu verehren. Ich auch; denn ich mußte doch der erstaunten Menge expliciren, daß in meiner Heimath das seltene Gestirn zwar nicht göttlich verehrt werde, dafür aber um so häufiger erscheine. Am

Montag Abend wurde im großen Leedser Theater Lohengrin gegeben, — eine fast ebenso seltene Erscheinung, die ich schon aus patriotischen Gründen mit meiner Gegenwart zu beehren hatte. Und dabei dachte ich ganz ernstlich, wie schade es ist, daß nicht alle Menschen Lohengrin hören und sehen. Man mag sagen, was man will: Wagner ist der größte Poet und Musicus unserer Zeit. Selbst das Volk, das seine Musik nicht capirt, ahnt doch etwas von dem mystischen Ernst seiner Poesie. Man merkte es, wenn man die Gesichter unserer Flachsspinner und Hartgußfabrikanten beobachtete, wie sie mit offenem Munde ihr Theaterprogramm studirten und es mit dem in Einklang zu bringen suchten, was vor ihren verwirrten Augen und Ohren vorging. Die Schwanengeschichte, der blecherne Lärm beim Gottesgericht und der träumerische Zauberglauben einer verschwundenen Zeit, — Alles ist namenloser Unsinn für das praktische, hartköpfige Yorkshirepublikum, und trotzdem lachten sie nicht, als der Schwan in eine Taube verwandelt wurde und als der verzauberte Prinz von Brabant aus dem Rhein auftauchte. Das bringt nur ein wirkliches Genie fertig und die wahre Poesie, welche Niemand zu definiren und zu analysiren im Stande ist. — Gestern Abend dann mußte ich ein Schach spielen, und so wurde es, wie gesagt, Mittwoch, und mein Brief ist eben erst angefangen, und was das Allerschönste ist, noch ohne die geringste Idee, was ich Euch schreiben soll.

Ein probates Mittel für Leute in etwas prekärer Lage ist es oft, große Lustigkeit zu heucheln. Und da ich manchmal verschiedenes Betrübte über das Elend der weiten Welt berichte, so könnte ich wohl auch einmal ein paar der neuesten Dummheiten schreiben, etwa eine aus Amerika, eine aus England und eine aus dem lieben deutschen Vaterland, —

aus „Nah und Fern“, wie Ihr sehet, und wenn Ihr die Geschichtlein mit dem nöthigen philosophisch=geographisch=ethnologischen Geiste betrachtet, so sind sie überaus lehrreich. Eine davon ist absolut wahr und wirklich, — die deutsche. Die andern sind ebenso wahr, wenn vielleicht auch nicht so wirklich.

Zuerst das Yankeegeschichtchen.

Scene: Sitzung der Stadträthe von New=York, in deren Kreis bekanntlich das irische Element eine große Rolle spielt. Gegenstand der Berathung sind verschiedene Verschönerungen, die für den berühmten „Centralpark“ der Stadt vorgeschlagen wurden. Einer der neugewählten Stadträthe opponirt bei jedem Vorschlage mit hartnäckiger Energie. „Wir kommen jetzt“, sagt der Bürgermeister, „an den vom Herrn N. N. proponirten Punkt, den ich lebhaft unterstütze: nämlich für die Teiche des Centralparks acht venetianische Gondeln aus Italien kommen zu lassen“. — „Gondeln! acht Gondeln! (ruft der neue Stadtrath entrüstet.) Meine Herren, ich bin gewählt worden, um der Verschwendung Einhalt zu thun. Acht Gondeln! Wenn Sie mit Gewalt Gondeln haben müssen, so schlage ich wenigstens vor, daß man nur zwei kommen läßt, ein Männchen und ein Weibchen. Die Natur wird dann für das Weitere schon sorgen.“

Hier haben wir ein Bild des großen politischen Lebens eines freien Staates. —

Die englische Geschichte, wie billig, berührt mehr die Häuslichkeit und das Familienleben in seinen intimsten Beziehungen.

Scene: Eine englische Apotheke. Ein älterer, freundlicher Herr tritt bei dem ebenso freundlichen Apotheker ein und fragt ihn zutraulich: „Könnten Sie mir wohl eine Dosis

Castoröl (das populärste und wirksamste Abführungsmittel hierzulande; ich glaube Ricinusöl bei uns) so zubereiten, daß man von dem widerwärtigen Geschmack nichts merkt?" — „O gewiß! (sagte der Apotheker) nehmen Sie Platz!" — „Danke bestens! — Ein heißer Tag!" — „Ein sehr heißer Tag ꝛc." — „Würde Ihnen nicht ein Glas Himbeersaft mit Selterserwasser angenehm sein?" fragt der Apotheker nach einiger Zeit. — „Allzu gütig! Warum nicht?" ist die Antwort und der freundliche Herr trinkt den Himbeersaft des freundlichen Apothekers mit wirklichem Genuß. — Nach ein paar Minuten landesüblicher Wetterbeobachtungen fragt der Apotheker seinen Gast: „Nun, wie hat Ihnen das Castoröl geschmeckt?" — „Ich habe kein Castoröl genommen. Ich nehme nie Castoröl!" sagt der Herr mit etwas verwundertem Lächeln. — „Freilich haben Sie! (antwortet der Apotheker triumphirend) und keine kleine Dosis! Es war in dem Himbeersaft." — „Ums Himmels willen (schreit der Herr aufspringend), ich wollte es ja nicht für mich, ich wollte es ja für meine Frau!"

Und jetzt kommt die wahre, deutsche Geschichte. Sie stammt vom schönen Rhein, wo ich den Helden selbst kennen und schätzen lernte. Es ist kein garstig politisch Lied wie Nr. 1; auch läßt sie das Sanctum der Häuslichkeit unberührt. Aber eine wahre deutsche Geschichte ist es doch — oder gerade deshalb, und eine würdige Fortsetzung, und wahrscheinlich auch der Schluß meiner Kohlenreisebeschreibung.

X liegt ³/₄ Stunden von Y. In Y lebte seit kurzem ein junger Advokat, der trinkt, wie unsere Vorväter getrunken haben. Einer seiner Busenfreunde ist ein Dr., den wir nach Berliner Vorgang Schulze nennen wollen, ein achtenswerther Herr, der in seiner Jugend gleichfalls manchen Becher geleert

hat und keineswegs zum alten Eisen des Districts zu rechnen ist. Auch hatte er einen Amtsbruder in X, der in den besten Weindistricten des Rheins geboren war. Amtsbruder von X kam nun vor etlichen Wochen, um seinen Freund in Y zu besuchen, und die drei Zecher trafen sich zufällig und tranken brüderlich im Casino bis gegen die Geisterstunde. Um diese Zeit merkte der Advokat von Y, daß es Zeit zum Heimgehen sei, und verschwand discret, so daß die beiden Andern allein auf dem Platz blieben. Schulze wäre jetzt auch gern heimgegangen. Aber er betrachtete sich als den Repräsentanten seiner Heimathstadt. Die Pflicht der Gastfreundschaft erlaubte ihm nicht, seinen neuen Bekannten, von dem er übrigens nicht einmal den Namen wußte, zu verlassen, und so tranken sie weiter. Er sah schon längst, daß er im freundlichen Turniere keinen unwürdigen Gegner gefunden. Gegen zwei Uhr merkten beide, daß es Eins, und Zeit sei, nach Hause zu gehen. Bald darauf fühlte Herr Dr. Schulze, daß sein Freund nicht in der Lage war, selbstständig den Weg nach X einzuschlagen, und sie steuerten deshalb nach dem Haus eines Droschkenkutschers, um ein Fuhrwerk zu requiriren. Mit vieler Mühe gelang es, den Mann zu wecken und ihm deutlich zu machen, um was es sich handle. Mit großem Schimpfen und Fluchen, und nur aus persönlichem Respect vor Herrn Dr. Schulze war es möglich, die Pferde anzuspannen. Da der betreffende Herr bereits tief und glücklich schlummerte, als er in den Wagen geschoben wurde, so konnte Schulze dem Kutscher nur sagen: „er solle nach X fahren; dort werde ihm der Herr schon selbst sagen, wo er wohne.“ Darauf ging Herr Schulze ordentlich und sittsam nach Haus, erzählte seiner Gemahlin, wie ihn geschäftliche Verhältnisse genöthigt hätten, so spät wegzubleiben, und entschlief.

Eine Stunde nachher weckte ihn seine Frau, heftiges Glockengeschell und wüthendes Fluchen. Sein erster Gedanke natürlich war Feuer. Zum Glück erwies sich dies als ein Irrthum. Zum Unglück stand dagegen eine Droschke vor dem Haus und ein rasender Kutscher vor dem Thor. Schulze ging hinunter. Der Kutscher erklärte: „er sei eine halbe Stunde in X herumgefahren, habe seinen Mann allen Nachtwächtern und Bäckern gezeigt, aber kein Mensch wisse, wo er wohne, und er sei nicht aufzuwecken! Hier sei er wieder!" — Was war zu thun? Er schlief noch immer, von Zeit zu Zeit glücklich grunzend! Schulze mußte, mit Hilfe des Kutschers, seinen unbekannten neuen Freund die Treppe hinaufschleppen, und Madame geschwind das Gastzimmer richten, was sie ohne Zweifel nicht ganz ohne Anmerkungen that. Auch dann noch schien der Kutscher nicht völlig befriedigt. Um ihn zu trösten und bereit, in seiner Noth Alles gut zu machen, fragte ihn Schulze: „ob ihm der Herr in dem Zustande, worin er sich befinde, vielleicht die Droschke etwas beschmutzt habe?" — „Dafür hab' ich gesorgt (sagte der Kutscher mit dumpfem Zorn), ich hab' ihm den Futtersack über den Kopf gezogen!"

So, jetzt habt Ihr einen Brief voll von Dummheiten. Das kommt davon, wenn man sich mit Gewalt zum Gewohnheitsmenschen herabwürdigt und glaubt, man müsse alle 14 Tage Etwas zu schreiben haben.

67.

Leeds, den 16. Oktober 1881.

Ihr habt wohl in den Zeitungen gelesen, in welcher Aufregung wir in Leeds während der letzten Woche gewesen sind. Selbst mich, der ich das Treiben englischer Parteien mit

dem milden Interesse eines buddhistischen Einsiedlers betrachte, hat der allgemeine Wirbelwind aus meinem Nest gefegt und in den Tanz hineingezogen. Schon vierzehn Tage zuvor hatte mir Greig ganz im Vertrauen und unter dem Siegel unnöthiger, aber tiefster Verschwiegenheit mitgetheilt, daß er seinen Garten elektrisch beleuchten möchte, und daß er darauf rechne, ich würde ihm seine Gartenmauer geeignet illuminiren. Nicht so sehr zu Ehren Gladstone's, den er übrigens hoch verehrt, sondern namentlich zu Ehren des Mr. N. N. Dies ist ein echter Leedser Spießbürger, kurz und fett, Besitzer eines großen Eisenwerks in der Stadt, und, wenigstens scheinbar, mit genau so viel Spiritus begabt, als der natürliche Mensch in der Form von Champagner und Whisky zu tragen vermag. Er ist jedoch derzeit Präsident der liberalen Association von Leeds, und hatte als solcher die Ehre, Mr. Gladstone während der großen Demonstration in seinem eigenen Hause zu beherbergen. Greig mußte sich deshalb darauf beschränken, in anderer Weise zu scheinen, und wollte dies wenigstens soviel als möglich und mit allen Mitteln der modernen Technik thun.

Die Geschichte interessirte mich zuerst so wenig, daß ich mich nicht rührte. Gladstone ist ein hochehrenwerther und ein merkwürdiger Mann. Seine Reden, sagen meine englischen Freunde, sind wahre Muster der Beredsamkeit; ihre Zahl ist Legion und ihre Länge nicht zu ermessen. Auch regiert er das Land im augenblicklichen Geiste der augenblicklichen Mehrzahl seiner Bewohner mit unleugbarem großem Geschick. Aber das ganze System ist nicht nach meinem Geschmack. Ich habe vielleicht Unrecht, große Reden mit vielem Geschwätz zu verwechseln. Ich habe fast sicher Unrecht, es peinlich zu finden, wenn ein großer Staatsmann seine egyptische oder

indische Politik in brillanten Phrasen den Schustern und Schneidern meiner Umgebung vorlegt. Aber ich kann mir nicht helfen, kann das Regieren mittelst Redenhaltens nicht begreifen, obgleich ich es täglich vor Augen habe und die ganze Welt dieser Richtung zutreibt. Ich konnte nie eine politische Rede ganz hinunter würgen, selbst nicht Ciceros, — schon in meiner frühsten Jugend.

Wie mir nun aber am Samstag vor der Festwoche Greig den Plan zeigte, den ein benachbarter liberaler Schreiner für die Gartenillumination ausgearbeitet hatte, konnte ich's doch nicht aushalten. Der Mann hatte im Sinne, eine Art von Futtertrögen zu construiren, in deren Innerem etliche brennende Gasflammen den Namen des Gefeierten beleuchten sollten. Ich skizzirte die Façade eines griechischen Tempelchens. Im Fries: „Ehre dem Ehre gebührt". Ein Lorbeerkranz, darunter „Gladstone". An den zwei dorischen Hauptsäulen: „Frei Handel," — und „Frei Land", — die zwei Hauptpunkte, welche im Augenblick die innere Politik bewegen und mit denen Gladstone's Name besonders verknüpft ist. Das Alles sollte bei Tag mit Guirlanden behängt sein und bei Nacht in feurigen Linien und Buchstaben strahlen. Für den Garten hatten wir 11 elektrische Lampen, die einfach in den Baumzweigen hingen, und im Stall des Hinterhofs eine 10pferdige Maschine, welche die ganze Pracht in Bewegung setzen sollte.

Mein Plan wurde sofort acceptirt, und es war mir nun doch geglückt, mich fünf Tage lang für eine mir vollständig gleichgiltige Geschichte quälen zu dürfen nach Herzenslust, — Experimente mit Gasröhren zu machen, Schreiner in der Construction von dorischen Capitälen zu unterrichten, ferner auch — und das war wenigstens etwas Nützliches, — über den

Kraftverbrauch der elektrischen Lampen Untersuchungen vorzubereiten, die ich im Hinterhaus machen wollte, während Mr. Gladstone und das entzückte Publikum vorn die Resultate genossen.

Mit knapper Noth und mit etlichen kleinen Kämpfen verschiedener Art war Alles am Donnerstag Abend um 6 Uhr fertig, fast in dem Moment, in welchem Gladstone und seine Familie auf dem Bahnhof ankamen, von wo er direct nach seinem Absteigequartier und an unserer Gartenfront vorüberfuhr. Wir standen bereits in vollen Flammen. Der Lorbeerkranz fing zwar Feuer, wurde aber noch bei Zeiten gelöscht, und von dort an zwei Kübel Wasser hinter dem griechischen Tempel verborgen. Greig war glücklich. Unsere Illumination war unstreitig die schönste in Leeds, und sein Geschmack wurde am andern Tag in allen Localblättchen hochgerühmt. Gladstone hielt vor unserem Hause und ich konnte im grellen Schein der elektrischen Lampen die intelligenten Züge des 72jährigen Mannes minutenlang genau studiren. Unser Nachbar und Nebenbuhler, der gehört hatte, daß Greig elektrische Lampen haben würde, hatte ebenfalls um Licht telegraphirt. Aber sein Apparat war zu spät angekommen und Gladstone mußte mit bloßem Gas zu Bette gehen. Das war ein weiterer Triumph für uns.

Am folgenden Tag hielt Gladstone drei Reden, zwei in der Townhall (Rathhaus), wo ihm 88 Adressen überreicht wurden, und eine bei einem Riesenbankett, das ihm Abends die liberale Association von Yorkshire gab. Bei dem letzteren war ihr Präsident leider, wie es schien, etwas betrunken und sprach dreiviertel Stunden lang zu Ehren des hohen Gastes, ohne Etwas zu sagen, und trotzdem ihn die ganze Partei an den Rockschößen zupfte. Nach dem Bankett gegen 11 Uhr

fuhr Gladstone an der Spitze eines Riesenfackelzugs unter strömendem Regen nach Haus. Der Zug dauerte ungefähr anderthalb Stunden, das Brüllen der beseligten Volksmassen ungefähr drei. Mein griechischer Tempel stand wieder etwas in Flammen, aber der Regen und die Kübel retteten uns, ohne viele Mühe und Gefahr.

Am Samstag Morgen konnte fast Niemand mehr ein lautes Wort sprechen, außer der alte Gladstone, der abermals drei große Reden hielt. Es war namentlich erheiternd, die leitenden Persönlichkeiten des Festes zu beobachten, wie sie mit den Gebärden des heftigsten Schreiens ihre Anordnungen gaben und ihre Pantomimen doch nur mit einem unhörbaren Flüstern begleiten konnten. Dieser Tag war der eigentliche Volkstag. Fast alle Fabriken waren geschlossen, und Mittags war eine große schließliche Volksversammlung in der für diesen Zweck vergrößerten Halle der Tuchhändler, die wohl 40,000 Menschen faßt und dennoch so gepfropft voll war, daß Hunderte umsonst einzudringen suchten. Weil ich zuvor mit meinen elektrischen Studien und Arbeiten vollauf zu thun gehabt hatte, so war dies meine einzige Gelegenheit, den großen Redner zu hören. Da er eben von seiner zweiten Rede in der Leedser Handelskammer herkam, so kündigte der Vorstand an, daß, um Mr. Gladstone etwas Ruhe zu gönnen, ein halbes Dutzend anderer Redner — der Mayor, die liberalen Parlamentsmitglieder für Leeds &c. zuvor sprechen würden. D. h. das Publikum sah den Vorstand, wie er mit weitoffenem Munde den Kopf schüttelte, mit dem Körper auf und ab fuhr, und mit den Fäusten die Rampe der Rednerbühne bearbeitete. Dasselbe Schauspiel gaben die sechs andern Redner. Was sie eigentlich sagten, konnte man ja am nächsten Montag, vermuthlich wesentlich verbessert, in den Zeitungen

lesen. Beim fünften wurde da und dort aus dem wogenden Meer von Köpfen ein lauter Schrei: „Gladstone!" hörbar; beim sechsten schrie es laut: „Gladstone! Gladstone!" aus allen Enden und Ecken, bis sich endlich der alte Mann mit dem klugen, aber etwas müden Gesicht erhob und fünf Minuten lang, ruhig dastehend, das nimmer enden wollende Brausen des Beifalls und Jubels der Tausende unter ihm beobachtete. Endlich wurde es still und jedes Wort, das er sprach, hallte scharf und deutlich durch den kolossalen Raum. Was er sagte, ist hier von keiner Bedeutung; die Gelegenheit war keine welterschütternde, und die folgende Auseinandersetzung seiner äußeren Politik, welche die Welt zur Genüge kennt, kann Euch wenig interessiren. Aber es war doch von Interesse, den Mann, der heute an der Spitze eines großen Volkes steht, in der vollsten Ausübung einer Thätigkeit zu sehen, die ihn so hoch geführt hat. Es ist vielleicht doch etwas mehr im Worte, als diejenigen glauben, welche es nicht zu handhaben verstehen, — wenigstens wenn es von Grundsätzen und von einem Leben und Wirken getragen wird, wie die des braven alten Mannes, für den wir drei Tage lang geschrieen und illuminirt hatten.

Am Sonntag war die Majorität der Leedser Liberalen krank, und die Conservativen regten sich gewaltig mit allerhand schlechten Witzen und Geschichtchen. Jetzt rauchen wir wieder, Gott sei Dank!

68.

Leeds, den 30. Oktober 1881.

Schon seit mehreren Wochen habe ich nichts vom Geschäft und von Geschäften geschrieben. Da sonst nichts Großes in Leeds und der übrigen Welt passirt ist, so kann ich es wohl

heute thun, obgleich ich ebenso gut noch weitere 14 Tage damit warten könnte. Denn die interessanten Zeiten in einem Geschäft, wie in einem Menschenleben, sind die jungen Jahre, in denen nicht nur alles Alte neu erscheint, sondern auch die innere Kraft und Lust florirt, wirklich Neues zu schaffen. Das hat aber seine Zeit, und es ist vermuthlich müßig, diese Thatsachen zu beweinen. Auch wird man nachgerade so daran gewöhnt, Neues entstehen und vergehen zu sehen, daß, was uns vor zwanzig Jahren in die hoffnungsvollste Erregung versetzte, jetzt mit der größten Ruhe, als eine Alltagsgeschichte, abgemacht wird. Und so kommt es, daß ich mich etwas wehmüthig frage, was ich Euch aus geschäftlichen Kreisen Interessantes schreiben kann — unter Verhältnissen, die mir vor den obgemeldeten zwanzig Jahren so zu sagen von selbst die Briefe gefüllt hätten.

Zunächst muß ich, nach dieser kleinen Jeremiade, die erfreuliche Thatsache erwähnen, daß das Geschäft seit kurzer Zeit ganz brillant geht. Letzte Woche hatten wir zwei aufeinanderfolgende Tage, an denen 16 Dampfmaschinen bestellt wurden. Dies ist natürlich eine Ausnahme, aber daß solche Ausnahmen kommen, ist das Curiose an der Sache. Denn noch vor zwei Monaten, als die englische Ernte zum fünften Mal in Regen und Stürmen zu Grunde ging, sahen wir einer höchst bedenklichen Zeit entgegen. Was unsere landwirthschaftlichen Arbeiten betrifft, so täuschen wir uns auch keineswegs. Das Verkaufen von Dampfpflügen in England ist vielleicht auf Jahre hinaus zu Ende. Die englischen Landwirthe sind bankerott, und ehe die Verhältnisse gründlich umgewandelt sind und neues Blut und neues Geld in die landwirthschaftlichen Kanäle fließt, ist keine Besserung zu erwarten. Es ist natürlich anders in der übrigen Welt und

Bestellungen aus Deutschland, Frankreich, Spanien, Oesterreich, Rumänien, Australien, Indien und Peru, die unsere Bücher derzeit aufweisen, zeigen, daß die Dampfpflügerei trotz alldem fortschreitet, wenn sie auch die Welt nicht im Sturm erobert, wie John Fowler seiner Zeit und wir alle im ersten Jugendmuthe mit Bestimmtheit erwarteten.

Die Entwickelung der Dampfcultur in England war trotz der fremden Bestellungen für die Geschäfte von der wesentlichsten Bedeutung, und ein plötzlicher Stillstand in unserer nächsten Umgebung hätte die fatalsten Folgen, wenn sich Fowler ausschließlich auf die Dampfcultur beschränkt hätte. Zum Glück ist dies nicht so, und gerade in den letzten zwei Jahren hat sich in der Fabrik eine Classe von stationären und halbstationären Dampfmaschinen, sogenannten Compound-Maschinen entwickelt, die mit einemmal von allen Seiten her die größte Anerkennung finden. Das Princip ist fast so alt als die Erfindung der Dampfmaschine überhaupt. Aber Niemand glaubte, daß es, namentlich auf kleinere Verhältnisse angewendet, von Bedeutung sei. Die erste Locomobile dieser Gattung sah ich in London 1862. Ein miserables kleines Ding, das die meisten Beschauer, die es zufällig entdeckten, mitleidig belächelten, und dessen Schöpfer an der unglücklichen Construction, wie ich hörte, zu Grunde ging. Ungefähr 16 Jahre später wacht plötzlich die Welt auf und sieht, daß die Sache ganz vortrefflich ist, und die besten Fabriken reißen sich nun um die Fabrikation der Maschine. Der glückliche Zufall und der thätige Instinkt unserer Anstalt, der uns so oft in nutzlose Arbeiten und Auslagen stürzt, ist wohl die Ursache, daß wir die Ersten waren, welche die Idee ernstlich aufnahmen, und jetzt hat sie zu einem wichtigen Zweig des Geschäfts geführt. Ein Civilingenieur von hier gab uns den

eigentlichen Impuls, und ich selbst hatte wesentlich mit der Entwickelung der Details zu thun. Ihr erinnert Euch, daß ich mit einer der ersten unserer Maschinen dieser Gattung das letztemal in Egypten war, und die ersten Dampfpflüge desselben Princips waren meine zwei letzten Bestellungen für Rumänien.

Nun kommt noch ein weiteres Element mit überraschender Plötzlichkeit in's Spiel. Das elektrische Licht geht der Welt auf, wie eine Prometheusfackel. Nicht Einer, sondern ein halbes Dutzend, wie Edison, Brush, Swan, Siemens, Crampton, u. A. m., Alle wollen ihr Licht leuchten lassen, und keineswegs unter Scheffeln. Dazu ist aber Kraft nothwendig. Jede einzelne Flamme, wie sie in Fabriksäälen oder Straßen angewendet werden kann, braucht etwas über eine Pferdekraft. Wenn die Bewegung fortmacht, wie es im Augenblick den Anschein hat, so werden die Gasfabriken zum Zweck von Straßen- und Hausbeleuchtung in nicht zu langer Zeit verschwinden, und tausende von Dampfmaschinen sind nothwendig, um sie zu ersetzen. Unsere Compoundmaschinen scheinen gerade das zu sein, was diese Elektriker brauchen, und jetzt habe ich Euch, glaub' ich, erklärt, warum wir in diesem Augenblick nicht in Sack und Asche sitzen, wie wir es vor ein paar Monaten erwarteten.

Meine speciellen Liebhabereien leiden wie gewöhnlich unter solchen Verhältnissen. Wenn die Werkstätten mit legitimem Geschäft, wie wir es zu nennen belieben, überfüllt sind, so ist es mit experimentellen Arbeiten zum Verzweifeln. Seit Monaten warte ich auf einen neuen, wie ich mir einbilde, höchst wichtigen Vorwärmer für Dampfpflugkessel, ditto auf eine patentirte Schiebersteuerung für Locomotiven, ditto auf eine comprimirte Luftmaschine, was Alles schon in den Werk-

stätten vegetirt. Ich schimpfe und trutze, ich predige mir Geduld im Innern, und simulire die größte Ungeduld nach Außen. Aber es hilft Alles nichts. An Tagen, an denen meine Verdauung etwas gestört ist, was ja in den bestregulirten Haushaltungen vorkommt, gehe ich so weit, davonlaufen zu wollen, und mache Lebenspläne, wie ich als pensionirter und mit der Welt zerfallener Mechaniker italienische Landschaften skizziren und um theures Geld meine Erfahrungen in einem sozialistischen Roman für alle Ewigkeiten niederlegen werde. Auch das hilft nichts. Doch versprechen mir die Leute, daß der Vorwärmer und die Steuerung wenigstens in 2 bis 3 Wochen bis zum Probiren fertig sein sollen. Ich weiß allerdings: sie lügen mich an, denn sie haben mich im Allgemeinen gern.

69.

Leeds, den 20. November 1881.

Wenn Ihr Mechaniker wäret, so könnte ich Euch jetzt einen guten Witz erzählen, in dessen Folgen ich in den vergangenen 14 Tagen halb Europa durchkreuzte, bis nach Marseille verschlagen wurde, und nach „zwanzig Minuten Aufenthalt" mit leichtem Herzen wieder zurück zu kommen bereit war. Das ist ein Problem!

Ein Mr. Julien, ein reicher Mann von Lyon, der große Länderstrecken an der Rhonemündung besitzt, kam vor einem halben Jahre nach Leeds und bestellte den dritten Dampfpflugapparat mit Compoundmaschinen, den wir bis zur Zeit gemacht hatten. Zwei hatte ich bekanntlich in Rumänien vom Stapel gelassen und war vom Anfang an der hauptsächliche Verfechter des neuen Systems, das natürlich, wie Alles, auch

seine Opponenten hat. In Rumänien war unser Erfolg so eklatant, daß die allgemeine Einführung des Systems beschlossen wurde und wir im Augenblick 8 oder 10 Maschinen derselben Gattung bauen. Es war deshalb eine unangenehme Ueberraschung, von unserem Dampfpflüger in Feuillanne, Mr. Julien's Gut, eine Epistel zu bekommen, in welcher er explicirt, daß die Maschinen keineswegs so gut gehen, als unsere gewöhnlichen, daß sie schwierig in Gang zu setzen seien und daß kein Leben in ihnen sei, wenn sie gehen. Die dunkeln Worte des confusen Briefes unseres literarisch nicht sehr gebildeten Dampfpflügers ließen mich zum Glück sogleich ahnen, wo der Fehler lag, obgleich es fast unglaublich war, daß ein solcher Mißgriff zwei Monate lang unentdeckt und unverbessert bleiben konnte. Aber die Erfahrung hat mich schon längst gelehrt, daß es in der Welt der Ideale keine Dummheit und keinen Schnitzer giebt, den der Mensch in seinem dunkeln Drange nicht in's praktische Leben überzutragen im Stande wäre.

Ich muß jetzt doch Etwas expliciren. Compoundmaschinen haben zwei Cylinder, ähnlich wie Locomotiven; nur ist bei ihnen ein Cylinder größer als der andere, und der Dampf, der im kleinen gearbeitet hat, tritt dann in den großen und arbeitet dort noch einmal. Beide Cylinder helfen sich gegenseitig, um die Kurbelwelle der Maschine zu drehen. Durch ein einfaches Versetzen von zwei Stangen kann man jedoch die Sache so verrückt einrichten, daß der eine Cylinder die Welle vorwärts, der andere dieselbe rückwärts zu drehen sucht. Bei diesem Kampf gewinnt es schließlich der große Cylinder und die Maschine dreht sich, natürlich aber ohne viel Kraft zu geben; denn der große Cylinder erhält nicht nur keinen Beistand von dem kleinen, sondern muß auch dessen Kraft-

leistung fortwährend überwinden. Das war's! Und wenn es mir nicht gelungen ist, die Sache klar zu machen, so tröstet Euch mit unserem Dampfpflüger und Julien's Ingenieur, welche es auch nicht verstanden und sich zwei Monate mit den Maschinen abquälten, die förmlich besessen zu sein schienen.

Die Sache wäre nun, wer weiß wie lange, noch so fortgegangen, wenn Greig nicht an alle unsere Kunden, die jetzt diese Classe von Maschinen besitzen, hätte schreiben lassen, wie sie mit ihrem Apparat zufrieden seien? So kam endlich Freitag vor 14 Tagen die Hiobspost von Mr. Julien und am Samstag früh war ich auf dem Weg nach Marseille.

Ich bin froh, daß es November ist. Es ist ein Unglücksjahr für mich und mein Gepäck. In meinem ganzen langen früheren Leben haben wir uns nie verloren; in diesem Jahre dreimal; denn wie ich um 2 Uhr Mittags nach London kam, war mein alter treuer Koffer wieder verschwunden. Ich schimpfte, dokumentirte und telegraphirte wie desperat, ohne auf mein verzweifeltes Geschick den geringsten Eindruck zu machen. Mein Pariser Zug ging Abends um 8 Uhr; um 7 Uhr war noch keine Spur des Verlorenen entdeckt. Ich war buchstäblich eben im Begriff, ein Billet nach Leeds zurück zu nehmen, um mit meinem neuen Wiener Koffer einen frischen Anlauf zu versuchen, als ein Herr in einem Fiaker angefahren kam und meinen alten zurückbrachte. „Seine Tochter habe ihn mit dem ihren, welcher in der That noch herrenlos auf dem Bahnhof stand, verwechselt!“ O Weiber! dachte ich; und gewiß mit Recht.

Und wie um mich für die ausgestandenen Unbilden zu entschädigen, fing ich meinen Pariser Zug noch, 30 Secunden vor der Abfahrt, war auch nicht seekrank, wie meine meisten

Mitpassagiere, und landete zu Paris im Grand Hôtel, morgens um 6 Uhr.

Ich hatte bis Abend Zeit, mir Verschiedenes zu besorgen. Darunter war das Wesentlichste, die elektrische Ausstellung zu besichtigen. Leider konnte ich dies nur bei Tage thun, wo natürlich nichts von dem elektrischen Lichte selbst zu sehen ist. Doch war mir's hierum weniger zu thun als um die Details der verschiedenen Maschinen. Das war einmal wieder eine Ausstellung, wie sie mir gefiel, — eine Ausstellung, die einen bestimmten Zweck verfolgt und in ihrer weisen Beschränkung das Wünschenswerthe und Mögliche leistet. Nicht das sinnlose Zusammenschleppen von Leder und Glaswaaren, Fischharpunen und Büchereinbänden; — eine schillernde Seifenblase, die zum Trost aller Betheiligten nach ein paar Minuten ihrer verwirrenden Existenz zerplatzt! Hier war wirklich ein neues Capitel des menschlichen Fortschritts zu studiren und in glänzender Weise aufgeschlagen. So was läßt sich freilich nicht machen in Folge des Beschlusses einer Staatsregierung oder einer eifrigen und ehrgeizigen Ausstellungscommission. Es muß aus den Bedürfnissen des Augenblicks und den natürlichen Verhältnissen herauswachsen, und es haben wenige Unternehmer dieser Gattung das Glück, solch ein Capitel richtig zu lesen und zugleich den geeigneten Moment zu errathen. Auch schreibt unser Fortschritt, obwohl er nie einschläft, doch nicht alle Jahre ein neues Capitel.

Um 7 Uhr Abends war ich wieder in meinem Eisenbahnwagen und hatte unerhörtes Glück. Nur ein alter schweigsamer und decorirter Herr, der von Zeit zu Zeit einen Löffel Arznei einnahm, theilte bis Marseille mein Coupé mit mir. Wir schliefen friedlich, wie die Ratten, bis Avignon, wo es Tag und sehr schön wurde. Die Provence hat nicht umsonst

den poetischen Nimbus, der mir schon das bloße weiche Wort zu umgeben scheint, das eigentlich doch keine poetische Bedeutung hat. Die weißen Felsen, die überall aus dem Boden brechen, das Grün der Gärten, das Schwarz der Cypressen, das Blau der Oliven und das graue Gestein aus Römer- und Ritterzeiten, an dem das Auge überall haftet, thun Leib und Seele wohl, wenn beide direct von Leeds kommen, wo freilich auch Manches grau ist.

In Marseille — um 10 Uhr Morgens — hatte ich Hunger und nur 3 Minuten Zeit, gerade genug, um meinen Zug zu erwischen, der mich bis Miramas auf demselben Geleise zurück nahm, auf dem ich gekommen war. Der Schnellzug hält nämlich nicht in M., wo ich hätte abzweigen sollen. Von Miramas bis Fos sur mer, in der nächsten Nähe der Rhonemündungen, wird die Landschaft und was darinnen ist wild und öde. Die Hügel sind felsig und kahl; das flache Land ist wie ein Flußbett, mit Steinen und Kieseln bedeckt. Da und dort sind Farmhäuser und kleine Felder und Baumgruppen, merkwürdige Oasen in einer halben Steinwüste. Ich wurde sehr neugierig zu sehen, zu was hier unser Dampfpflug gut sein sollte. Manchmal begegnet man einsamen, lagunenartigen Teichen, deren Ufer von Meersalzanstalten verunstaltet sind, oder einer chemischen Fabrik, die sich in diese Wildniß zurückgezogen hat, um im Frieden stinken zu können.

Die Station von Fos ist ein kleines Häuschen und der Schultheiß ist auch der Postbote seiner Gemeinde. Er lud mich, mit vieler Verwunderung, einen Engländer gefangen zu haben, in sein Wägelchen. Fos selbst liegt 3 Viertelstunden von der Station auf einem schroffen Hügel, gekrönt von alten Römerthürmen. Dort bekam ich zum Glück Etwas

zu essen, und ein Fuhrwerk nach Feuillanne, das ich um 3 Uhr erreichte und das sich schon in der Ferne durch die zwei Rauchsäulen unseres Dampfpflugs bemerklich machte. Im Hofe fand ich zwei Brüder Julien, die eigentlich in Lyon wohnen, aber zum Glück eben hier waren. Wir fuhren direct nach den Maschinen, deren lange Leidensgeschichte mir jedoch in der höflichsten Weise erzählt wurde. Im Felde fand ich Parker, unsern Mann aus Leeds, einen guten Kerl, wenn er nichts zu trinken hat, ehrlich und zäh, aber jetzt fast aufgerieben von den Mühsalen mit den störrischen Maschinen. Ich sah in zwei Minuten, daß meine Vermuthung berechtigt gewesen war, ließ die Stangen verstellen und in zehn Minuten waren beide Maschinen curirt. Die Maschinenwärter lachten vor Vergnügen, und Parker war nahe daran, sich die Haare auszureißen.

Die Aufgabe, für die ich gekommen, war damit gelöst.

70.

Leeds, den 4. Dezember 1881.

Das Beste ist, wenn sich gar nichts von Belang ereignet. Dieses Beste hat sich auch bei mir in den letzten 14 Tagen ereignet, und wir können uns gegenseitig gratuliren. Freilich würde die Welt, wenn diese conservative Weltanschauung eine allgemeine würde, keine reißenden Fortschritte machen, und es kommt mir manchmal der unehrerbietige Gedanke, ob die Weisheit des alten Salomo wirkliche Weisheit ist, und die Thorheit der Welt mit ihrem sehr instinctiven Treiben und Schaffen, mit ihrer eiteln Lust und ihrem Leichtsinn, mit ihren sehr thatsächlichen Mühen und Nöthen nicht mehr unbewußte Weisheit birgt, als die tiefste Resignation, mit der fast jedes

Menschenleben, auch das reichste, abschließt. Darüber läßt sich zum Glück streiten; was wir thun wollen, sowie ich einmal wieder heimkomme.

Ein Buch, oder eigentlich eine Reihe von wissenschaftlich-philosophischen Aufsätzen, die ich gerade lese, würde uns ohne Zweifel noch weit fruchtbareren Stoff zum Streiten geben, — Tyndall's „Fragmente". Es ärgert mich immer, daß so wenige unserer deutschen Gelehrten im Stande sind, solche Bücher zu schreiben, daß sie nicht von ihren Kathedern herunter wollen, und daß sie nicht merken, wie langweilig sie da droben, in ihrer bornirten Unfehlbarkeit, erscheinen. Es ist das Dociren und Docirenwollen, was das Volk an Leib und Seele ruinirt und was ihnen den Styl und Stoff verdirbt. Denn uns, die wir unten stehen, fehlt der Glaube. Tyndall zeigt uns auf jeder Seite, nicht wie er lehrt, sondern wie er lernt; nicht bloß die glänzenden Resultate seiner oder fremder Arbeit, sondern auch die hundert unüberwundenen Schwierigkeiten, die den Weg der Wissenschaft im Labyrinth der Natur umlagern, und schämt sich nicht, die Grenzen — nicht des menschlichen (denn wer weiß, wo diese in 3000 Jahren sind), sondern des Tyndall'schen Begreifens zu zeigen, wo immer er ihnen begegnet. Das ist überhaupt der große Unterschied der zwei Philosophenschulen, — derjenigen, welche von innen heraus, und derjenigen, die von außen hinein philosophirt, der deutschen des letzten Jahrhunderts und der englischen der Gegenwart, des menschlichen Idealismus und des richtigen pantheistischen Materialismus, — jener voll unbegreiflicher Selbstüberhebung, Alles wissend und Alles auf sich beziehend, der andere fast zermalmt von dem ihn umgebenden All, suchend und forschend, aber nicht ohne Hoffnung, — mit tausenden von Jahren hinter sich, die einen kleinen

leuchtenden Streifen in's Dunkel des Universums geworfen haben, und mit ungezählten Jahrtausenden vor sich, in denen es lichter werden muß, von Jahr zu Jahr. Und dieses nicht bloß in Betreff der äußeren, materiellen Welt, nicht bloß in der Kenntniß, wie Frösche und Mäuse entstehen und leben, sondern auch in Beziehung auf unsere menschlichsten und heiligsten Interessen. Gerade hiefür haben wir die Versicherung in der Geschichte der Menschheit, von ihren dunkelsten bekannten Anfängen bis zum heutigen Tag, und es ist kein Grund abzusehen, warum dies nicht so fortgehen soll.

Eins jedenfalls ist ganz klar. Die idealistischen Schulen, welche die Welt aus sich selbst heraus construiren, sind erschöpft; die andere Schule ist unerschöpflich. Die ersten haben ihr Ziel nie erreicht, und die Welt fängt an zu begreifen, daß sie uns wenig mehr lehrten, als mit Seifenblasen zu spielen. Die zweite wird ihr Ziel nie erreichen, aber sie muß die Menschheit von Stufe zu Stufe weiter führen und jede Stufe ist eine bleibende goldene Zugabe zur ganzen Summe ihres äußern und innern Reichthums. Das ist wenigstens Etwas, und mehr, als man von vielen alten und jungen Philosophen sagen kann.

Du wirst freilich jetzt in großer Sorge sein, l. M., daß ich neuerdings ein Protoplasma anbete. Schreibe mir nur ernstlich darüber; aber habe keine Angst. Heute Abend gehe ich in einen Circus, wo die „Salvation army“ (die „Heilsarmee“) eine große Volksversammlung hält. Das ist die neueste Form, in der das Christenthum den untern Schichten des Volkes beizukommen sucht. Sie sollen dabei nicht von oben herunter, sondern aus sich selbst heraus bearbeitet werden, und die derbsten Keulenschläge des Glaubens werden dabei angewendet, um hartgesottene Mitbrüder und Schwestern zu

erwecken. Ich werde Euch hierüber Näheres berichten, wenn es der Mühe werth ist.

Es giebt doch allerhand Thierchen auf der Welt, warum nicht auch Menschen? Gestern hatte ich einen russischen Nihilisten beim Thee, mit dem ich mich bis nach Mitternacht in freundlichster Weise herumstritt. Curioses Volk! Das Eigenthümlichste ist der milde, sanfte, wehmüthige Charakter, der fast all diesen Leuten eigen ist, mit denen ich bis jetzt in Berührung kam, und der merkwürdig an die slavischen Mollmelodieen erinnert. Mein neuer Freund ist schon seit Jahren politischer Flüchtling, und das milde Drachengift, das ihn belebt, hat sich im Lauf der Jahre vom politischen auf das sociale Gebiet geworfen. Seit dem Beginn der plötzlichen Entwickelung der elektrischen Lichtfrage war er mit dieser Sache in Berührung gekommen und hatte Gelegenheit zu beobachten, wie an der Pariser Börse mit Ideen und Erfindungen gespielt und geschwindelt wird, wie sich die ehrliche Arbeit um Hunderte quält, während geschickte Speculanten aus den Resultaten und gar oft aus fingirten Resultaten derselben Millionen ziehen, so daß jetzt sein russisches Herz mit größerer Bitterkeit gegen das Capital erfüllt ist, das er nicht hat, als gegen den Czaren, den er hat. Eins vergißt dabei die ergrimmte ehrliche Arbeit fast immer: daß sie so wenig Millionen verdient als die raffinirteste Spitzbüberei, und daß der ehrliche Arbeiter aufhört, ehrlich und Arbeiter zu sein, so bald er wie ein Spitzbube bezahlt wird. Damit will ich nicht sagen, daß die spekulative Spitzbüberei den Lohn verdient, der ihr so oft zu Theil wird. Arbeiten und Geldmachen sind zwei Gaben, die selten in demselben Charakter vereinigt sind. Wie sich das anders machen läßt, haben auch die menschenfreundlichsten Socialisten noch nicht herausgeklügelt.

Durch die Erziehung könnte und sollte in dieser Beziehung vielleicht mehr geschehen. In England macht man schon die kleinsten Kinder auf den Werth und die Bedeütung des Geldes aufmerksam, und lehrt sie, dasselbe zu sammeln und zu gebrauchen. Eines der ersten Journale brachte kürzlich einen Artikel über Volksschulen, worin vorgeschlagen wird, die Kinder der Arbeiter systematisch zum Sparen, zum Geldanhäufen anzuhalten, da namentlich in der Arbeiterbevölkerung der Werth des Kleingeldes nicht genügend erkannt sei. Was würde man hierzu in guten deutschen Familien sagen, in denen die Kleinen systematisch abgehalten werden, sich mit Geld und Geldsachen zu befassen? Die deutsche Auffassung hat wohl ihre schöne, edle Seite, wie so manches Deutsche, aber praktisch ist sie nicht.

71.

Leeds, den 17. Dezember 1881.

Nur ein paar Zeilen, weil ich weiß, daß ich in der ganzen nächsten Woche nicht dazu komme, meine epistolischen Pflichten zu erfüllen.

Wir sind heute Nacht abgebrannt — nicht ganz, aber doch so, daß es eine fürchterliche Confusion und Stockung auf mindestens einen bis zwei Monate in das Geschäft bringt. Ein großes Magazin, in welchem sämmtliche Maschinentheile abgeliefert werden, die von den Werkzeugmaschinen und Schlossern kommen, um in die Montirungswerkstätten überzugehen, darüber ein langer Saal, voll von Werkzeugmaschinen, ist total zerstört; ein Theil der Montirungswerkstätte und ein Stück der Halle für die großen Werkzeugmaschinen ist theilweise ruinirt. Zwei Drittel der Fabrik

sind gerettet. Den Verlust an direct zerstörtem Material schätze ich auf £ 30—40000. Der indirecte Verlust an Zeit und Arbeit dürfte auf eine ähnliche Summe hinauslaufen. Die Fabrik ist übrigens versichert. Doch weiß ich nicht, bis zu welchem Grade.

Das Feuer brach nach Mitternacht aus, Niemand weiß wie, und griff mit merkwürdiger Geschwindigkeit um sich. Während der ersten Stunde war auch hier die so häufige Verwirrung in solchen Fällen groß. Die Kuppelungen unserer Schläuche wollten nicht für die städtische Wasserleitung passen 2c. 2c. Doch machte sich das nach einiger Zeit, und nachdem die Feuerwehr einmal im Zuge war, wurde auch das Feuer auf den Theil der Fabrik beschränkt, den es ergriffen hatte. Insofern können wir neben allem Unglück noch von Glück sagen.

Ich selbst, wie zwei Associés des Geschäfts, erfuhr von der ganzen Sache erst Etwas, als ich gemüthlich in der Morgendämmerung der Fabrik zusteuerte. Die Anschlagszettel der Morgenzeitungen hatten es schon an den Wänden. Das machte mir Beine!

Den ganzen Tag hatte ich mit Schuttaufräumen zu thun und morgen früh erwartet Greig das Project einer neuen Dachconstruction und neuer provisorischer Gallerien von mir. Ihr werdet deshalb glauben und entschuldigen, daß ich nicht viel Zeit zum Briefschreiben habe.

72.

Leeds, den 22. Dezember 1880.

Zwei kleine Briefe müssen diesmal die Stelle eines größeren vertreten. Die Verhältnisse sind nicht günstig für Festbetrachtungen. In der Fabrik geht es noch immer

drunter und drüber, und ich habe natürlich auch meinen Antheil daran, welcher macht, daß ich manchmal naß und kalt und immer etwas abgeschlagen nach Hause komme. In stürmischen Zeiten, wie die gegenwärtigen, kann man das nicht so genau nehmen und es ist im eigenen Interesse, daß man sich so schnell als möglich wieder ein Dach über den Kopf fabricirt.

Persönlich und im buchstäblichen Sinn habe ich das zwar; denn die Zeichenbüreaux, Comptoire und mein eigenes Nest ist unberührt geblieben. Aber in die wichtigsten Werkstätten sieht der keineswegs blaue Himmel betrübt hinein bis auf den Grund. Das Bild, das sie darboten, läßt sich kaum beschreiben. Die eisernen Querbalken, welche den oberen Stock trugen, bogen sich natürlich in Folge der Hitze in die wunderlichsten Formen. Drehbänke, Stoß- und Hobelmaschinen kamen lawinenartig herunter und durch das haushohe Gewirre von Rädern, Ständern, Riemenscheiben zogen sich die Transmissionswellen wie endlose Schlangen. All das füllte den Raum zwischen den vier stehen gebliebenen Wänden einer unserer Hallen fünfzehn Fuß hoch mit einem scheinbar unentwirrbaren Knäuel von Eisenzeug, das man zuerst nur von außen durch die Fenster betrachten konnte. Zwei Straßenlocomotiven machten sich jedoch rasch an die Arbeit, den Knäuel auseinander zu reißen, und während die Flammen noch da und dort hoch emporschlugen, machte Mr. Greig bereits einen Contract für ein neues Dach, der mich derzeit ein wenig genirt. Denn ein paar Stunden später wurde ich mit der Aufgabe betraut, auch die weitere innere Einrichtung des rauchenden Locals mit den wünschenswerthen Verbesserungen zu entwerfen und deren Ausführung zu übernehmen. Die neuen Pläne waren rasch genug skizzirt.

Morgen, hoffe ich, werden wir mit dem Ausräumen fertig, das uns ohne Straßenlocomotiven 14 Tage gekostet hätte, und in drei Wochen wird wenigstens das Wesentlichste in Ordnung sein. —

Was den Verlust betrifft, so ist er nicht unbedeutend, wenn auch der directe Schaden, den das Feuer angerichtet, durch die Versicherungssumme nahezu gedeckt sein dürfte. Aber ein Monat der Geschäftsstockung und -verwirrung in einem derartigen Etablissement ist an sich eine sehr ernste Geschichte und Mr. Fowler, der Londoner, der natürlich sofort einen seiner seltenen Besuche in Leeds abstattete, machte dazu ein sehr betrübtes Gesicht. Greig, der in vieler Beziehung ein origineller Charakter ist, sagt: „es schade gar nichts, wenn es Einem nicht immer allzu gut gehe".

73.

Leeds, den 4. Januar 1882.

Aus meiner projectirten Winterreise nach Rußland ist vorderhand zum Glück nichts geworden. Ich war schon am Aufpacken, um einen Zuckerfabrikanten bei Kursk zu besuchen, als ein ganz kleiner Sturm von Anfragen nach Dampfpflügen aus Rußland kam, so daß Greig beschloß, selbst eine Rundreise zu machen. Ein paar Tage darauf kam unser Feuer, so daß er die Tour auf Februar verschob, bei welcher Gelegenheit ich vielleicht das Vergnügen haben werde, als Bärenführer zu dienen.

Mein Weihnachtsgeschenk, der gewünschte Herodot, für den ich Euch schönstens danke, ist derzeit beim Buchbinder. Ihr habt richtig vermuthet, daß ich mich speziell für die egyptischen Partien des alten „Wanderbuches" interessire.

Ich mußte mich das letztemal, wie ich in Egypten war, mit einer englischen Uebersetzung von 1802 begnügen, die mir nicht ganz auf der Höhe der Wissenschaft zu stehen schien. Doch spürte man selbst in diesem Abklatsch etwas vom Humor des Vaters aller Reiseliteratur. Namentlich ist es erbaulich, wie er nach ganz besonders erstaunlichen Geschichten, bei denen er fühlt, daß seine Angaben einige Skrupel erregen dürften, stets hinzusetzt: „so erzählten mir die Priester!"

Ein anderes, nettes Reisegeschichtlein fand ich vor ein paar Tagen. Layard, der bekannte Niniveausgraber, hatte in Damascus bei seiner Rückkehr eine lange Unterredung mit einem arabischen Schech, der wegen seiner Weisheit berühmt ist. Er bemühte sich lange, den Araber für seine Reisen und Ausgrabungen zu interessiren, bis ihm der weise Mann endlich sagte: „Erzähle mir nichts mehr von Deinen Reisen. Sie interessiren mich nicht. Was hast Du selbst mit all dem gewonnen? Du bist so lange an allen Orten herumgereist, bis Du an keinem mehr zufrieden bist. Kannst Du mit allen Deinen Kenntnissen Dir einen zweiten Bauch machen, oder das Paradies finden mit Deinen Augen?" Und damit entließ er den etwas verblüfften Weisen unserer Zeit.

74.

Leeds, 14. Januar 1882.

An äußerlichen Ereignissen habe ich nicht viel zu berichten. Letzte Woche war ich 3 Tage in London, um Indicator-Diagramme von einer unserer größeren Maschinen zu nehmen, die einen „Weltjahrmarkt" elektrisch beleuchtet, d. h. die Kraft genau zu messen, welche das neue Licht erfordert. Wir haben ein halbes Dutzend solcher Maschinen

in London allein beschäftigt, von denen vielleicht die wichtigste Verwendung in der Beleuchtung des Savoytheaters besteht. Um allem Mißverständniß vorzubeugen, muß ich jedoch zuvor erklären, daß wir mit dem elektrischen Licht selbst nichts zu thun haben, sondern nur die nöthigen Dampfmaschinen liefern. Elektrische Licht-Processe giebt es nun bekanntlich eine große Anzahl. So haben wir in dem „Weltjahrmarkt“ der Agriculturhalle in Islington das System von Brush, im Savoytheater das von Siemens und Svan, in einer der großen Eisenbahnstationen Londons das von Weston ꝛc. Hier in der eigenen Fabrik haben wir Brush. Mit all diesen Herren, fast ohne Ausnahme, ist man in fortwährendem Streit hinsichtlich der Kraft, die eine Lampe bedarf. Die Elektriker bemühen sich natürlich, dem Publikum ihr Licht als möglichst billig anzupreisen, und verlangen deshalb verhältnißmäßig schwache, also wohlfeile Maschinen, die sodann über ihre Kräfte angestreugt werden müssen. Das ärgert die Dampfmaschinenfabrikanten und schadet beiden, und so sammle ich seit einiger Zeit, in der That im beiderseitigen Interesse, genaue Daten, um den strittigen Punkt festzustellen. Wenn einmal Euer Ulm elektrisch beleuchtet wird, so theilt dem Gemeinderath mit, daß er nicht weniger als 1¼ Pferdekraft pro Lampe von vierhundert Kerzen Stärke rechnen soll. Was darunter ist, ist vom Uebel.

Warum ich Euch übrigens diese Thatsache mittheile, ist schwer zu expliciren. Es ist ohne Zweifel ein Anfall der sehr verbreiteten Geisteskrankheit, in der wir so oft fühlen, daß nichts in der Welt so wichtig ist, als was uns momentan selbst beschäftigt und bewegt. Im Savoytheater sah ich trotzdem nebenbei eine amüsante Operette eines eng-

lischen Componisten, „Sullivan's Patience", und am zweiten Abend in der Alhambra ein großes Spektakelstück. Das Letztere könnte auf dem Continent kaum brillanter vorgeführt werden, was Lärm und barbarische Farbenpracht anbelangt, und gehört zu den Stücken, wie sie sich der prüde englische Geschmack um die Weihnachtszeit gestattet und von denen man sich bei uns kaum eine Vorstellung macht: — Riesen und Zwerge, Frösche und Schlangen, Feen und Hexen und ein wirkliches Minimum von Sinn und Zusammenhang. Eine solche Vorstellung im Detail zu beschreiben wäre nicht der Mühe werth. Das Curiosum ist, daß vom Weihnachtsabend an in jedem Theater des Landes ein solches Stück einen bis zwei Monate lang tagtäglich gespielt wird, und daß die Hälfte des Publikums, die sonst keinen Fuß in ein Theater setzt, mit Kind und Kegel herbeiströmt, um die glänzende Dummheit anzugaffen. Es ist nichts eigenthümlicher in der Welt als die Anomalien und unbewußten und ungefühlten Widersprüche von Volkssitten, und die Engländer scheinen mir oft reicher an solchen Curiositäten als andere Völker. —

Sullivan's Operette berührt eine andere Wunderlichkeit ganz neuester Gattung. Seit kurzer Zeit hat sich eine kleine Bande der Gesellschaft aufgethan, die das Leben von seiner ästhetischen Seite zu cultiviren entschlossen ist. Ihr Ideal ist unglücklicher Weise die prä-raphaelitische Periode, gemischt mit japanischen Ornamenten. Sie sollen schmachtende Gedichte machen, die Köpfe hängen, die Augen verdrehen und sich in greuliche Farben und Trachten kleiden. Gesehen habe ich übrigens noch keinen dieser „Aestheten", wie man sie nennt. Die Sache ist so unenglisch, daß jeder gute oder schlechte Witz gegen diese Richtung eines jubelnden Publikums

sicher ist. Und daraus hat Sullivan und sein Librettist ein wirklich harmlos lustiges Stückchen gemacht, in dem er eine Marotte nahezu erfindet, sie bis zur Tollheit übertreibt und dann todtschlägt. Ich erwähne es nur, weil dies und zwei ähnliche Sachen von demselben Paare in den letzten 5 Jahren das einzige eingeborene musikalisch-dramatische Ereigniß des Landes sind. Die Musik ist niedlich und meist gestohlen. Die Witze sind nicht übel und absolut harmlos. Das Ganze ist entschieden besser als nichts, und scheint die höchste dramatisch-musikalische Intelligenz der anglosächsischen Raçe zu befriedigen; denn man spielt diese Sachen mit demselben Enthusiasmus in Amerika wie hier. — Und nebenbei wird doch auch Wagner dieses Jahr einen brillanten Triumpheinzug in London halten. Wir machen entschiedene Fortschritte und es ist uns wirklich bitterer Ernst.

75.

Leeds, den 29. Januar 1882.

Draußen in der Welt geht es derzeit etwas friedlicher zu in Bezug auf J. Fowler & Cie., so daß ich länger und ruhiger hier sitze, als dies gewöhnlich der Fall ist; auch wird die neueste finanzielle Bewegung auf dem Continent ohne Zweifel in derselben Richtung hoffentlich nicht allzu kräftig und allzulange fortwirken. Es scheint dieselbe Geschichte eintreten zu wollen, wie wir sie beim Wiener „Krach“ miterlebt haben. Die blinden Esel, die fortwährend reich werden, ohne Etwas zu schaffen, haben offenbar wieder einen Kreislauf an ihrem Pferdegöpel beendet und der Spaß nimmt das alte Ende, mit Schrecken. Für die Zukunft wird dies jedoch, wie immer, nicht den geringsten Unterschied machen. So und soviel tausend Leute merken heute

plötzlich, daß sie bettelarm sind und den süßen Wahn, reich zu werden, mit dem bischen Geld bezahlen müssen, das sie wirklich besaßen. Morgen beginnt die Komödie von Neuem, ganz mit demselben lustigen Anfang, ganz mit demselben desperaten Ende. Da und dort liegt ein armer Teufel, der absolut nimmer mitspielen kann, weil er sich in der Ueberraschung todtgeschossen hat. Auch findet man hie und da Jemand, — klüger als die andern, — der absolut nimmer mitspielen will und um keinen Preis mehr eine Oregonactie anrührt. Aber diese Beispiele sind rar, und die Welt und die Menschheit wirbelt munter auf der alten Bahn weiter, wie sie von jeher gewirbelt hat.

Mein längerer Aufenthalt in Leeds schafft und bringt mir wie gewöhnlich längere und interessantere Arbeit. Vermuthlich wird sie wieder, wenn halb beendet, durch irgend einen erzwungenen Seitensprung unterbrochen. Ein englisches Sprichwort sagt: «A rolling stone gathers no moss» — „Auf einem rollenden Stein sammelt sich kein Moos". Das ist ein wenig mein Fall, obgleich ich in anderen Beziehungen stationär und conservativ genug bin. Mein einziger Trost, manchmal, wenn mir die Sache ernstliche Gedanken macht, ist, daß es im Weltenplan wohl nothwendig auch «rolling stones» geben muß und daß vermuthlich einige Steine dazu bestimmt sind, diese Rolle zu spielen. Was die Behendigkeit des Rollens anbelangt, so lasse ich nicht viel zu wünschen übrig, und so erfüll' ich wenigstens meine specielle Aufgabe.

Unsere Dampfmaschinen für elektrische Beleuchtung, von denen wir jetzt eine ziemliche Anzahl im Gang haben, fangen an, ihre Vorzüge und namentlich auch ihre Fehler zu offenbaren. Zu den letzteren gehört die Schwierigkeit, sie mit

einer bis jetzt nie verlangten Regelmäßigkeit im Gang zu erhalten, die für ein stetiges Licht absolut nothwendig scheint. Dies wird durch einen Apparat erreicht, den man Regulator heißt, und von solchen Regulatoren giebt es eine ganze Anzahl verschiedener Systeme, aber keines hat, wenigstens in unseren Händen, ganz geleistet, was die neueren Verhältnisse verlangen. In den letzten Wochen war ich namentlich damit beschäftigt, diese Regulatoren zu reguliren, soweit es möglich scheint, und machte diverse kleine Reischen — nach London, Sheffield, Manchester, Birmingham 2c. — um unsere Patienten zu besuchen.

In Sheffield, in einer Stahlfabrik, erlebte ich bei dieser Gelegenheit Etwas, was man zum Glück nicht alle Tage sieht. In dem Augenblick, in welchem ich durch das Thor der Fabrik trat, brach das große Schwungrad des Schienenwalzwerks, und 800 Centner Gußeisen, in Stücken von einem bis zu 100 Centnern, flogen wie aus Kanonen geschossen durch Dach und Wände. Im ersten Moment wußte man kaum, was geschehen war. Etliche der fliegenden Stücke hatten die Dampfröhren der Maschine zerrissen und das ganze Haus füllte sich sofort mit einer zischenden, undurchdringlichen Wolke Dampfs, aus der die hundert Arbeiter mit erklärlicher Behendigkeit herausstürzten. Eine Minute später fiel ein Stück des Dachs, dessen Träger durchgeschlagen waren, und verschwand in dem brausenden Nebel. Arbeiter, Meister und Directoren standen alle in einer dichten, lautlosen Gruppe etliche 50 Schritte von dem tollgewordenen Gebäude und warteten auf das nächste Ereigniß. Die Ruhe dieser Gruppe war mir fast noch interessanter als das Toben der entfesselten Kräfte. Die Katastrophe war übrigens vorüber. Nach 10 Minuten konnte man eindringen, um

zu sehen, wie viele Menschen unter den Trümmern begraben waren, und merkwürdiger Weise war nur ein einziger Mann todt und 5 mehr oder weniger verwundet. Mit meinem Regulator konnte ich an diesem Morgen nicht viel machen. Die alte große Maschine hatte meine kleine für den Augenblick zu Tode regulirt. —

Ich müßte kein Mechaniker sein, wenn derartige Specialstudien nicht ihre speciellen Früchtlein brächten. Seit 14 Tagen habe ich natürlich meinen eigenen Patentregulator construirt, der uns aus aller Noth ein- für allemal erlösen muß. Das ist natürlich derzeit meine individuelle Ansicht, die Begeisterung des Poeten im Augenblick der Inspiration. Wir wissen nachgerade alle, was das werth ist; aber es wäre trotzdem nicht vernünftig, derartige Impulse allzusehr zu verachten und zu belachen. Wenig wirklich Gutes würde geschaffen ohne den süßen Wahn eines durchaus unberechtigten Selbst- und Weltvertrauens.

76.

Leeds, den 15. Februar 1882.

Aus Euren l. Briefen ersah ich, was ich zum voraus vermuthete und was mich fast abgehalten hätte, Euch von dem Unfall zu schreiben, den ich bei Sheffield mit ansehen mußte. Was Ihr darüber sagt und dabei fühlt, ist wohl wahr, aber doch nur wahr in einem gewissen Sinn. In dem ruhigeren, äußerlich gefahrlosen Leben, an das Ihr gewöhnt seid, machen derartige Katastrophen einen Eindruck, wie sie ihn auf Unsereinen nicht machen dürfen, wenn wir nicht ganz aufhören wollen, unseren Beruf in vernünftiger Weise zu erfüllen. Unser Handwerk ist dem der Soldaten

in dieser Beziehung viel näher, als man gewöhnlich glaubt. Es ist keineswegs selten, daß mich eine gewisse Neugier packt, ob ich aus dieser oder jener Situation mit heiler Haut wieder herauskomme. Mehr als einmal habe ich morgens meine Papiere etwas in Ordnung gebracht, weil bei einem bevorstehenden kitzlichen Experiment möglicherweise Alles passiren kann und es in derlei Fällen entschieden nicht am Platz ist, die Arbeiter allein ihre Knochen riskiren zu lassen. Unter solchen Umständen passirt denn auch allerdings am wenigsten Etwas, weil, wenn man halb und halb darauf wartet, Jedermann genügend aufpaßt. Gegen wirklich unerwartete Unfälle dagegen hilft nahezu kein Aufpassen, und von deren Vorkommen sind wir natürlich auf Schritt und Tritt und stündlich umgeben. Ob der l. Gott Den oder Jenen ganz speciell bewahrt, während er einem Dritten weniger Aufmerksamkeit zu schenken scheint, — ob ich ihm dankbarer sein soll, weil das Stück eines Schwungrades nur einen Schritt vor mir niederfiel, als wenn ich eine halbe Stunde später an Ort und Stelle ankomme, das sind Fragen, über die sich nichts sagen läßt; denn sie sind eine Sache des Gefühls. Es scheint mir fast, daß die Tage, an denen Schwungräder nicht brechen, wohl ebensoviel Dank verdienen, als die, an denen sie brechen. Ich habe mich nie in dieser Welt voll unübersehbaren Elends mit dem Gedanken einer speciellen Fürsorge für mich, für Diesen oder Jenen befreunden können. Meine Stunde wird kommen, wenn es Zeit ist, wie die jedes Menschen. Ich stehe in Gottes Hand und bin wie ein anderer Mann, und die Andern wie ich. Mehr verlange ich nicht, und darf nicht um mehr bitten.

Etwas Anderes und Lustigeres! — Zwei Leedser Herren gingen unlängst nach Paris. Der Eine sprach kein Wort

Französisch, vertraute aber unbedingt seinem Freund, welcher sagte, daß er genügend parlire. Beide hatten Retourbillete und sonst nicht allzuviel Geld, aber Lust, so lang als möglich Paris zu genießen. Sie gingen deshalb sogleich in ein Hotel garni, um zusammen ein kleines Zimmer zu nehmen. Man zeigte ihnen im dritten Stock ein Logis, in dessen kleinster Stube zwei Betten standen, die sie vergnügt besetzten. Nach einer Woche vielseitigen Genusses dachten sie: es wäre doch gut, die Rechnung zu verlangen, um genau berechnen zu können, wie viele Wochen sie noch Land und Leute studiren dürften. Die Rechnung kam und damit die Entdeckung, daß sie 5 Zimmer bewohnen und daß sie gerade im Stande sind, bis zum Abend ihr fürstliches Logis zu bezahlen, dann aber zu Fuß auf den Bahnhof gehen müssen, um sich nach Leeds zu retten. In Boulogne, halb todt vor Hunger, fanden sie einige unbekannte Landsleute, die ihnen ein Mittagessen und Jedem 2½ Schilling gaben. Die 2½ Schilling brachten sie mit knapper Noth durch London, und ohne einen rothen Heller, aber hungrig wie zwei reißende Wölfe, kamen sie in Leeds an. Sie lernen jetzt beide eifrig Französisch; denn es hat ihnen sehr gut gefallen in Paris.

77.

Leeds, den 7. Mai 1882.

Der Würfel ist gefallen und ich habe gethan, was ich seit Jahren mit ruhiger Ueberlegung beabsichtigte. Mit Ende Juni verlasse ich meine englische Stellung. Ich habe seit mehr als zwanzig Jahren in fremdem Lande Dienste geleistet und möchte jetzt wieder meine Heimat und meine Freiheit haben; wer kann mir's verargen? Mein Entschluß

wurde so bestimmt ausgesprochen, daß jeder Einwand wegfallen mußte. Die Trennung wird in der ehrenvollsten und zugleich friedlichsten und freundlichsten Weise vor sich gehen und in einzelnen Ausnahmefällen darf man auch künftig noch auf meine Mithilfe rechnen. Für alles Gute, das ich während einer so langen Zeit von unserem großen Etablissement genossen habe, werde ich stets dankbar bleiben, wenn auch nicht in dem Sinne einer gewissen englischen Definition, wonach Dankbarkeit nichts Anderes ist als „die lebhafte Erwartung künftiger Wohlthaten".

Was nun weiter? Man legt mir bereits mehrere Fallen, in die ich jedoch schwerlich gerathen werde.

Andrada, mein portugiesischer Freund, ist vom Zambesi zurück und schrieb mir bereits einen langen Brief, dessen kurzer Sinn ist: daß ich Ende Juni mich doch entschließen möge, auf ein paar Monate in's Innere von Afrika zu dringen, um 50000 Hectare Landes zu wählen, und sämmtliche Anlagen zu deren landwirthschaftlicher Ausbeutung für Baumwolle, Zucker, Kautschuk ꝛc. im Allgemeinen festzustellen. Bis jetzt konnte ich mich nicht entschließen. Ich will, ich will, ich weiß nicht, was ich will. Um correct zu sprechen, handelt es sich nicht um's Innere von Afrika, sondern um das Delta des Zambesi, und soweit es mich angeht, zunächst nur um eine provisorische Inspection. Aber die Gegend ist nicht gerade sehr erbaulich, und das Gefühl, ein Stück meiner Berufspflichten zu erfüllen, fehlt. Gummi elasticum ist zwar ein interessanter Stoff, aber es verlohnt sich doch am Ende nicht, ihm über den Aequator hinüber nachzujagen.

Auch Negroponte, der wissen wollte, wann ich wieder nach Rumänien komme, hatte ich mitzutheilen, wie meine Verhältnisse jetzt stehen. Darauf kam sofort eine Anfrage,

mich als seinen technischen Director und halben Associé für seine rumänischen Unternehmungen zu engagiren. Ich soll ihm sofort meine Bedingungen schicken. Das Unternehmen, um das es sich zunächst handelt, ist die Ausbeutung seiner großen Wälder in Grozesti, in den Karpathen, Sägemühlen, Eisenbahnen ꝛc., nebenher die technische Oberaufsicht über seine Maschinen in Marasesti und Lehlui, — ein Terrain, das ich nur allzugut kenne. Auch höchst wahrscheinlich Petroleumbohrerei in den Karpathen. Ein mühevolles, wildes, einsames Leben. Kurzum Arbeit genug; ob befriedigend in jeder Beziehung, ist nicht anzunehmen. Welcher Beruf ist das? Uebrigens habe ich auch hier vorderhand abgesagt. Negroponte hofft jedoch, daß ich mir Alles noch einmal überlegen werde. Niemand würde ihm so gut passen als ich, et j'ai l'intention d'être très-large avec vous. Hier hätte ich, wenn ich wollte, die Aussicht, noch ein rumänischer Grundbodenbesitzer und Bojar zu werden. Allein, wenn auch Negroponte, wie er schreibt, jederzeit bereit ist, mit mir in Unterhandlung zu treten, so ist das zwar recht hübsch von ihm, will aber doch nichts sagen. Er muß sich natürlich jetzt um einen Andern umsehen und wird keine Schwierigkeit haben, in zwei Wochen gegen ein paar Mark Annoncengebühr mehrere hundert combinirte Sägemüller, Landwirthe und Ingenieure aufzufinden. Denn darüber dürfen wir uns keine Illusionen machen: die Chancen des Lebens warten auf keinen Menschen.

78.

Leeds, den 23. April 1882.

So wenig ich auf das Pläneschmieden hielt, so lang mein Schicksal von der Leitung anderer Leute abhing, so noth=

wendig ist es jetzt, alle Verhältnisse zu prüfen und womöglich einen Arbeits- und Lebensplan für mich festzustellen. Wie ich aufkündigte, hatte ich nicht die entfernteste Idee, was nachher zu machen sei; und auch jetzt noch bin ich keineswegs fest entschlossen, irgendwelchen Weg einzuschlagen. Was ich deshalb heute plaudere, kann morgen ganz wesentlich modificirt werden. Wir müssen irgendwo und irgendwie anfangen.

In England existirt seit 1838 neben einer Menge localer landwirthschaftlicher Gesellschaften die Royal Agricultural Society, deren Organisation und Thätigkeit ein Muster für die ganze Welt sein dürfte. Ihre Wirksamkeit nach außen besteht namentlich in drei Punkten: in der Organisation und Durchführung praktischer Experimente in allen auf die Landwirthschaft bezüglichen Zweigen der Industrie; in der jährlichen Herausgabe eines Bandes von landwirthschaftlichen Preßartikeln ꝛc., und schließlich und hauptsächlich in zwei jährlichen Ausstellungen, — die eine im Dezember zu London, die zweite (eine Wanderausstellung) in irgend einer wichtigen Provinzialstadt Englands. Diese Ausstellungen nahmen zum Erstaunen der R. A. S. sehr bald einen technischen Charakter an und sind jetzt mehr als zur Hälfte eine Ausstellung und ein Markt von Maschinen, und der Einfluß, den dieselben auf die Entwickelung des landwirthschaftlichen Maschinenbaus und des Welthandels von England gehabt haben und noch fortwährend haben, ist einfach nicht zu überschätzen.

Es kommt dies namentlich von dem wesentlichen Unterschied her, den diese Ausstellungen von den continentalen, langdauernden Pracht- und Kostenausstellungen haben, die so häufig zur Qual der Aussteller und zur Verwirrung des

lieben Publikums abgehalten werden. Die Beschränkung der Interessen, der directe praktische Zweck, die von selbst sich ergebende Unterdrückung alles unnöthigen Beiwerks und die bestimmte, periodische Wiederkehr sind die Ursachen, welche die producirenden und consumirenden Kräfte zu ihrem gemeinsamen Streben zusammenhalten. Keinem müßigen Neugierigen fällt es ein, diese Ausstellungen zu besuchen. Aber Hunderte von Fremden, aus aller Herren Ländern, wundern sich alljährlich über die enorme Entwickelung und über den praktischen Geist dieser Ausstellungen, die so ganz anders sind, als was man in Paris, oder Wien, oder wohl auch in Stuttgart und Frankfurt zu sehen gewohnt war. Die Entwickelung gerade der technischen Seite der englischen Landwirthschaft ist mehr als allem Anderen diesem Institute zuzuschreiben, und in den 42 dicken Bänden, welche die Geschichte und Thätigkeit der R. A. S. enthalten, läßt sich dieses Wachsen und der wechselseitige Einfluß der praktischen Landwirthe und der thätigen Mechaniker Schritt für Schritt verfolgen.

Seit 20 Jahren kenne ich die Sache und ihre Folgen aus eigener Erfahrung. Hundertmal habe ich mich gewundert und hundertmal die Verwunderung aussprechen hören: warum sich nicht etwas Aehnliches auch in andern Ländern entwickle? Die Antwort kann ich nicht auf der letzten Seite meiner Epistel darlegen. Daß es aber der Mühe werth und eine schöne Aufgabe wäre, die Sache in Bewegung zu setzen, ist mir mittlerweile klar geworden. Hier ist eine große, vielleicht lohnende Aufgabe fix und fertig und die einzige Frage ist: wie sie am besten anzupacken wäre?

Ich weiß, wir haben in Deutschland eine Menge localer landwirthschaftlicher Vereine mit kleinen periodischen Ausstel-

lungen. Wir haben auch allgemeine Vereine mit einem gelegentlichen Versuch einer größeren Ausstellung. Das Alles führte jedoch zu keinem dauernden praktischen Resultat. Was nöthig ist, das ist Centralisation und eine permanente Organisation, ein regelmäßiges Arbeiten mit festen Zielen. So bekannt mir die englischen Verhältnisse sind, so wenig kenne ich im Detail die deutschen, mit Ausnahme der wichtigsten aller Thatsachen, daß sie bis jetzt nichts zustande gebracht haben. Das Erste ist deshalb, daß ich mich mit denselben vollständig vertraut mache. Nein, das ist nicht das Allererste. Mit dem Allerersten bin ich schon seit drei Wochen über Hals und Kopf beschäftigt. Dies ist das gründliche Studiren der 42 Bände der hiesigen Agricultural Society. In das Andere stürze ich mich vielleicht im Juli, ohne eine Minute zu verlieren, und Bonn, glaube ich, wäre vorläufig der richtige Punkt für mein Hauptquartier.

Was ich vermuthlich sofort in Deutschland hören werde, ist, daß man das Alles schon selbst, und hundertmal, probirt habe, daß es aber nicht gehe. Das werden wir ja wohl sehen. Entweder ist es so; dann, glaube ich, kann ich immer noch Sägemüller in Rumänien werden oder mich dem stillen Trunk am Rhein ergeben. Vielleicht aber ist es auch nicht so; denn ich habe auf meinen Wanderungen schon Dutzende von Leuten gefunden, welche meinen, Etwas probirt zu haben, von dem sie nicht den entferntesten Begriff hatten. Jedenfalls aber muß Etwas geschehen, und wenn's auch nur das Steinigen eines neuen anglisirten Apostels wäre, auf das ich mich vollständig und mit einigem Vergnügen gefaßt mache.

79.

Reading, den 4. Juli 1882.

Heute früh, nach unzähligem Abschiednehmen, ging ich endlich von Leeds definitiv ab. Sie haben mir zwar den Rock nicht zerrissen, aber doch hat's etliche Thränen gekostet. Englische, männliche Thränen! Man würde das in Deutschland nicht für möglich halten, und muß es gesehen haben, um es zu glauben, auch hier.

In London war ich ganz kurz und in 3 Minuten waren alle meine Angelegenheiten bestens und ohne jeden Anstand abgewickelt. Das ist und bleibt das Schöne bei englischen Geschäftsleuten. Wenn sie wissen, was sie wollen, so ist das Nöthige geschehen, ehe man sich umsieht. Und sie wissen es meistens.

Seit einer Stunde bin ich in Reading auf der Ausstellung, weil ich in 20 Jahren noch nicht genug landwirthschaftliche Maschinen gesehen habe.

80.

Bonn, den 30. Juli 1882.

Ich habe mir's schon manchmal selbst gepredigt, kann es aber zur Abwechslung auch dem geduldigen Schreibpapier anvertrauen als das Resultat tiefster, philosophischer Lebensweisheit: es ist eine große Thorheit, sich durch den Wechsel äußerer Verhältnisse auch nur im Geringsten aus seinem eigenen Gleichgewicht bringen zu lassen. Es ist nicht der Mühe werth. Was man auch treibt, wo man sich auch herumtreibt: man bleibt doch stets der Mittelpunkt seines eigenen Horizonts, und sollte sich darnach zu richten wissen.

Das muß also aufhören, diese Unordnung im Innern

und Aeußern. Und weil es heute Sonntag ist und regnet, so will ich Euch einen Brief schreiben, wie wenn ich noch in Leeds säße und nichts passirte.

Im Ganzen habe ich meinen Fahrtenplan, wie ich ihn schon vor 3 Monaten feststellte, mit musterhafter Genauigkeit eingehalten. Die Ausstellung in Reading, mein Aufenthalt in London, meine Beschau der hiesigen Gegend auf dem Wege nach der schwäbischen Heimat, — all das stimmt genau. Daß ich freilich ungefähr 3—4 Tage unterwegs verlor, ist die natürliche Folge des Faul- und Freiheitsgefühls, das mir jetzt erlaubt, den Verlockungen von Freunden nachzugeben, die mich da und dort zu umgarnen versuchen. „Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht", warnt ja schon Schiller.

Am Montag Nachmittag sagte ich London Adieu. Das bunte Leben in diesem wahren Mittelpunkt der Welt, in dem ich mich so ganz zu Hause fühlte, wurde mir in der letzten Woche noch einmal recht nahe gebracht. Ich hatte mich zum erstenmal in einem speciell deutschen Hotel angesiedelt, um doch auch zu wissen, wie und wo meine Landsleute wohnen. Meine deutschen Tischnachbarn waren von Japan, von Ohio und Ostindien. Einer meiner Zimmernachbarn war außerdem zu meiner Verwunderung Andrada mit seinen Karten und Plänen vom Zambesi und langen, kreuz- und quergeschriebenen portugiesischen Briefen. In einem derselben stand, wie ein ihm bekannter Schiffscapitän, der schon seit 8 Monaten in einer Mündung des Flusses eingesperrt ist und wegen constanter Südwinde nicht mehr herauskann, jetzt närrisch geworden, und in einem andern, daß einer seiner speciellen Freunde und Begleiter von einem Rhinoceros gefressen worden sei. Sonst aber ist die ganze

Gegend ein wahres Paradies aus Zucker und Kautschuk. Auch bei Fowler waren eben längere Nachrichten von seinem Neffen im stillen Ocean eingetroffen, der tüchtig Geschäfte macht, aber wohl noch ein Jahr ausbleibt; denn das Herumreisen auf den tausend Inselchen kostet Geduld und Zeit in Menge. In den Straßen stieß ich fortwährend auf alte Bekannte, vielfach von Egypten, voll Blutdurst und Todesangst, mit langen Geschichten, ganz frisch von der Quelle, „wie es dem gegangen und wie jener durchgekommen". Und ein mir sehr wohl befreundeter Zahnarzt aus Cairo kam eben vom General Wolseley, dem er seine Ansichten über einen Feldzug im Delta mitgetheilt hatte, die er mir denn auch, bei meinem letzten Glas Bier in London, mit vielen arabischen Brocken vermischt, anvertraute. Eine Stunde später kehrte ich all dem etwas wehmüthig den Rücken, mir umsonst explicirend, daß die Welt auch andere Mittelpunkte habe. Es wird mir dies jedoch später schon wieder deutlicher werden.

Ich ging über Harwich und Rotterdam; bei schönem Wetter eine sehr bequeme Route, und ich hatte Glück. Die See rührte sich kaum und der volle Mond sah uns stundenlang nach. Am andern Morgen war das Wetter trüb und grau, und das grüne Holland wollte nicht recht aus dem Wasser herauskommen. Ein paar Stunden in Rotterdam und die Fahrt nach Cöln oder Bonn beschreibt der junge Wanderbursch wohl, wenn er in die weite Welt hinauszieht; bei der Rückfahrt, zwanzig Jahre später, darf er es bleiben lassen. Meinen Frachtschein lege ich bei.

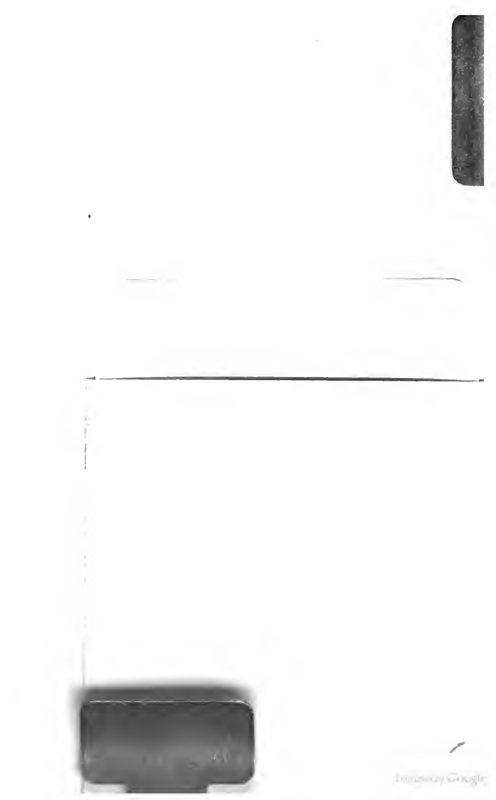
Frachtschein.

Mit einem Köfferlein,
Niedlich und klein,
Zog ich einst frisch in die weite Welt hinein.

Mit Kisten und Kasten,
An die zwanzig Lasten,
Komm' ich heut' mühevoll wieder, vielleicht um zu rasten.

Nun es gewogen ist,
Weiß ich seit kurzer Frist,
Wie es so leicht mir war — und wie so schwer mir's ist.






89072315062
b89072315062a